



EVANGELISCHE
KIRCHE
IM RHEINLAND

FAMILIEN STÄRKEN ZUSAMMENLEBEN GESTALTEN

Familien- und Mehrgenerationenarbeit
in Kirchengemeinden und Kirchenkreisen



Grußwort

Familie ist ein Ort gelebter Solidarität in generationenübergreifender, dauerhafter Gemeinschaft. Hier können Kinder aufwachsen und sich entwickeln. Hier können Menschen alt werden. Hier werden Kranke und Pflegebedürftige betreut. Hier wird das Leben im Füreinander und Miteinander gestaltet. Hier werden Erfahrungen, Traditionen und Glaube geteilt und weitergegeben. Hier wird Bindung und Beziehung in allem Schönen und Schweren erlebt. Hier ist Rückzugs- und Entfaltungsraum.

Familie wird heute in vielfältigen Formen gelebt. Ein Leben mit Familie und Kindern gilt für viele junge Menschen noch immer als erstrebenswertes Lebenskonzept. Doch Familie zu leben steht in Zeiten rasanten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels vor enormen Herausforderungen.

Die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland hat im Januar 2007 die Lebenssituationen und Bedürfnisse von Familien in den Blick genommen und in den Mittelpunkt ihrer Beratungen gestellt. Die Synode hat beschlossen, dass wir als Landeskirche dazu beitragen wollen, dass das Leben in und mit Familie auch in Zukunft ein erstrebenswertes Lebenskonzept bleibt und Familie heute und in Zukunft als Lebensraum und Raum des Segens erfahren werden kann.

Wir haben ein Positionspapier zum Thema Familiengerechtigkeit verabschiedet und uns verpflichtet, in unseren jeweiligen Verantwortungsbereichen, Familien nachhaltig zu unterstützen, damit diese ihrer Verantwortung gerecht werden können.



In vielen Kirchenkreisen und Gemeinden im Rheinland prägt die Arbeit mit und für Familien heute schon das gemeindliche Leben. An manchen Orten braucht es noch den Impuls, wie Angebote, Einrichtungen und Dienste miteinander vernetzt werden können, um Familien zu stärken und das Zusammenleben der Generationen in den Gemeinden auf Zukunft hin zu gestalten.

Ich freue mich, dass es mit der vorliegenden Broschüre gelungen ist, grundlegende Gedanken und praxiserprobte Ideen zum Thema Familien- und Mehrgenerationenarbeit aus den Kirchenkreisen und Gemeinden zusammenzustellen.

Ich bedanke mich bei allen, die sich durch ihren Beitrag am Zustandekommen dieser Broschüre beteiligt haben. Besonderen Dank sagen möchte ich der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf), die durch die konzeptionelle Erarbeitung, koordinierende Tätigkeit und redaktionelle Begleitung diese Broschüre ermöglicht hat.

Ich wünsche mir, dass Familienfreundlichkeit und Familiengerechtigkeit ein Markenzeichen unserer Evangelischen Kirche im Rheinland wird und wir, wie Familien selbst, Orte gelebter Solidarität in generationenübergreifender, dauerhafter Gemeinschaft sind, in denen das Leben und der Glaube geteilt und gestaltet wird.

Vorwort

„Die Evangelische Kirche im Rheinland will dazu beitragen, dass das Leben in und mit Familie ein erstrebenswertes Lebenskonzept bleibt und Familie als Lebensraum und Raum des Segens erfahren werden kann. Sie würdigt und fördert die Familien in ihren vielfältigen Formen“ (aus: Beschluss der Landessynode 2007). Ausgehend von einem Verständnis von Familie als Lebensform, in der *„Menschen unterschiedlicher Generationen dauerhaft zusammengehören“* sollen insbesondere die Gemeinden in Zusammenarbeit mit den funktionalen Diensten als Lebensraum und Orte für Familien und alle Generationen wahrgenommen und weiterentwickelt werden. Die Lebenssituationen, Herausforderungen und Probleme von Familien sollen in den Blick genommen werden. Die Wünsche und Bedürfnisse von Familien sollen aufgenommen und konzeptionell umgesetzt werden.

Für eine Kirche, die ihre Zukunft *„nah bei den Menschen“* sieht, ist die Wahrnehmung der einschneidenden Veränderungen der gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen, in denen Menschen in Zukunft *„Familie“* leben werden, eine entscheidende Voraussetzung für die weitere Gestaltung kirchlicher Angebote und lebendigen gemeindlichen Lebens. Die Politik bemüht sich derzeit sehr stark darum Rahmenbedingungen für mehr Familiengerechtigkeit zu schaffen, aber die entscheidenden Weichen für mehr Familienfreundlichkeit werden vor Ort gestellt. Jeder Ort, an dem Familien leben, ist anders und bedarf einer differenzierten Betrachtungsweise. In jeder Region des Landes, in jeder

Stadt und auch in jeder Kirchengemeinde sind unterschiedliche Familienstrukturen vorhanden. Tragfähige und nachhaltige Konzepte für Familien können deshalb nur vor Ort umgesetzt werden. Familien brauchen neben finanzieller Entlastung eine passgenaue Unterstützung in jeder Lebensphase an ihrem Lebensort.

Der sozialraumorientierte Ansatz der Gemeinwesenarbeit erfährt heute eine neue Belebung. Die Unterstützungssysteme und wohnortnahen Netzwerke für bekannte und neue Bedarfe entwickeln sich aus bürgerschaftlichen oder administrativ unterstützten Initiativen vor Ort. Beispiele für Länder- und Bundesprogrammen sind das Programm zum Aufbau von Familienzentren in NRW oder das Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser des Bundes, das Bundesprogramm Soziale Stadt, Frühe Hilfen oder auch Lernende Regionen. Auch die Kirchen und ihre Gemeinden sind in diesem System gefordert. Nicht nur weil sie mit ihren Einrichtungen und Gebäuden eine beachtliche Infrastruktur im Sozialraum vorhalten, sondern, weil sie sich in großem Umfang diakonisch engagieren, sich ausdrücklich zu ihrer Mitverantwortung im Bildungs- und Beratungsbereich bekennen und Orte des gemeinsamen Lebens sein wollen. Sie nehmen so eine ihrer genuinen Aufgaben in der Begleitung von Menschen während ihres gesamten Lebenslaufes wahr.

Der Stadtteil als Ort des Zusammenlebens der Menschen wird immer wichtiger, die Kirchengemeinden als Orte für Familien rücken in den

Fokus. Aber es kann keine Empfehlungen für DIE familienfreundliche Kirchengemeinde „von der Stange“ geben, weil sich den Familien an den unterschiedlichsten Standorten die unterschiedlichsten Herausforderungen stellen.

Wohl aber können erprobte Konzepte als Orientierung dienen. Dies ist die Absicht der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland im Januar 2007 gewesen, als sie die Kirchenleitung bat, die familienbezogenen Dienste in der Landeskirche zu beauftragen, Modelle zu entwickeln, wie familienunterstützende Maßnahmen in der Evangelischen Kirche im Rheinland sinnvoll vernetzt werden und gelungene Beispiele von Mehrgenerationenarbeit in Gemeinden und Kirchenkreisen veröffentlicht werden können.

Die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen, Landesverband Rheinland e. V. (eaf), hat es im Auftrag der Landeskirche übernommen, die vorliegende Broschüre zu erstellen.

Diese Broschüre, mit grundsätzlichen Gedanken und Informationen zum Thema sowie erprobten good practice-Beispielen, ist als Impulsgeber und Anregung zur Nachahmung gedacht. Sie bildet quer durch unsere Landeskirche ein buntes Puzzle sozialer Phantasie und innovativen Engagements ab und vermittelt eindrücklich, wie entscheidend unsere Kirchengemeinden zu einer familienfreundlichen Atmosphäre im sozialen Nahraum beitragen können und neue Lebendigkeit gewinnen.



Inhaltsverzeichnis

Grußwort

Nikolaus Schneider

Vorwort

Doris Sandbrink

TEIL I Grundlegende Gedanken

Familien stärken – Zusammenleben gestalten	Seite 10
Familien stärken und zukunftsfähig machen	Seite 15
Familienzentren als Zukunftszentren evangelischer Gemeindegarbeit	Seite 20
Die Wiederentdeckung der Nachbarschaft in Zeiten des demografischen Wandels	Seite 28
Familien- und Mehrgenerationenarbeit in Gemeinden und Kirchenkreisen	Seite 30
Von der Idee zur Wirklichkeit – Projekte planen und entwickeln	Seite 34
Familienfreundliche Maßnahmen finanzieren – Stiftungen und Lotterien.....	Seite 39
Schaubild: Kirche lebt mit Familien und allen Generationen.....	Seite 43

TEIL II Beispiele aus der Praxis

Thema: Familienfreundliche Gottesdienste

Familienkirche – vertraut und neu zugleich	Seite 46
--	----------

Thema: Religiöse Erziehung in der Eltern-Kind Arbeit

„Zwischen Taufkerze und Kindertagentasche“

Fortbildungsreihe für die religiöse Arbeit mit Eltern-Kind-Gruppen	Seite 50
--	----------

Thema: Konfirmandenarbeit

KU-Modell unter Familienaspekten	Seite 52
--	----------

Pubertät ist die Zeit, in der Eltern anfangen schwierig zu werden	Seite 54
---	----------

Thema: Väter-Kinder Arbeit

Ökumenisches Väter-Kinder-Projekt in Haan	Seite 56
---	----------

Väter-Kinder-Aktionen in der Kindertagesstätte	Seite 58
--	----------

Thema: Großeltern-Kinder Arbeit

Rent-A-Grant. Senioren betreuen Kinder	Seite 60
--	----------

Eine Brücke Bauen zwischen den Generationen	Seite 62
---	----------

Thema: Eltern-Arbeit in Familienzentren und Mehrgenerationenhäusern

Erziehungs-, Lebens-, Familien-, Paarberatung in Mehrgenerationenhäusern	Seite 64
--	----------

Thema: Soziales Frühwarnsystem im vorgeburtlichen Bereich

Vom Paar zum Elternpaar – eine Gruppe für Paare, die ein Kind bekommen Seite 66

Thema: Aufsuchende Familienarbeit

Opstapje Seite 68

Aktive ehrenamtliche Familienbegleitung Seite 70

Thema: Kirchengemeinde aktiv für arme Familien

Familien stärken Seite 72

Wenn wir die Armen unser Herz finden lassen Seite 74

Thema: Integratives Wohnen

Wohn-Gemeinschaft Seite 76

Thema: Vernetzung von Akteuren im Sozialraum

Haus der Beratung im Landkreis Birkenfeld – Funktionierende Kooperation auf breiter Basis Seite 78

„Baby-Stübchen“ Seite 80

Thema: Medienpädagogische Arbeit

Schüler und Senioren am Computer Seite 81

Medienpädagogische Angebote zur Stärkung der Erziehungskompetenz Seite 82

Thema: Lernende Nachbarschaft

„Starke Nachbarn, starke Kinder!“ Seite 84

„Kulturzentrum der Generationen“ am Jungen Schauspielhaus Düsseldorf Seite 84

Keyword-Ateliers Seite 85

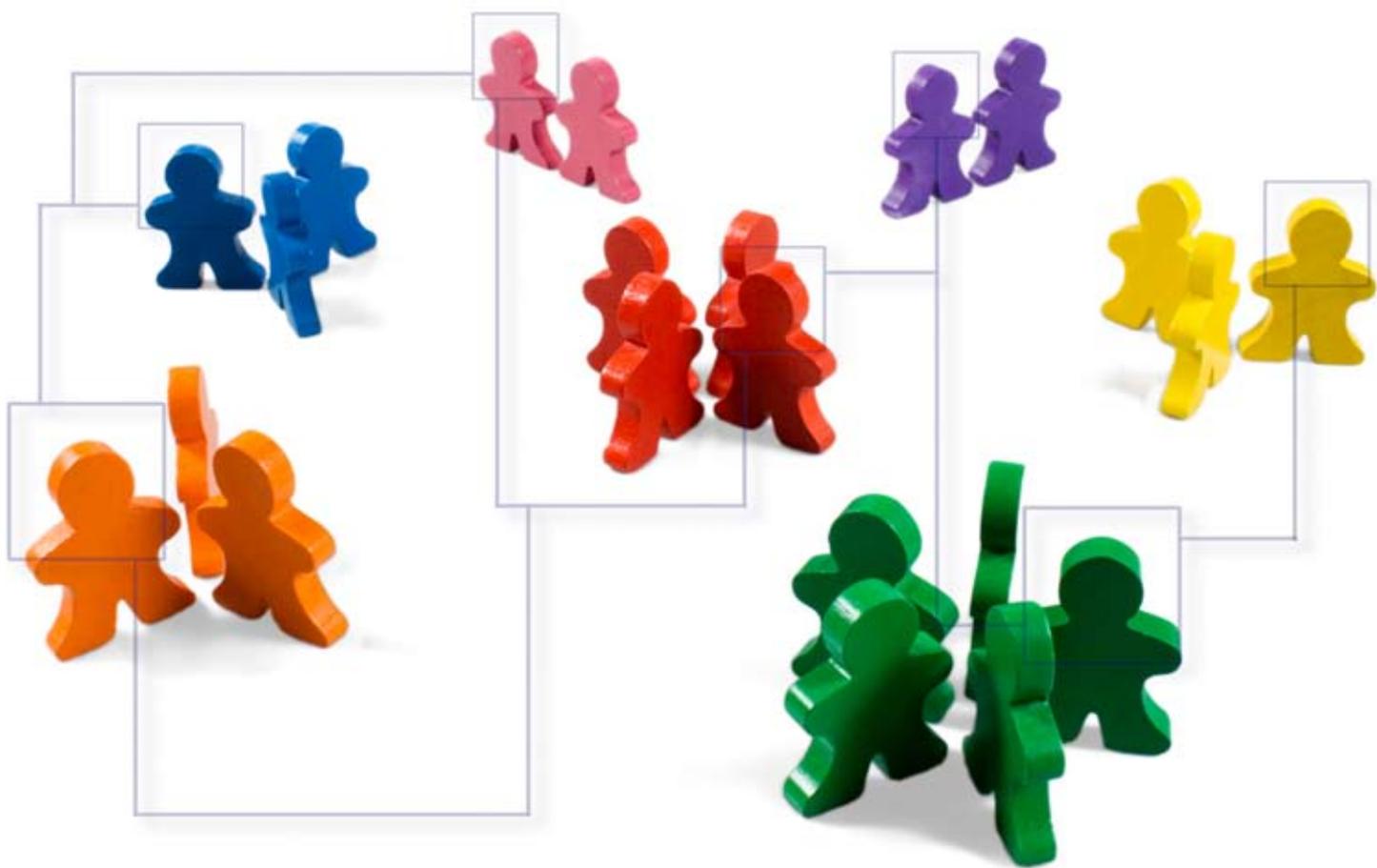
TEIL III Infos im Überblick

Checkliste: Vernetzung von Familien- und Mehrgenerationenarbeit Seite 88

Kontakte und Unterstützung Seite 90

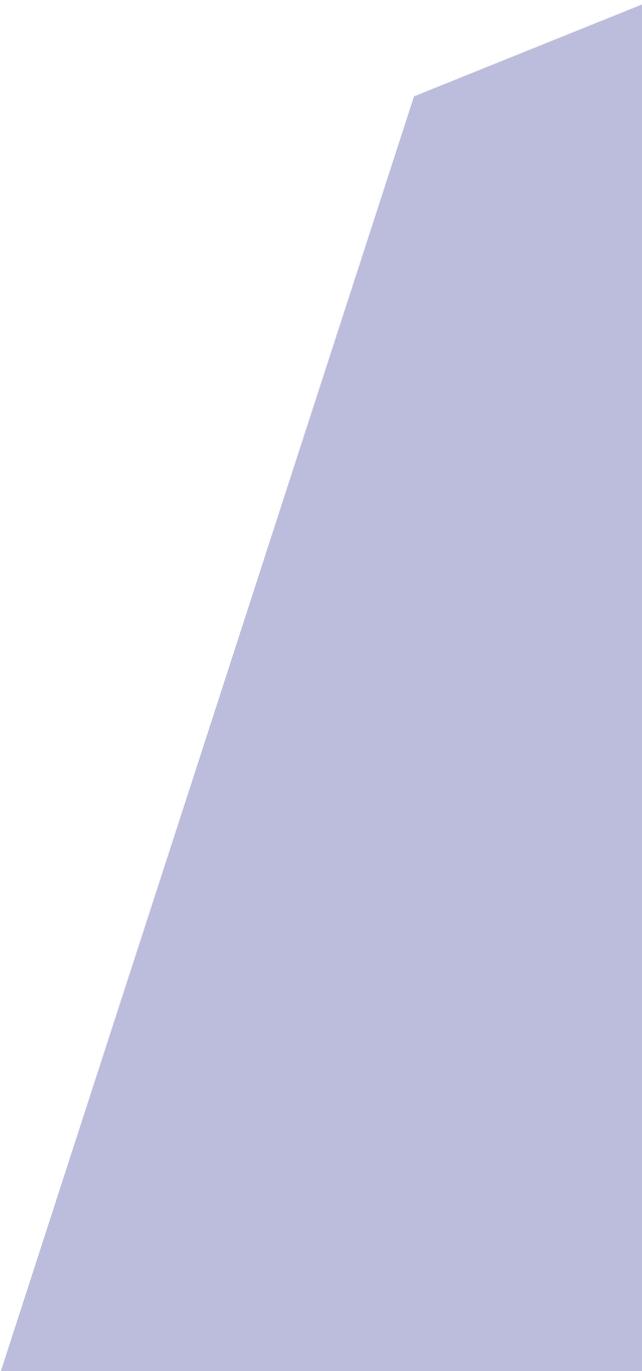
Liste der Autorinnen und Autoren Seite 92

Impressum Seite 94



Teil I

Grundlegende Gedanken



Familien stärken – Zusammenleben gestalten

Rückkehr der Familie

Von der Rückkehr der Familie ist die Rede. Den meisten Menschen ist, wie zahlreiche Studien belegen, die Familie wichtiger als Arbeit und Erfolg. Dass die Familien- und Mehrgenerationenarbeit ein wesentliches Handlungsfeld der Kirche darstellt, ist inzwischen selbstverständlich. Welches Familienbild prägt in diesem Zusammenhang die Arbeit und welche theologischen Impulse und Begründungen können das kirchliche Engagement voranbringen?

„Urahne, Großmutter, Mutter und Kind, in dumpfer Stube beisammen sind ...“ dichtete vor fast 200 Jahren der schwäbische Pfarrer und Schriftsteller Gustav Schwab. Was wie ein glückliches Idyll einer Großfamilie aus drei oder vier Generationen klingt, erweist sich auch im Poem als brüchige Harmonie mit unterschiedlichen Erwartungen und Ängsten. Die Familie soll Dauer, Stabilität und Schutz garantieren. Nicht ohne Grund befindet sie sich im Fokus der Sehnsucht vieler Menschen. Aber sie ist durch immer neue „Gewitter“ bedroht, die das Zusammenleben erschweren oder gar unmöglich machen. Auch Schwabs Gedicht endet tragisch. Umso wichtiger ist es, Familien zu stärken.

Stabil und im Wandel

Trotz aller Gefährdungen erweist sich das System Familie als erstaunlich stabil. Wenn im Laufe des 20. und 21. Jahrhunderts Klein- oder Kernfamilien zur Norm geworden sind, bedeutet das nicht, dass dadurch der Generationenzusammenhang früherer Zeiten aufgelöst wäre. Kinder, Eltern und Großeltern pflegen oft regelmäßigen Kontakt und helfen sich gegenseitig, auch wenn sie nicht unter einem Dach leben. Die Brücken der Familie sind heute durch die hohe Mobilität und die neuen Kommunikationsinstrumente sehr viel weiter gespannt als es früher denkbar gewesen wäre.

Immerschon waren Familien ausgesprochen komplexe Systeme. Das hat sich nicht verändert. Die typische Familie gibt es nicht. Menschen werden durch ihre Familie getragen - aber auch belastet. Grundlegend ist eine Generationenbeziehung, in der Menschen für einander Verantwortung übernehmen.

Familie wird heute sehr unterschiedlich erfahren. Kinder und Jugendliche leben mit zwei Elternteilen zusammen oder in Einelternfamilien, in Patchworkfamilien, in Wahlverwandtschaften, mit Großeltern, mit wenigen, mit vielen Geschwistern. Im Laufe des Lebens verändern sich Rollen und Bedürfnisse. Bei allem Wandel bleibt die Suche nach Geborgenheit, Vertrauen, gegenseitiger Verantwortung und Liebe konstant. Familie ist die Plattform, auf der Menschen unterschiedlichen Alters die „Freiheit eines Christenmenschen“ (Luther) erproben. Die Familie bietet nämlich Ressourcen und Unterstützung, die Zukunft zu meistern und die Gegenwart zu verstehen.

Familiengerechtigkeit

Die Landessynode 2007 hat sich dem Thema „Familiengerechtigkeit“ gewidmet, um Familie als Lebens- und Segensraum zu würdigen. Die Kirche sieht sich in der Mitverantwortung für Familien und will dazu beitragen, dass Familie ein erstrebenswertes Lebenskonzept bleibt. Aber Konzepte dürfen nicht an der Lebenswirklichkeit scheitern. Deshalb hat sich die Evangelische Kirche im Rheinland verpflichtet, mit ihren vielfältigen Diensten Familien nachhaltig zu unterstützen. Gleichzeitig hat sie Gesellschaft, Staat und Wirtschaft aufgefordert, ihrer sozialen Verantwortung für Familien gerecht zu werden.

Schon jetzt leistet die Evangelische Kirche mit Gottesdienst und Seelsorge sowie mit ihren Bildungs- und Beratungseinrichtungen dazu einen wichtigen Beitrag: Familiengottesdiens-

te machen den Glauben erfahrbar und erlebbar und überspringen kreativ unterschiedliche Kulturen der Generationen. Kindergärten weiten ihre Ganztagsangebote aus, zum großen Teil öffnen sie sich für Kleinkinder. Schulen unterstützen mit einem Bildungsprofil auf der Basis des christlichen Menschen- und Weltbildes die Suche nach Identität und Werteorientierung. Familienbildung und Erziehungsberatung stärken Eltern in ihrer ihren Kompetenzen. Diakoniestationen und Hospizvereine stehen zur Seite, wenn pflegebedürftige Menschen zu Hause von Angehörigen betreut werden. Dies alles geschieht schon in Gemeinden und Kirchenkreisen, in der Landeskirche und den Werken, und es verdient, weiter ausgebaut zu werden. Zugleich sind Gesellschaft, Staat und Wirtschaft in der Verantwortung, Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen Familien ihrer Gestaltungsaufgabe nachkommen können. Ein besonderes Augenmerk gilt der sozialen Verpflichtung. Kinder dürfen kein Armutsrisiko sein! Und eine Gesellschaft, in der Bildungschancen vom sozialen Status abhängen, verspielt leichtfertig ihre Zukunft.

Die „Rückkehr der Familie“ hat also guten Grund. Es ist das(!) Zukunftsthema. Wenn die Kirche das Thema aufgreift, geschieht das auch in dem Bewusstsein: Familien gehören durch den Glauben zur großen „Familie Gottes“. Daraus erwächst die Aufgabe, Familien zu stärken und vor Ort das Zusammenleben zu gestalten.

Biblische Leitbilder

In der mobilen, medienorientierten Gesellschaft fällt es Eltern zunehmend schwer, Wege aufzuzeigen, Gewissheiten zu vermitteln, Grenzen zu setzen und Freiheit zuzumuten. Gleichzeitig wird von Kindern erwartet, sich frühzeitig selbst zu orientieren. Umso wichtiger ist es, tragfähige Muster zu finden, an denen wir entdecken können, was Familien brauchen und wie sie gestärkt werden können.

Der Begriff Familie kommt in der Bibel nicht vor. Ein weiteres Indiz, dass Formen familialen Lebens ständig im Wandel sind. Der Sache nach ist häufig vom „Haus“ (hebr. bajit, gr. oikos) die Rede, dem geschützten Raum, der das menschliche Zusammenleben ordnet und ermöglicht. Der Bedeutungsübergang von der festen Wohnstätte zur dynamischen Lebensgemeinschaft ist ebenso charakteristisch wie die Weiterentwicklung des „Hauses“ zur Gemeinde, zur „familia dei“. Auch wenn ein klares biblisches Gegenüber zum modernen Familienbegriff fehlt, ist die Generationenbeziehung vielfältig beschrieben.

In der Partnerschaft (Gen 2 u. 3), in der Geschwisterrelation (Gen 4), in der Eltern-Kind-Beziehung (Ex 20,12), in der Verwandtschaft (Ruth 1,16f) und im geschichtlichen Erbe der Generationen (Jer 31,29) wird ebenso auf die Verheißung der Familie verwiesen wie auf ihr tragisches Scheitern und die Hoffnung auf gnädige Neuanfänge. Offenbar gibt es keine Patentrezepte für das Zusammenleben. Die Bibel reiht sich nicht in die Ratgeberliteratur ein, die Bestsellerlisten füllt. Denn in evangelischer Perspektive bleibt jeder Mensch auf die Liebe Gottes und seine Gnade angewiesen. Es geht nicht um herausragende Leistungen, nicht um vorzeigbare familiäre Harmonie, sondern um das Vertrauen, dass Gott das Stückwerk gebliebene eigene Leben und die Familienbezüge in Christus gnädig annimmt und erneuert.

Eine der bewegendsten Familiengeschichten der Bibel ist das Gleichnis vom Vater und den beiden Söhnen (Lk 15). Der jüngere Sohn lässt sich sein Erbe auszahlen und zieht in ein fernes Land, um das Glück zu finden - oder das Fürchten zu lernen. Wer das Leben lernen will, muss das schützende Nest verlassen. Nicht die Emanzipation von den Eltern führt ins Elend, sondern der verantwortungslose Umgang mit dem anvertrauten Gut. Der Sohn, der aufbricht, um seine Freiheit zu erproben, muss im Scheitern nicht zu Kreuze kriechen. Sein Vater wartet mit offenen Armen. Ein

Gleichnis der Menschenfreundlichkeit Gottes. Zugleich aber steht es für den Anspruch der Generationenbeziehung, nicht Leistung und Gegenleistung aufzurechnen. Auch der, der nicht weiter kann, der gescheitert ist, der sich selbst und andere schuldhaft ruiniert hat, darf neu anfangen. So können Familien in unserer Gesellschaft eine vergessene Dimension des Lebens offen halten: Jedem steht mehr Anerkennung, mehr Zukunft zu, als er nach den Regeln der Welt verdient.

Das biblische Gleichnis verlangt nach einem starken Gegenbild, um Familien nicht hoffnungslos zu überfordern. Markus 3,20-21.31-35 erzählt von der Familie Jesu. Der Text ist provozierend, denn er dokumentiert eine gescheiterte Familienbeziehung. Als Jesus in Galiläa unterwegs ist, wollen ihn seine Verwandten heimholen, denn er sei „von Sinnen“. Jesus reagiert schroff und weist die Seinen ab: „Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Geschwister?“ An die Stelle der Familie tritt in dieser Perikope eine Wahlverwandtschaft, die Gemeinde. „Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“ Offenbar wird hier das Familienbegriff erweitert zur „familia dei“. So wichtig es ist, die Familie zu stärken, so wichtig bleibt ihre Relativierung für die, die sich lebenslang nach einer Familie sehnen, über eine verlorene Familie trauern oder auch an ihr leiden, weil sie Familie als Gefängnis erleben. Familie ist nicht die einzige Möglichkeit, Gemeinschaft zu erleben, wenn auch vielleicht eine besonders schöne - freilich auch eine besonders schwierige.

Wenn Dein Kind dich morgen fragt... Familien als Lernorte des Glaubens

Eltern sind oft ziemlich ratlos, wenn es um die religiöse Erziehung ihrer Kinder geht. Das Wort vom religiösen Analphabetismus macht die Runde. Gleichzeitig werden aber viele Familien durch die Kinder mit den zentralen Fragen des Lebens konfrontiert: Wer bin ich? Woher komme ich?

Wohin gehe ich? Welchen Sinn hat das Leben? Sie erfahren ihren Glauben als Hilfe, darüber in einen Dialog zu treten. Und - wenn es gut geht - werden sie dabei von ihrer Kirchengemeinde unterstützt. „Wenn dein Kind dich morgen fragt, ...“ lautete 2005 die Kirchentagslosung. Die Familie ist ein Lernort des Glaubens. Schon immer, wie die Geschichte Israels als Familien- und Sippengeschichte zeigt. Religiöse Erziehung beschränkt sich aber nicht auf die Weitergabe von Glaubensinhalten, sondern will eine vom Glauben geprägte Grundhaltung zum Leben ermöglichen. Es geht darum, Perspektiven zu entwickeln, die geprägt sind von Hoffnung, Vertrauen, Solidarität und von der Dimension des Heiligen, die unverfügbar bleibt. Implizit geschieht religiöse Erziehung, wo die Erfahrung gemacht wird: ich bin gewollt und geliebt. Ich darf mir etwas zutrauen, auch Fehler und Scheitern. Diese Haltung ist Voraussetzung dafür, dass Gott explizit zur Sprache kommen kann, in Geschichten, Gebeten und Handlungen - Gott als Grund der Hoffnung, als Halt inmitten des Leids, als Garant der Individualität und als Versprechen einer Gemeinschaft, die nicht zerbricht.

Dass mit der Erziehung in Familie, Kindergarten, Schule, Konfirmanden- und Jugendarbeit sowie mit der Mehrgenerationenarbeit stets die Aufgabe verbunden ist, Identität zu stiften und Verständigung mit anderen zu ermöglichen, sich der eigenen Wurzeln zu vergewissern und zugleich die Neugier auf Unentdecktes zu bewahren, muss jeden Tag neu geübt und gelebt werden. Damit sind die Grenzen zwischen religiöser Erziehung und allgemeiner Persönlichkeitsentwicklung fließend.

Der Einzelne, die Familie und das Ganze

Familien hinterfragen heute ihre Rolle in der Gesellschaft. Sie gestalten ihr soziales System relativ autonom, sind aber eingebettet in übergreifende Strukturen. In vielerlei Hinsicht sind sie abhängig von einem Kontext, der sie schützt und stärkt. Wir erleben den Umbau unserer Gesellschaft in

einem rasanten Tempo. Soziale Errungenschaften werden durch die Reformen zum Arbeitsmarkt und zum Renten- und Gesundheitssystem in Frage gestellt. Bedrohlich klingen für viele Familien die damit einhergehenden Beschwörungen von „der Stärkung der Eigenverantwortlichkeit“. Die neuen Mechanismen des Arbeitsmarktes mit extremen Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen sind auf den Einzelnen bezogen, nicht auf die Bedürfnisse von Familien. Wie soll man Berufstätigkeit, Kindererziehung, Esskultur, gemeinsame Zeiten und Unternehmungen, Pflege der älteren Angehörigen, Bildungsanforderungen und vieles mehr unter einen Hut bekommen? Und am Ende auch noch die religiösen Fragen nicht aus dem Blick verlieren?

Das Balance-Modell der Sozialen Marktwirtschaft weicht zunehmend neoliberalen Konzepten. Noch nie seit dem Ende des 2. Weltkrieges ist der Anteil der Menschen, die von Armut bedroht sind, so schnell gestiegen wie in den letzten sieben Jahren: Er liegt nun bei 15,3 Prozent der Bevölkerung in NRW. Kinder und Jugendliche sind davon besonders betroffen. Fast jedes vierte Kind unter 18 Jahren (24,5%) lebt in einem einkommensarmen Haushalt. Die Kluft zwischen Reichen und Armen wird größer. Die Chancen zur gerechten Teilhabe sinken drastisch. Dadurch wird ökonomische Armut und zugleich Bildungsarmut faktisch an die nächste Generation „vererbt“. Zumal die Ungleichheit wächst. Mittlerweile gibt es vermehrt Löhne unterhalb des Existenzminimums, während Gehälter von Spitzenverdienern explodieren. Diese Entwicklung entwertet die Lebensleistung von vielen Familien. Der 5. Familienbericht der Bundesregierung spricht von einer „strukturellen Rücksichtslosigkeit“ gegenüber Familien.

Kinderarmut und Familienarmut erhöhen den Druck auf Väter und Mütter. Gleichzeitig werden völlig neue Rollenerwartungen gestellt. Leitbilder „gelingender Erziehung“ sind noch nicht etabliert. Oft pendelt man zwischen Ohnmachts-

erfahrung und Selbstüberschätzung hilflos hin und her. Für Familien mit Migrationshintergrund kommen zusätzliche Integrationsanforderungen hinzu. Dabei sind Familien unterstützende Systeme noch immer rar. Wir kennen die Wartezeiten bei Schuldnerberatungsstellen und Erziehungsberatung. Die Versorgung mit so genannten U3-Angeboten ist insbesondere in den westlichen Bundesländern noch skandalös klein.

Kirche im Bündnis

Die Kirche als Trägerin von Familien- und Mehrgenerationenarbeit macht Erfahrungen, die denen der Familien durchaus ähnlich sind. Neue Rollen werden erprobt, der Spagat zwischen den unterschiedlichen Anforderungsprofilen, zwischen Tradition und Innovation, ist Herausforderung und Wagnis. Einerseits ist der Relevanzverlust in der öffentlichen Wahrnehmung der Kirche deutlich spürbar, andererseits erleben viele Familien die Kirche neu als Bündnispartner, wenn es darum geht, generationenübergreifende Netzwerke zu schaffen.

Kindertagesstätten z.B. verbinden sich zunehmend mit anderen Einrichtungen und Diensten, um den Bedürfnissen von Kindern und Familien besser gerecht zu werden, um ihnen Vertrauen und Sicherheit zu geben und sie bei der Lösung der Alltagsaufgaben zu unterstützen. Neben den monetären Transferleistungen geht es in unserer Gesellschaft ja zunehmend um eine familiengerechte soziale Infrastruktur. Die kann eine einzelne Einrichtung kaum bereitstellen. In einem tragfähigen Netzwerk vermischen sich Bildungsangebote und professionelle diakonische Dienstleistungen mit Initiativen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe, mit lokalen Bündnissen u.a.m. Familien sind nicht nur Nutzer, sondern auch Mitgestalter dieser Netzwerke, die sich durch niedrigschwellige Zugänge auszeichnen. Die notwendige Implementierung der Außenperspektive führt ganz nebenbei zu einem deutlichen Schub in der Qualitäts- und Konzeptentwicklung.

Vergleichbare Strukturen entwickeln sich in der Betreuung älterer Menschen, ein Sektor, der durch den demographischen Wandel weiter an Bedeutung gewinnt. Familien greifen auf ambulante Pflegedienste zurück, um unter der Last der Anforderungen nicht zu zerbrechen oder lassen sich z.B. durch ehrenamtliche Hospizvereine in der letzten Lebensphase ihrer Angehörigen unterstützen.

Oft sind Kirchengemeinden der Rahmen für zeitlich begrenzte Initiativen. Zuweilen schlüpfen Jugendliche in die Lehrerrolle, wenn es darum geht, Senioren in den Umgang mit Computern und Internet einzuführen. Die neuen Medien stellen für diese Zielgruppe einen Zugewinn an Lebensqualität dar und helfen, eine eingeschränkte Mobilität zu kompensieren. Gleichzeitig melden sich z.B. ältere Menschen in Kindertageseinrichtungen, um Erzähl- oder Vorleseangebote zu machen oder im Sozialraum für Babysitterdienste zur Verfügung zu stehen.

Bildet eine Kirchengemeinde die Plattform für derartige Projekte und geht sie Bündnisse mit nichtkirchlichen Partnern ein, so bleibt sie dennoch sich und ihrem Profil treu. Denn die Kirche ist gewissermaßen Erfinderin der Vernetzung. Was ist Gemeindegarbeit anderes als der Versuch, Gaben zu erkennen, Gemeinschaft zu stiften, Kompetenz zu stärken, für andere da zu sein - und das alles aus dem Bewusstsein heraus, dass das Evangelium ganz automatisch grenzüberschreitende Wirkungen hat. Der Blick über den Tellerrand gelingt ja nicht nur in Familien, wenn die Balance von Einzel- und Gemeinschaftsinteressen gewagt wird, er ist auch in jeder Kirchengemeinde nötig.

Denn Theologie ist eine kommunikative Kunst.

Viele Eltern suchen nicht einfach nach „Rezepten“ für ihre Erziehungsaufgabe, sondern stellen sich der umfassenden Aufgabe, Orientierung zu finden. Dabei spielen Fragen des Glaubens, der Wertebindung, des Grundvertrauens ins Dasein eine zentrale Rolle. Kinder erwarten zu Recht, dass ihre Eltern mit ihnen darüber ins Gespräch kommen. Und aller Erfahrung nach wollen Eltern mit ihren Kindern diesen Dialog führen. Sie suchen auch nach spiritueller Beheimatung, ohne schon Erfahrungen mit bestimmten Formen zu haben. In Kindertagesstätten und Familienzentren, in Kooperationsprojekten von Jugend- und Seniorenarbeit, in Modellen Generationen verbindender Wohnformen können Kinder, Eltern und alte Menschen einander ergänzen und gemeinsam auf die Suche nach Antworten gehen. Familiengerechtigkeit hat sich als Lebensperspektive im Alltag zu bewähren. Gemeindliche und übergemeindliche Angebote bieten dafür einen vorzüglichen Erfahrungs- und Entdeckungsraum.

Vor vierhundert Jahren hat der englische Dichter und Prediger John Donne den einprägsamen Satz formuliert: „No man is an island“, kein Mensch ist eine Insel. Menschsein heißt „In-Beziehung-Sein“. Wir sind weder autark noch autonom. Wir sind eingebunden in lokale und globale Zusammenhänge, ein Netz, das uns tragen kann, das uns aber auch verwundbar macht. Nicht aus den Fähigkeiten des Menschen resultiert seine Würde, die ihm mit der Gottebenbildlichkeit zugesprochen wird, sondern aus der Bejahung, die von Anfang an für jedes Leben gilt. An dieses Versprechen erinnert die evangelische Familienarbeit.

Familien stärken und zukunftsfähig machen

Kurswechsel in der Familienpolitik

Unter Überschriften wie „Familien stärken“ hat Familienpolitik zur Zeit Hochkonjunktur, selbst bei denen, die dem Thema Familie früher eher mit ideologischen Ressentiments begegneten oder die Belange der Familie überhaupt nicht für ihre Sache hielten wie z. B. die Arbeitswelt, die Medien und allzu oft auch die Politik auf der lokalen und regionalen Ebene. Im Angesicht der durch sozialen Wandel, Globalisierung und demografische Veränderungen immer eindringlicher vermittelten Wahrheit, dass alte Selbstverständlichkeiten nicht mehr gelten, dass die auf den Einzelnen und dessen Freiheit bezogenen Leistungs- und sozialen Sicherungssysteme auf Dauer nicht mehr tragfähig sind, dass Kinder nicht mehr so selbstverständlich geboren werden, dass wir ein grundlegendes, sozial bedingtes Bildungsproblem haben, wächst nun die Besinnung auf das, was elementar wichtig ist, um dem menschlichen Leben Sinn zu geben und der Gesellschaft die humanen und sozialen Grundlagen zu erhalten.

Familie wird als Hauptproduzent von Human- und zugleich von Sozialkapital (wieder) entdeckt. Jetzt kommt es darauf an, den richtigen Kurs einzuschlagen. Auf keinen Fall ein „weiter so“ – noch eine Geldleistung –, sondern sich konsequent darauf ausrichten, was Familien in den verschiedensten Lebenslagen wirklich brauchen, was ihnen Vertrauen und Sicherheit gibt, was ihnen ganz real hilft, Familie zu leben und die Alltagsaufgaben zu lösen und das, was sie einbezieht und zu aktiven Mitgestaltern einer humanen Gesellschaft macht. Idealisierungen, Restaurierungen alter Vollkommenheitsvorstellungen von Familie bedeuten nur weitere Gefährdungen der Familie; lebenswirklichkeitsbezogene Neuorientierungen am Wert Familie sind demgegenüber eine große Chance.

Konsequenter Kurswechsel in der Familienpolitik ist nötig, um Familie die notwendige Kraft

zu erhalten. Generationenübergreifend familienorientierte Netzwerke für und mit Familien zu entwickeln, ist der Inbegriff des neuen Denkens auf der Suche nach einer familienstarken Gesellschaft. Familie als Teil von Gesellschaft in ihrer Abhängigkeit zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und zugleich als Mitgestalter von Gesellschaft stellt die Weichen in Richtung Effektivität und Nachhaltigkeit.

Offenheit für Familienwirklichkeit

Familie zeichnet sich durch Vielfalt und Veränderung aus. Sie ist Teil unserer Kultur, folglich verändert sie sich rasant und tief greifend im Kontext des sich vollziehenden sozialen Wandels. Erhaltung ist nur durch Veränderung und Anpassung möglich. Die oft als Anzeichen von „Verfall“ gedeutete Dynamik im Familiengeschehen durch Zunahme an Formenvielfalt – von der traditionellen ehelichen Familie über Ein-Eltern-Familien bis hin zur bunten Vielfalt so genannter Patchwork-Familien – sowie durch immer häufigere Wechsel und Reorganisation von Beziehungen sind in Wirklichkeit Ausdruck der besonderen Vitalität von Familie, die sich auf diese Weise immer wieder behauptet, um Humanität und Sozialität möglich zu machen.

Es so zu sehen, heißt nicht, Veränderung um ihrer selbst willen zu idealisieren und traditionelle, an Ehe auf Lebenszeit ausgerichtete Familienbeziehungen als nicht mehr zeitgemäß zu erachten. Andererseits Familie nicht auf Wirklichkeit zu beziehen, sondern sie leitbildfixiert an Sollvorstellungen zu messen und nur insoweit anzuerkennen, nimmt ihr die Stärke und innovative Kraft. Entsprechend auf Lebenswirklichkeit bezogene Familienpolitik orientiert sich nicht mehr dominant an traditionellen Gerechtigkeitsvorstellungen im Sinne von Familienlasten- und Familienleistungsausgleich, d. h. an der Frage, wer oder was besonders öffentlich zu honorieren oder zu kompensieren ist, sondern gibt der Zielsetzung

Vorrang, durch positive Rahmenbedingungen und durch zeit-, situations- und bedarfsgerechte Hilfen Familie unter unterschiedlichen Bedingungen und verschiedensten Lebenslagen möglich und leistungsstark zu machen. Mit dieser Maßgabe werden die zukünftigen Prioritäten eindeutig in Richtung „familiengerechte soziale Infrastruktur“ gesetzt, ohne damit den Faktor „Geld“ im Sinne monetärer Transfers für Familien unangemessen zurück zu setzen.

Familienpolitik sucht die zeitgerechte Balance zwischen privater und öffentlicher Verantwortung

Familie ist eine „gute Gabe Gottes“; dazu bekennt sich die EKD und mit ihr die eaf. Sie gibt den Menschen Halt und Orientierung, zugleich aber auch Verantwortung zu „pfliglichem“ Umgang. Für Staat und Gesellschaft folgt hieraus die in Artikel 6 Grundgesetz verfasste Verpflichtung, Familien Raum zu geben, sie möglich zu machen, auf ihre Belange Rücksicht zu nehmen, sie bei der Bewältigung ihrer Alltagsanforderungen zu unterstützen.

Der größte Feind der Familie lauert in ihrer strukturellen Überforderung. Ein Aspekt ist zutreffend und nach wie vor gültig im 5. Familienbericht der Bundesregierung beschrieben unter der Überschrift „Strukturelle Rücksichtslosigkeit“. Der andere Aspekt der Überforderung von Familien liegt in ihrer Idealisierung als „Alleskönnerin“ sowie in der Überfrachtung mit Anforderungen, die in der von Familien abverlangten Ausschließlichkeit, wie insbesondere die Sorge um das gelingende Aufwachsen der Kinder oder für zu pflegende Angehörige, so regelhaft nicht (mehr) leistbar sind. Die traditionelle Fixierung personaler Fürsorge („care“) als Privatangelegenheit der Familie – weitgehend von Frauen geleistet – ist nicht mehr zeitgemäß, sie ist sozial ungerecht und so auch immer weniger akzeptiert.

Dass Eltern eine besondere Verantwortung für Erziehung und Pflege ihrer Kinder haben („zuförderst“; siehe Artikel 6 Grundgesetz) heißt nicht, dass sie alleinverantwortlich sind. Kinder sind nicht nur ein Teil von Familie, sondern als Träger eigener Rechte mit dem besonderen Anspruch auf Entwicklung und Entfaltung von Anfang an auch Beteiligte von Gesellschaft. Diese verfügt über wichtige Ressourcen zur Förderung eines gelingenden Aufwachsens von Kindern, zum Beispiel für die Entwicklung von Werten und Normen und von sozialen und demokratischen Kompetenzen durch Beteiligung und Mitsprache oder für die Erhaltung von Gesundheit durch eine gesundheitsförderliche Lebensumwelt. Die zentrale Aufgabe für die Zukunft wird sein, eine neue Balance zwischen privater, familiärer und öffentlicher Verantwortung herzustellen. Erst durch eine ideologisch unverkrampfte, selbstverständlich gelebte Kultur des Miteinanders von Familien und förderlichen Bedingungen und Angeboten im Umfeld (Gemeinde, Nachbarschaft, Arbeitswelt, soziale Infrastruktur, Schule usw.) wird eine Entwicklungsumwelt für Kinder geschaffen, die sie zu ihrem Recht kommen lassen, d. h. ihnen eine positive kognitive, emotionale und soziale Persönlichkeitsentwicklung möglich machen. Im übrigen, für die Verantwortung gegenüber älteren Menschen ist das Prinzip der gemeinsamen Verantwortlichkeit im Sinne einer aktiven Sozialraumorientierung insbesondere auch für die Pflege alter Menschen in ähnlicher Weise relevant.

D. h.: Zukünftig muss das partnerschaftliche Miteinander von privater, familiärer und öffentlicher Verantwortung in den Vordergrund rücken. Staat als „Wächterstaat“, der kontrolliert und dann aktiv wird, wenn sich besondere Risiken und Fehlentwicklungen manifestieren, muss stärker die Rolle eines „Förderstaates“ im Sinne aktivierender Sozialstaatspolitik – „Familie möglich machen“ – einnehmen. Familie ist, wie uns einschlägige Statistiken und Studien belegen, keine selbstver-



ständige Ressource, die naturhaft immer wieder nachwächst und besteht. Die Menschen haben heute die Freiheit, sich auch für andere Lebenskonzepte zu entscheiden – keine Kinder zu bekommen, keine Familie zu gründen, keine Verantwortung für die Pflege von Familienangehörigen zu übernehmen –, wenn ihnen Vertrauen und Sicherheit für die Machbarkeit von Familie fehlen. Familie wird sich folglich nur „gefördert“ behaupten und die von ihr erwartete Leistungsstärke und Kreativität im alltäglichen „Herstellungsprozess“ von Familie entwickeln.

Für Familienförderung gilt: Sozialinfrastrukturell vor monetär

Familienpolitik muss sich neu orientieren und Prioritäten setzen. Traditionelle Förderkonzepte – im wesentlichen geprägt auch von den an horizontalen Gerechtigkeitsvorstellungen orientierten Maßgaben des Bundesverfassungsgerichts – richten sich überwiegend in Form monetärer Leistungen direkt auf die Familien in der Vorstellung, sie hierdurch in die Lage zu versetzen, mit den wachsenden und immer konflikthafteren Anforderungen fertig zu werden. Familien brauchen ganz gewiss ausreichend Geld, vor allem aber brauchen sie Zeit, Kompetenz und eine differenzierte bedarfsgerechte und niedrigschwellig nutzbare soziale Infrastruktur. Hier hat sich aufgrund der Einseitigkeit zugunsten monetärer Förderung und infolge des historisch begründeten Verständnisses von Autonomie und Privatheit von Familie ein auch in internationalen Vergleichen immer wieder belegtes strukturelles Defizit u. a. in den Bereichen Bildung und Tagesbetreuungsangebote für Kleinkinder entwickelt. Deshalb ist es gerechtfertigt, in gemeinsamer Kraftanstrengung aller Partner in allen Verantwortungsebenen (Bund, Länder und Kommunen) gemeinsam mit den Kirchen und vielen freien Trägern der Entwicklung einer familiengerechten sozialen Infrastruktur konsequenten Vorrang einzuräumen.

Nachhaltige Familienpolitik durch Integration und Vernetzung

Im Zuge zunehmender Ausdifferenzierungen und Spezialisierungen in unserer Gesellschaft haben sich auch die meisten Infrastrukturangebote für Familien und Kinder entsprechend entwickelt, d.h. überwiegend symptom- und problemorientiert, zu wenig präventiv und integrativ. Die Phase des Ausbaus sozial und generativ stark selektierender Angebote muss beendet und in einen Prozess des Umbaus übergeleitet werden. Nachhaltige Familienpolitik sollte auf allen Ebenen der Gesellschaft darauf hinwirken, familienbezogene Unterstützungsleistungen (wieder) in einen für Familien fassbaren, transparenten, leicht zugänglichen Kontext zu bringen, aus dem heraus sich dann auch eine besondere Verantwortung gerade auch für die Kinder und Familien entwickelt, die besonders auf Hilfe angewiesen sind und nur mit zugehenden, aufsuchenden Hilfeformen (Gehstruktur) wirksam erreicht werden können. In einem solchen Netzwerk „vermischen“ sich professionelle Einrichtungen und Dienstleister mit Selbsthilfe, Nachbarschaft, Gemeinde, Betrieben und anderen gemeinsam mit Eltern und Familien.

Familien sind nicht nur Nutzer sondern Mitgestalter und Investoren eines familienorientierten Netzwerks

Die Integration von Familien, Nachbarschaft, Gemeinden und familienbezogenen Diensten und Einrichtungen ist nicht nur eine unter anderem vom demografischen Wandel auferlegte Frage nach Effektivität und Erhaltung von Infrastruktur.

Vielmehr werden Familien hierdurch wieder stärker in die Mitte der Gesellschaft gerückt und als wesentliche Akteure von Sozialraumgestaltung beteiligt. Eltern sind nicht nur Adressaten von Förderung und Klienten von Dienstleistern, sondern erweisen sich als Konstrukteure und Konservatoren vielfältiger, verlässlicher Beziehungen in ihrer aktiv mitgestaltenden Rolle von Nachbarschaft, Gemeinde und Umwelt. Grundlage hierfür ist die Öffnung zu einem Verständnis gemeinsamer Verantwortung von Eltern, Gemeinde und professionellen Dienstleistern für das Wohlergehen von Kindern, für ihr gesundes Aufwachsen, aber auch für das Wohlergehen alter Menschen und die von ihnen benötigte personale Zuwendung und Fürsorge. In diesem partizipativen Rahmen generieren Familien nicht nur „Humankapital“ sondern tragen elementar auch zur Entwicklung von Sozialkapital bei.

Effektive und nachhaltige Familienpolitik ist auch in ihren Zielsetzungen komplex

Eindimensionale, dominante Orientierungen, z. B. überwiegend bevölkerungspolitische Zielsetzungen im Sinne von „mehr Kindern“, sind unangemessen. Das hier vertretene Konzept einer integrierenden, aktivierenden, sozialökologisch ausgerichteten Familienpolitik vereinigt mehrere wichtige Ziele:

Kinder kommen von Anfang an durch die gemeinsame Verantwortung von Eltern und Lebensumwelt für ihr gelingendes Aufwachsen besser zu ihrem Recht auf Entwicklung und Entfaltung. Durch stärkeren Sozialraumbezug wird denen, die auf besondere Hilfe angewiesen sind, frühzeitiger und effektiver geholfen. Familien finden in prekären Lebenslagen im Kontext von Verwandtschaft, Nachbarschaft und Gemeinde verlässliche Hilfe. In einer Organisation mitverantwortlicher Lebensumwelt kommen Kinder auch dann zu ihrem Recht, wenn aufgrund personaler, wirtschaftlicher oder sozial kultureller Brüche ihr

Familiensystem dysfunktional wird. In einer Kultur der gemeinsamen Verantwortung ist auch dafür gesorgt, dass Fehlentwicklungen, insbesondere Risiken für Kinder durch Vernachlässigung oder Misshandlung frühzeitig erkannt und ihnen durch rechtzeitige Hilfe begegnet wird. Die Chancen für Bildung aller Kinder werden durch zugehendere und niedrigschwelligere Formen der Familienkompetenzförderung erhöht. Die Teilhabe von Männern, insbesondere von Vätern, bekommt neue Zugänge; Zukunftsfähigkeit von Familie ist nur auf einem höheren Grad von Gleichberechtigung und Partnerschaft zwischen Frauen und Männern realistisch.

Lebensumweltorientierte Familienpolitik aktiviert die intergenerationellen Ressourcen. Sie fördert Generationensolidarität und Generationengerechtigkeit unter den Bedingungen individuell erworbener sozialer Eigenständigkeit und Mobilität. Gemeinsame Verantwortlichkeit und sozialraumorientierte Unterstützungsstrukturen sorgen dafür, dass Pflege und andere Fürsorgeaufgaben nicht zu unerträglichen Überlastungen führen.

Lokale/regionale Familienpolitik ist zentral

Eine auf soziale Infrastruktur und Lebensumweltbezug orientierte Familienpolitik findet ihren Rahmen primär auf der lokalen und regionalen Ebene. Zukunftsfähigkeit von Familien verlangt konsequent familienbewusste Kommunalpolitik in den Bereichen von Stadtentwicklung, Siedlungs- und Wohnungsbau und sozialer Infrastrukturpolitik. Hier handelt es sich nicht um eine Frage von „Freundlichkeit“ gegenüber Familien. Für Kommunen ist es vielmehr eine existenzielle Standort- und Überlebensfrage, Attraktivität und Vitalität durch die Verbindung einer familiengerechten und kinderfreundlichen Infrastruktur mit den sozialen und ökonomischen Aspekten kommunaler Gestaltung zu schaffen. Hierzu ist sie auf die Zusammenarbeit mit allen familiennah

tätigen Akteuren angewiesen. Innovative Vernetzungs- und Kooperationsformen sind wichtige Prinzipien kommunaler Sozialraumpolitik.

Die gesamte staatliche Gemeinschaft ist verpflichtet

Bund und Länder tragen mit günstigen Rahmenbedingungen und gezielten Unterstützungen zum Umbau bei. Für sie liegt eine wichtige Aufgabe darin, die Netzwerkentwicklungen im dargestellten Sinn systematisch voranzubringen. Sie ist als politisch hochrangig gewollt auszuweisen und sie muss als solche regelhaft zum Inhalt staatlicher Förderpolitik gemacht werden. Vernetzung aktiviert Ressourcen, erhöht Effektivität, bedeutet allerdings auch einen zu leistenden Aufwand, dessen fachliche und finanzielle Absicherungen besonders zu gewährleisten sind. Hierzu gibt es bereits erfolversprechende Ansätze als Initiativen von Landespolitik; als Beispiele aus einem Bundesland gelten

- > Lokale Bündnisse für Familien
- > Häuser der Familien
(Mehrgenerationenhäuser)
- > Guter Start ins Kinderleben in besonderer Kooperation vor allem zwischen Kinder- und Jugendhilfe und Einrichtungen und Diensten des Gesundheitswesens
- > Netzwerk Familienbildung
- > Lokale Netzwerke für Kinderschutz und Kindergesundheit
- > Hebammen beraten Familien
- > Menschen pflegen
(sozialraumorientierte Pflege)
- > Gesundheitsteams vor Ort
- > Familienbewusste Arbeitswelt

Sozialraumorientierte Familienpolitik fördert Demokratie

Aktivierende, integrative und partizipative Familienpolitik verändert das Klima zugunsten von mehr Miteinander, Gemeinschaft und Solidarität. Eine familienbewusste soziale Kultur für das gesamte Gemeinwesen erzeugt neue Kraft für eine „müde gewordene“ Demokratie. Eine solche Entwicklung ist auf das Engagement vieler Akteure angewiesen. Wenn die evangelische Kirche in ihrer besonderen Kompetenz und in ihrer Verpflichtung alle mitzunehmen und zu helfen, dass insbesondere alle Kinder eine gute Lebensperspektive haben, vorangeht, dann wird der Umbauprozess die notwendige Wirksamkeit und Nachhaltigkeit erreichen im Sinne von

- > mehr Integration
- > mehr Teilhabe und Beteiligungsgerechtigkeit
- > mehr Hilfe in prekären Lebenslagen und
- > mehr Kraft und Zukunftsfestigkeit für Familie in ihrer Vielfalt und Unterschiedlichkeit

Familienzentren als Zukunftszentren evangelischer Gemeindearbeit

Vortrag anlässlich des Fachgesprächs „Dritte Ausbauphase Familienzentren in NRW“ am 18.04.2008 in der Erlöserkirche, Wuppertal

1. Zukunft gewinnen

Die Zukunft von Kirche und Gesellschaft und die Zukunft der evangelischen Kindertagesstätten sind eng miteinander verknüpft. »Die Zukunft lernt im Kindergarten«³. So das Fazit der EKD Schrift »Wo Glaube wächst und sich entfaltet«.

»Zukunft lernt im Kindergarten«

Zukunftsprognosen erreichen uns beinahe täglich. Eine Gesellschaft macht sich kollektiv Sorgen um ihre Zukunft. Klima, Energie, Wasser, Lebensmittel, Arbeit, Lebensraum, Mobilität, Wirtschaft, Gesellschaft, Ressourcen, alles ist immer wieder und zu Recht den unterschiedlichsten Zukunftsszenarien unterworfen. Auch die Evangelische Kirche von Deutschland macht sich Sorgen um ihre Zukunft und beschreibt in ihrem Impulspapier »Kirche der Freiheit« Perspektiven für unsere Kirche im 21. Jahrhundert. [...] ⁴

Wir müssen dafür Kirche nicht neu erfinden, aber wir müssen wieder lernen, dass Gemeindeaufbau und das Wachsen von Gemeinde einhergeht mit dem Interesse an den Menschen und ihren Sorgen, Nöten und auch Zukunftsängsten.

Zukunft gestaltet sich aus dem Vertrauen auf eine Zukunft, die Menschen Lebenschancen und -perspektiven bietet

Auf eine Zukunft hin, die versteht, dass unser Leben eng verwachsen ist mit dem Leben anderer Kulturen und Religionen. Eng verwachsen mit unserer Mitwelt und ihren Lebensräumen. Eng verwachsen mit Chancengleichheit und der gleichberechtigten Partizipation an den Gütern dieser Erde.

An der Zukunftsgestaltung einer Gesellschaft hat unsere Kirche einen wichtigen Anteil, weil sie Gottes Maß und Möglichkeit für das Leben unserer eigenen Grenzwertigkeit und unserer menschlichen Unmöglichkeit entgegenstellt. Die Entgrenzung aller Lebensmöglichkeiten führt sichtbar zu Verrohung und damit am Ende doch zur Begrenzung des Lebens.

Zukunft für sich gewinnt die Kirche nur in der Zukunft der Gesellschaft.

Gesellschaft hat nur Zukunft, wenn sie Hoffnung findet in Gottes Möglichkeiten des Lebens.

Zukünftige Entwicklungen können sicher nur mit einem hohen Maß an Unbestimmtheit vorhergesagt werden. Wer auch nur ein Vierteljahrhundert vorausdenken versucht, wird spätestens dann bescheiden werden, wenn er sich fragt, was von der heutigen Situation vor einem Vierteljahrhundert zutreffend vorausgesehen und bei damaligen Entscheidungen angemessen berücksichtigt wurde.

Dennoch wird die Zukunft unserer Kirche, und damit - als weniger anonyme Größe - die Zukunft unserer Gemeinden von der Frage abhängen, wie wir als Kirche uns zu den großen Zukunftsfragen der Gesellschaft verhalten.

- > Europa „eine Seele zu geben“, wird nach allem menschlichen Ermessen auch im Jahre 2030 noch eine zentrale Herausforderung sein.
- > Der ökumenische Dialog mit den Schwesternkirchen, ebenso wie der jüdisch-christliche Dialog werden auch zukünftig unerlässliche Themen der evangelischen Kirche bleiben.
- > Die Begegnung der Religionen wird angesichts eines wachsenden muslimischen Bevölkerungsanteils in Deutschland und Europa eine zentrale Herausforderung sein.
- > Große gesellschaftspolitische Probleme wer-

den bleiben, auch wenn deren jeweiliges nur schwer zu erahnen ist.

- > Von den Umwelt- und Energiefragen über Fragen einer gerechten Verteilung von Arbeit und Reichtum, von der Friedensfähigkeit in einer unerlösten Welt bis hin zu Gerechtigkeitsfragen und der Frage der gerechten Verteilung von Lebenschancen bei uns und weltweit werden sich viele erahnbare und ebenso viele gänzlich neue Herausforderungen einstellen.
- > Die Weltgesellschaft wird noch näher zusammenwachsen; regional verursachte Konflikte werden vermutlich eine noch stärkere internationale Ausstrahlung haben.
- > Die Aufgabe, Frieden zu sichern und zu fördern, wird neue Formen annehmen.

Als Christen sind und bleiben wir in diese Herausforderungen hineingestellt.

Dafür braucht es aber auch in Zukunft Christinnen und Christen, die erfahren haben die Herausforderungen für die Zukunft in den Kontext ihres Glaubens zu stellen. In den vergangenen Jahren konnte zu Recht der Eindruck gewonnen werden, dass die Frage nach der öffentlichen Bedeutung und Präsenz des christlichen Glaubens wieder mit wachsender Aufmerksamkeit diskutiert wird: Unsere Gesellschaft bis in die Politik und Wirtschaft hinein fragt sehr dezidiert nach dem Beitrag der christlichen Kirchen zur ethischen und sozialen Orientierung unserer Gesellschaft. In unseren Kindergärten eröffnet sich Kindern der reiche Schatz des christlichen Glaubens. Sie üben sich darin ein, aus der Gewissheit des eigenen Glaubens das Zusammenleben Verschiedener zu gestalten, die Freiheit des anderen zu achten und Formen des gerechten und friedlichen Umgangs miteinander einzuüben und dabei Traditionen anderer zu achten und wertzuschätzen.

Das ist nichts Neues und war und ist die Grundüberzeugung unserer Arbeit in unseren Kinderta-

gestätten. Mehr und mehr liegt uns aber daran, Familien insgesamt in ihrem orientierungstiftenden Handeln zu unterstützen. Das ist einer unserer Beiträge, aus evangelischer Überzeugung heraus in dieser Gesellschaft mitzuwirken.

2. Zukunft einüben

Die ersten Gründungen von Kleinkindbewahranstalten und christlicher Kleinkinderschulen - zum Beispiel von Theodor Fliedner (um 1835) - waren eine Reaktion auf die Not und das Elend der damaligen Fabrikarbeiter, Tagelöhner und Dienstleute. Schon damals aber wurden zwei Funktionen dieser Einrichtungen besonders betont: Erziehung und Bildung. Bis heute leisten Kirchengemeinden mit ihren Kindertageseinrichtungen einen unersetzlichen Beitrag zur Erziehung und Bildung.

Um ein Kind zu erziehen, braucht man ein ganzes Dorf, sagt ein Sprichwort. Riten, Normen, Werte bestimmen das Leben im Dorf. Das Bild des Dorfes mit Personen, Riten, Normen, Werten und dem Kind im Mittelpunkt ist übertragbar auf unsere moderne Gesellschaft. Kinderarmut, Erziehungsnotstand, Isolation, Überforderung, Kinderfeindlichkeit und Kinderfremdheit sind nur einige der Stichworte, die die Situation von Familien in der BRD im Jahr 2008 beschreiben. Eltern sind mehr denn je auf außerfamiliäre Angebote und Unterstützung angewiesen. Sie benötigen oft „Nachbildung“ in Erziehungsfragen und darüber hinaus ein vertrauensbildendes, gemeinschaftsförderndes Forum, in dem ihnen Zeit und Raum gegeben wird zur Problemanalyse und Lösungsfindung. Kinder und auch Erwachsene gleichermaßen brauchen Riten, Normen und Orientierung durch Werte für ihre Entwicklung. Dabei kommt der Glaubensstärkung und -vermittlung eine besondere Bedeutung zu. Familienzentren stärken Eltern und werden von den Eltern angenommen, wenn die Bedingungen stimmen.

Die 4. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft aus dem Jahr 2002 hatte herausgefunden, dass die Taufbereitschaft so hoch ist wie noch nie. Sie liegt bei 95%. Das verdeutlicht, dass auch bei distanzierteren Kirchenmitgliedern die Geburt des eigenen Kindes den Horizont öffnet für Fragen nach dem Sinn des Lebens, Fragen nach Gott, Glauben und Religion. Hierin drückt sich die Sehnsucht nach einem „Mehr“ aus, nach Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, nach dem Woher und Wohin und Wozu des Lebens.

Familienzentren werden zum Ausgangspunkt, um diese Suchbewegung von Familien vor Ort auf ein Ziel hinzuführen, damit die Herausforderungen der Gesellschaft zukunftsweisend im Sinne einer wirklichen Nachhaltigkeit gestaltet und entwickelt werden können. Allen Modellen von Familienzentren ist gemeinsam, dass im Interesse von Kindern und Familien eine Vernetzung der pädagogischen Arbeit im Stadtteil unerlässlich ist. Evangelische Tageseinrichtungen können über ihr Angebot in der Einrichtung hinaus auf Gemeindeebene auf Angebote der Evangelischen Kirche wie Eltern-Kind-Gruppen, Spielgruppen, Seniorenkreise, Kindergottesdienst, Jugendarbeit, Familiengottesdienste, Taufseminare, Gesprächskreise, diakonische Angebote u.v.m. zugreifen. Darüber hinaus können sie die übergeordneten Angebote der Referate und Dienste von der Schuldnerberatung über die Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe- und Lebensfragen bis hin zur Familienbildung in Anspruch nehmen.

Entscheidend für die zukünftige Entwicklung der Kirche ist die Frage, inwieweit es ihr gelingt, den Glauben an die nächste Generation zu vermitteln.

Wer die Bedeutung eines Kindergartens bedenken will, tut gut daran, sich ihrer Wurzeln in der biblischen Botschaft und der Geschichte unserer Kirche zu vergegenwärtigen. Vor dem Hintergrund der Bedeutungslosigkeit von Kindern in

biblischer Zeit stellte das christliche Verständnis vom Wert jedes Kindes als Geschenk Gottes eine geistige und kulturelle Revolution dar. Jesus, so erzählt die Bibel, segnete Kinder, legte ihnen die Hände auf und küsste sie. Seine Jünger wollten die Kinder abwehren, er aber sah Kinder in ganz besonderer Weise für das Reich Gottes bestimmt: »Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes« (Markus 10,14).

In Familienzentren, die in die Gemeindekonzep-tion eingebunden sind entdecken Kinder und Eltern gleichermaßen ihre religiösen Wurzeln, lernen den Umgang miteinander und den Respekt und die Toleranz anderen Glaubens- und Kulturkreisen gegenüber und lernen sich zu verstehen als Teil ihrer Mitwelt, der es mit Achtung und Nachsicht zu begegnen gilt. Das biblische Menschenbild, Jesu Zuwendung und Aufwertung der Schwachen und Kleinen, das Angebot der Liebe Gottes und die Förderung von Bildung gehören untrennbar zueinander. Um sich Gottes Gebot und die Güter der Welt zu erschließen, bedarf der Mensch religiöser Bildung. Um auf der Grundlage der Taufe Christ zu werden, zu sein und zu bleiben, muss Glaube gelernt werden. Soziales Verhalten, Mitmenschlichkeit und gerechter Ausgleich werden nur da besonders geachtet, wo dieses von Kindesbeinen an vertraut ist und mit den einschlägigen Überlieferungen der Bibel in Einklang gebracht wird. Das ist eine wichtige Grundlage, um mit langem Atem eine weitsichtige Sozialpolitik und einen nachhaltigen Gemeindeaufbau zu gestalten.

3. Gemeinde entdeckt ihre Tageseinrichtung für Kinder (neu)

Viele Kirchengemeinden sind Träger von Tageseinrichtungen für Kinder. In allen Spardiskussionen haben die Träger an ihren Einrichtungen festgehalten, weil ihr Verständnis von Gemeindeaufbau mit ihrem Verständnis als Gemeinde



Jesu zu tun hat. Zugleich aber auch mit ihrem gemeindebezogenen Auftrag, dass in der religionspädagogischen Arbeit gerade im Kindergarten eine Gemeinde einen wesentlichen Teil ihrer Existenz sieht. Damit ist die Kindergartenarbeit zur Gemeinde als Ganzes gehörig.⁵

Kinder brauchen Räume, in denen sie nach Orientierung suchen und wo sie Freiheit lernen können: Orte zum Leben für Kinder oder für Menschen mit Behinderungen, deren Würde und Lebensrecht bestritten wird; Orte, an denen Flüchtlinge Geborgenheit und Opfer von Gewalt Ruhe finden; Orte, an denen aus dem Glauben heraus die Achtung vor dem menschlichen Leben gelebt werden kann; Orte, an denen die Wahrheit über den Menschen nicht verschwiegen wird, wo Ängste, Versagen und Schuld nicht vertuscht werden, weil in Jesus Christus Neubeginn möglich ist.

Es sind aber nicht nur die Kinder, die mehr Unterstützung und Förderung benötigen - sondern es sind dort vor allem die Familien, die Hilfen, Orientierung und Vermittlung zwischen unterschiedlichen Welten benötigt. Eltern sind in ihrem Wohnumfeld oftmals an ihren Grenzen und können die Erziehungsverantwortung ihren Kindern gegenüber kaum wahrnehmen. Enge Wohnungen erschweren das Leben für alle Beteiligten. Die Belastungen von Beruf und überzogen flexiblen Arbeitszeiten belasten das Familienleben zusätzlich. Bereits seit langer Zeit kooperiert unsere Kindertagesstätte sehr aktiv mit zahlreichen Hilfeinrichtungen, wie dem sozialen Dienst, der Förderschule, einigen Kinderärzten, der interdis-

ziplinären Frühförderstelle, der psychologischen Beratungsstelle, Ergotherapeuten und Logopäden. Unter Federführung des Familienzentrums soll die pädagogische Arbeit in der Kinder-

tagesstätte qualitativ weiterentwickelt werden. Indem Eltern frühzeitig und ohne Druck in ihrem Lebensumfeld Kontakt zum Familienzentrum aufnehmen können, erhalten sie Unterstützung bei der Erziehung ihrer Kinder, um Verhaltensauffälligkeit, Vernachlässigungen und Entwicklungsverzögerungen vorzubeugen.

Die Vision ist, dass die Kirchengemeinde als Trägerin des Familienzentrums Gemeinschaft fördert und eine lebendige Partnerschaft entwickelt, auch mit Familien aus anderen Kulturen und Religionen.

Das Familienzentrum soll ein fester, markanter Bestandteil des jeweiligen Stadtteils werden, von der Bevölkerung positiv und zustimmend aufgenommen. Es ist ein Ort, wo die Vermittlung zwischen unterschiedlichen Welten gelingt und wo Diakonie und Christsein im interreligiösen Dialog spürbar gelebt wird ohne Ausgrenzung!

Familienzentren sind Orte, die das Miteinander des Glaubens aus Glauben fördern und stärken. Sie bieten Chancen des sozialen und diakonischen Lernens. In gewissem Maße können die Einrichtungen eine nicht ausreichende familiäre religiöse Sozialisation der Kinder ergänzen oder die Basis für eine christliche Sozialisation legen. Vor dem Hintergrund einer Konzeption als Familienzentrum kann es darüber hinaus gelingen, Eltern anzusprechen, die nur lose mit der Gemeinde in Verbindung oder kirchlichen Strukturen kritisch gegenüber stehen.

Gemeinde erfährt auf diesem Weg in pluralen Strukturen zu denken.⁶

Ich vergewissere mich meines Glaubens und meiner Wurzeln und weiß mich einzuordnen in eine plurale Gesellschaft. Die plurale Gestalt heutiger gesellschaftlicher Wirklichkeit ist vielfach besprochen und diskutiert und unstrittig. Schwieriger scheint die Einsicht, dass auch Kirchengemeinden in sich plural verfasst sind. Obwohl der Gegensatz der Generationen, das spannungsreiche Verhältnis von Frauen und Männern oder ganz unterschiedliche Frömmigkeitsstile bekannt sind, wird doch immer wieder der Versuch unternommen, aus all dem ein einheitliches Erscheinungsbild zu formen. Oft genug geschieht das dann dadurch, dass nicht die Vielfalt, sondern eine wie auch immer verstandene Einheitlichkeit festgesetzt wird und anderes daneben nicht wahrgenommen oder zugelassen wird. Angebote der Gemeinde haben oftmals nur eine spezifische Gruppe von Gemeindegliedern im Blick. Durch die Arbeit als Familienzentrum lässt die Kindertagesstätte die Gemeinde Anteil haben an der pluralen Gesellschaft, wie sie sich kleinräumig in der Einrichtung abbildet und darstellt mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen, Anforderungen und Herkunft. In ihrer Verflochtenheit mit dem Familienzentrum lernt die Gemeinde, dass nicht von vornherein die diversen Grenzziehungen bestimmend für das Selbstverständnis von Gemeinden sind.

Eine Kirchengemeinde ist nahezu notwendig auf eine plurale Verfasstheit angewiesen, wenn sie sich getreu ihrem evangelischen Anspruch der Vielfältigkeit der Welt als offen gegenüber erweisen möchte, um so die Menschen mitzunehmen in eine neue Kirche von morgen, die heute beginnt.

Kindertageseinrichtungen ermöglichen das Gespräch zwischen christlich geprägten und säkularen Menschen. Wirken so oft einladend und hin-führend und nicht selten binden sich Menschen



erstmalig oder neu an ihre kirchliche Gemeinde. Viele Kirchengemeinden sind auf dem Weg, das Zusammenleben mit Menschen anderen Glaubens als einen integralen Bestandteil kirchlich-diakonischen Handelns und christlichen Zeugnisses in einer zunehmend säkularer und religiös pluralistischer werdenden Gesellschaft zu gestalten. Durch ihre Arbeit mit dem Familienzentrum erfährt die Gemeinde hoffentlich, dass die Arbeit der Öffnung noch vielschichtiger sein muss. Schon immer galt, dass mündige Christinnen und Christen, die ihr Subjektsein in einer Kirchengemeinde entfalten, »nicht vom Himmel fallen«⁷, sondern auf vorgegebene Lernorte angewiesen sind, an denen sich Erfahrungen freiheitlicher und liebevoller Inanspruchnahme machen können.

4. Gemeinde der Zukunft wird zur Begegnungsstätte für Familien

Genauso wie der Begriff Zukunft ist die »Familie« in aller Munde.

- > In Zeiten des demographischen Wandels scheint die Familie ein Schlüssel zur ökonomischen Ordnung eines Landes
- > In Zeiten von PISA ist die Familie ein Schlüssel zur bildungspolitischen Ordnung eines Landes
- > In Zeiten der Verunsicherung hinsichtlich allgemeingültiger Werte und Normen ist Familie ein Schlüssel zur Vermittlung einer Werteordnung eines Landes



- > In Zeiten der Auflösung sozialer Grundsicherungen und Sicherungssysteme wird Familie zum Schlüssel einer sozialpolitischen Ordnung eines Landes

Im Mittelpunkt stehen wichtige Zukunftsfragen:

- > Wie gestalten wir das Miteinander der Kulturen und Generationen?
- > Was können wir tun, um junge Familien zu entlasten, die nicht nur ihre Kinder erziehen sondern sich auch vermehrt um ihre alten Eltern kümmern müssen?
- > Wie eröffnen wir jungen und alten Menschen bessere Lebens- und Bildungschancen?
- > Wie wollen wir in Zukunft wohnen? Wie verhindern wir überforderte Nachbarschaften?
- > Wie versorgen wir allein stehende (ältere) Menschen?
- > Wie gehen wir verantwortungsvoll mit unserer Umwelt um?
- > Wie wollen wir es schaffen, dass Familien, insbesondere junge Familien finanziell in der Lage sind, ihrer Verantwortung füreinander und voreinander gerecht zu werden?
- > Wie schaffen wir verlässliche und stabile Lebensbedingungen für Familien, die in Zeiten einer neoliberalen Wirtschaftsordnung völlig aufgegeben wurden?

Auch in diesen Fragen kommt der Kirche eine große Bedeutung zu. Je nach Gemeindesituation sind sich weiter ausdifferenzierende Ansätze not-

wendig, die Antworten geben auf die Frage, wie Kindern und Familien Formen begegnen, in denen sie Glauben für ihr eigenes Leben entdecken können, die Antworten geben auf Fragen nach der angemessenen Erziehung, einer positiven Gestaltung des Familienlebens sowie den sozialen Situationen. Gerade auch die besonders auf Unterstützung angewiesenen Familien sollen sich wahrgenommen und begleitet wissen. In diesen vielschichtigen Anforderungen sollen Angebote eröffnet werden, die auf dem Wege des Heranwachsens begleiten und Familien stützen.

Die Gemeinde versteht sich darin als Leib mit unterschiedlichen Gliedern, die je in ihrer Unterschiedlichkeit, auch in ihren unterschiedlichen Bedarfen, ernst genommen werden. Dabei versteht die Kirchengemeinde sich als Ort, an dem Raum ist für Kinder und ihre Familien. Ein Raum, in dem die unterschiedlichsten Seiten wahrgenommen werden. Der geistliche Auftrag verbindet sich mit dem diakonischen. Die Angebote in den Gruppen für die Kinder werden ergänzt durch Angebote der Begleitung und Beratung. Die Gemeinde lädt ein zum Einander-Kennenlernen, zum Feiern. Im Familienzentrum ist der Ort, interreligiöse und soziale Kompetenz zu entwickeln. In der Gemeinde sind die Orte, das Eingübte zu leben und anzuwenden und mit seinen Fragen in den Dialog zu treten. Dass sich die Kirchengemeinde dabei öffnet für Kinder, Familien und Alleinerziehende in den unterschiedlichsten Lebenskontexten und Lebenskulturen, entspricht ihrer Offenheit zur Welt. Sie stellt sich damit dem Auftrag, Verantwortung zu übernehmen.

Wenn wir eine Generation von morgen wollen, die für andere Werte einsteht und damit für eine andere Weltordnung, brauchen wir Lernorte, an denen es gelingt, dies einzuüben.

Unsere kirchlichen Gemeinden sind ein solcher Lernort, wenn sie sich insgesamt verstehen als ein Netzwerk der Bildung, Beratung, Stärkung und dies den Menschen vor Ort auch nahe bringt.

Erlebbar wird Kirche da, wo Menschen sich unmittelbar begegnen.

Hier wird ein Familienzentrum - stärker noch als die klassische Kindertagesstätte - eine wichtige Begegnungsstätte in der und für die Gemeinde. Oder andersherum formuliert: Indem sich Kindertagesstätten in den letzten Jahren mehr und mehr zu Begegnungsstätten mit einem vielfältigen Angebot von Elterntreff, Elterncafe, Beratungsangebot etc., entwickelt hatten, war die Idee des Familienzentrums geboren. Wir sind dem Land NRW dankbar, dass es diese Entwicklung aufgegriffen und jetzt auch finanziell, bescheiden noch, aber immerhin, unterstützt hat und flächendeckend ausbaut.

Familienzentren sind der Ausgangspunkt einer attraktiven Kirchengemeinde und einer erlebbar Diakonie. Diese manifestiert sich zum Beispiel durch eine christlich geprägte Festkultur, vor allem aber in der Gestaltung eines Lebensraumes, in dem Solidarität gelernt und erfahren werden kann: soziale Einstellung und christliche Orientierung wie etwa Achtung und Respekt, Gerechtigkeit und Fairness, Hilfsbereitschaft und Toleranz sowie persönliche und gesellschaftliche Verantwortung.

In einer zukünftigen Gemeinde finden Angebote nicht mehr beziehungslos zueinander statt, sondern bauen aufeinander auf und führen zueinander hin.

Dies nicht allein bezogen auf unsere Kinder, sondern auf alle Generationen, die wir in der Kirchengemeinde antreffen.

Mit einem Familienzentrum gestalten wir in Zukunft unsere Gemeindearbeit nicht nebeneinander her, sondern miteinander - verwoben und vernetzt.

- > Erwachsene erfahren, was Kinder zum Leben brauchen.
- > Kinder erleben, dass das Älterwerden und Altwerden selbstverständlich zum Leben dazu gehört und nicht, wie in der Werbung dargestellt, mit 30 Jahren aufhört.
- > Generationen erfahren, dass Verantwortung füreinander ein hohes Gut ist.
- > Rüstige Seniorinnen und Senioren werden Paten für heranwachsende Jugendliche auf dem Weg ihrer Bildung und Ausbildung.
- > Jugendliche werden zu Paten für Hilfsbedürftige und engagieren sich in Einkaufs- und Bringdiensten.
- > Aufsuchende Jugendarbeit kennt Sorgen und Nöte von Eltern oder Alleinerziehenden und kennt und vermittelt aus der Vertrautheit der Begegnungen notwendige Beratungs- und Unterstützungsangebote.
- > Familienzentren vernetzen sich mit Ferienangeboten und Freizeitangeboten der Kirchengemeinde

Durch die sich verändernden Lebenskontexte von Kindern und Familien wird dieser Teil der Gemeindearbeit ständig konzeptionell weiterentwickelt. So eröffnen sich aus der Mitte der Familienzentren Veranstaltungen und Begegnungen in der Gemeinde. Über die Bildungsarbeit mit Kindern und Eltern hinaus öffnen sich Gemeinden mit Familienzentren auch für den Sozialraum, indem sie sich zu integrierten Servicezentren für Familien wandeln. In diesen Zentren wird Erziehungsberatung angeboten, Gesundheitsberatung, Sozialberatung, Frühförderung und auch Anregung an Eltern für die eigene Weiterbildung. Hier werden für Familien die Zugangsschwellen möglichst niedrig gelegt. Die Wege sind kurz und die vertrauten Elementarpädagogen und -pädagoginnen können schnell vermitteln und begleiten. Wo Menschen im Familienzentrum im Namen der Kirche schnell und unkompliziert geholfen wird, wo Vertrauen in die kirchlichen Beratungsangebote und Mitarbeitende vor Ort wächst, wächst Vertrauen in die kirchlichen Angebote einer Kirchengemeinde.

5. Gemeinde wächst in heilsamer Begegnung

Der Zugang heute ist ja nicht mehr der, dass aus christlicher Sozialisation heraus Eltern ihre Kinder in einem konfessionellen Kindergarten anmelden, sondern aus dem Kindergarten heraus wächst eine christliche Sozialisation in die Gemeinde hinein, wenn die Bedingungen es zulassen, dass ich in der Breite der Angebote Kirche als kompetent, lebensbegleitend und hilfreich erlebe. Wenn diese Keimzellen des Lebens aus Glauben heraus aber

auch aufgehen sollen und nachhaltig wachsen und gedeihen, braucht es eine Gemeinschaft, in der in jedem Stadium des Heranwachsens spürbar und erkennbar bleibt, dass die Menschen von solchem Glauben geprägt sind. Gemeinden der Zukunft werden dies in der Breite ihrer Angebote erlebbar machen müssen, wollen sie Menschen nachhaltig an den Christlichen Glauben und eine Mitgliedschaft binden. Wo das gelingt, muss sich Kirche keine Sorgen um sich selbst machen.

Fußnoten

- ³ Wo Glaube wächst und Leben sich entfaltet - Der Auftrag evangelischer Kindertageseinrichtungen. Eine Erklärung des Rates der EKD, 2004
- ⁴ Kirche der Freiheit – Perspektiven für die ev. Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD. Hannover 2006, S. 52
- ⁵ Familienzentren können als Weiterentwicklung der Early Excellence Centre verstanden werden. Hierzu: Jedes Kind ist exzellent. Eine Christliche Gemeinde macht sich auf den Weg, ihren Kindergarten neu zu erfinden. In: Junge Kirche 1/2008, S. 20-23
- ⁶ Ausführlich: u. Schwab: Kinder- und Jugendarbeit in der Gemeinde. In: F. Schweitzer, R. Englert, U. Schwab und H.G. Ziebertz: Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik. Gütersloher Verlagshaus 2002
- ⁷ Bämmler, C./Mette, N.: Christliche Gemeindepraxis, in dies.: Gemeindepraxis in Grundbegriffen. S. 25 München 1987

Die Wiederentdeckung der Nachbarschaft in Zeiten des demografischen Wandels

Gesellschaftlicher und demografischer Wandel stellen unsere Gesellschaft vor große Herausforderungen. Immer häufiger werden in den Medien Schreckensbilder vom drohenden Kampf der Generationen, von überalterten Nachbarschaften und hoffnungslos überforderten jungen Familien heraufbeschworen. Doch, anstatt in Erwartung der düsteren Zukunftsprognosen zu resignieren, beginnen sich die Generationen - allen Unkenrufen zum Trotz - diesen Herausforderungen zu stellen. Mit wachsendem Selbstbewusstsein machen sie sich daran, die Probleme in den Blick zu nehmen und sich den darin deutlich werdenden neuen Entwicklungs- und Lernaufgaben zu stellen (vgl. hierzu Klaus Dörners Mut machende Ausführungen über die Wiederentdeckung der Nachbarschaft und die Kraft einer neuen Bürgerbewegung, 2007, S. 47 ff).

Immer mehr Menschen sind bereit, sich mit ihren Ressourcen - ihrem Erfahrungswissen, ihrer Zeit, ihrer Innovationskraft, ihrer Motivation und zum Teil auch mit finanziellen Mitteln – aktiv in das gesellschaftliche Miteinander einzubringen und soziale Verantwortung zu übernehmen. Vor allem die so genannten „Jungen Alten“ sind hoch motiviert, sich bürgerschaftlich für Kinder- und Jugendliche, für Hochbetagte und Familien zu engagieren. Sie wünschen sich allerdings ein „Engagement auf Augenhöhe“ und erwarten entsprechende Rahmenbedingungen: verlässliche Strukturen, weite Gestaltungsräume und Partizipationsmöglichkeiten.

Die neuen Freiwilligen sehen ihr Engagement nicht als selbstloses Tätigsein für andere, sondern als Chance, in einem ausgewogenen Verhältnis von Geben und Nehmen, die eigenen Bedürfnisse mit den gesellschaftlichen Herausforderungen in Einklang zu bringen. Hier erweist sich das in Anlehnung an Sylvia Kade (1999) entwickelte Basiskonzept als eine Art Zauberformel. „Ich für mich!“, „Ich mit anderen für mich!“, „Ich mit anderen für andere!“ und „Andere mit anderen für

mich!“: Allen vier Aspekten gilt es auch bei freiwilligen Aktivitäten Rechnung zu tragen. Die neuen Aufgaben sollen Spaß machen, ein persönliches „Herzansliegen“ sein, Kontakt zu Menschen mit gleichen Interessen herstellen, auch für andere einen Wert und Nutzen haben und – im Sinne sozialer Vorsorge – Strukturen oder Angebote entwickeln, auf die man in persönlichen Notlagen selbst zurückgreifen kann.

Die Idee der lernenden Nachbarschaft ¹

Obwohl Familie und Nachbarschaft in unserer Gesellschaft nach wie vor als wichtige Orte für Generationen übergreifendes Lernen gelten, haben sie in der Vergangenheit immer mehr an Bedeutung eingebüßt. Kindergarten, Vorschule, Grundschule, Hauptschule, Realschule, Gymnasium, Universität, Volkshochschulen sind als Lernorte in den Vordergrund getreten. In weitgehend altershomogenen Lerngruppen und altersspezifischen Lernumfeldern werden Menschen auf ihr berufliches bzw. nachberufliches Leben vorbereitet und für ihre Aufgaben in professionellen und ehrenamtlichen Tätigkeitsfeldern qualifiziert.

Nun zwingen uns der gesellschaftliche Wandel und die demografische Entwicklung zu einem Umdenken. Die großen Zukunftsaufgaben – das ist nicht nur den Expertinnen und Experten klar – werden die Generationen nur in einem neuen Miteinander bewältigen können. Dort, wo nicht ausschließlich von Zukunftsproblemen die Rede ist, die von Spezialisten zu lösen sind, sondern die gesellschaftlichen Herausforderungen als Entwicklungs- und Lernaufgaben für alle Generationen formuliert werden, entstehen außergewöhnliche Projektideen und innovative Bildungskonzepte. Sie haben die Kraft, Selbstheilpotentiale zu wecken, Selbstverantwortung zu stärken und bürgerschaftliches Engagement in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen zu stärken.

Im Mittelpunkt des gemeinsamen Lernens stehen wichtige Zukunftsfragen:

- > Wie gestalten wir das Miteinander der Kulturen und Generationen?
- > Wie wollen wir in Zukunft wohnen? Wie verhindern wir überforderte Nachbarschaften?
- > Was können wir tun, um junge Familien zu entlasten, die nicht nur ihre Kinder erziehen sondern sich auch vermehrt um ihre alten Eltern kümmern müssen?
- > Wie versorgen wir allein stehende (ältere) Menschen?
- > Wie eröffnen wir jungen und alten Menschen bessere Lebens- und Bildungschancen?
- > Wie gehen wir verantwortungsvoll mit unserer Umwelt um?

Soll Generationen übergreifendes Lernen gelingen und die Ergebnisse nachhaltig wirksam sein, müssen Strukturen für Kooperation und Vernetzung im Quartier genutzt bzw. neu aufgebaut werden. Vor allem gilt es, private und öffentliche Räume in Nachbarschaft und Stadtteil aufzuspüren und auf ihre Eignung für gemeinsames Lernen hin zu überprüfen: Familien- und Gemeindezentren bieten sich an, Bürgerhäuser, Museen, Theater, Künstlerateliers aber auch Fitnessstudios und – wie ein gelungenes Beispiel in Duisburg zeigt – sogar Wartezimmer von Ärzten.

Gleiches gilt für die Methoden und Inhalte zukünftigen gemeinsamen Lernens: Auch hier wird alles Bestehende einer Überprüfung unterzogen werden müssen. Auch hier wird es darum gehen, parallel zu zukunftsfähigen traditionellen Ansätzen, innovative Konzepte zu entwickeln und zu erproben: und zwar in intergenerativen, interkulturellen und interdisziplinären Teams.

Generationen übergreifendes Lernen stellt hohe Anforderungen an Menschen, die entsprechende Lernplattformen aufbauen sowie Lernprojekte und Lerngruppen initiieren, begleiten und die

Ergebnisse fortlaufend in das Gemeinwesen kommunizieren und auswerten.

Doch, doch, das geht! ²

Inzwischen gibt es eine Reihe innovativer Projekte und Qualifizierungsprogramme für hauptamtliche und freiwillige Kräfte, in denen ganz bewusst mit dem sozialen und kulturellen Kapital aller Generationen gearbeitet wird. Dort, wo die Kreativität, die Begabungen, Kontakte, Ideen und Visionen aller Altersgenerationen zusammengeführt werden, kann Neues entstehen, für das sich Alt und Jung gemeinsam verantwortlich fühlen. In dieser Broschüre finden sich unter dem Thema: Lernende Nachbarschaft drei gelungene Beispiele.

Literatur

- > Kade, Sylvia: Neue Lernformen in der Altersbildung. Deutsches Institut für Erwachsenenbildung. Unveröffentlichtes Manuskript, verteilt auf einer Tagung des Landesverbandes der Volkshochschulen und des Landesinstituts für Schule und Weiterbildung NRW in Soest.
- > Dörner, Klaus: Leben und sterben, wo ich hingehöre. Neumünster: Paranus-Verlag 2007-10-03
- > Knopp, Reinhold u. Nell, Karin (Hg.): Keywork – Neue Wege in der Kultur- und Bildungsarbeit mit Älteren. Bielefeld, Transcript-Verlag 2007.
- > Senge, Peter M.: Die fünfte Disziplin. Kunst und Praxis der lernenden Organisation. Stuttgart, Klett-Cotta 2001, 8. Auflage

Fußnoten

- ¹ Lernende Nachbarschaft: in Anlehnung an Peter M. Senges Konzept der „lernenden Organisation“, Senge (2001)
- ² Ehemaliger Werbeslogan der Abteilung. Seniorenarbeit der Diakonie in Düsseldorf

Familien- und Mehrgenerationenarbeit in Gemeinden und Kirchenkreisen

Familienbezogene Arbeit

Taufelterngesprächskreis, Krabbelgruppe, Familiengottesdienst, Angebote der Familienbildung, Elternabende, Eltern-Kind-Gruppe, Väter-Kinder-Club, Müttercafé, Alleinerziehendentreff, Kindertagesstätte, Familienwochenende... So buchstabieren sich heute die Angebote einer familienfreundlichen Kirchengemeinde. Familien sind die Zukunft der Gemeinden. Menschen in den heute vielfältigen Formen familiären Zusammenlebens zu unterstützen, ihnen Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen, sie zu begleiten, ihnen Orientierung anzubieten ist mittlerweile – fast – selbstverständlich geworden. Das ist auch gut so.

Mehrgenerationenarbeit

Generationenübergreifende Angebote gibt es punktuell in jeder Kirchengemeinde. Verschiedene Generationen begegnen sich, wenn Jugendliche beispielsweise in den Seniorenclub eingeladen werden, wo Zeitzeugen berichten. Sie begegnen sich, wenn Konfirmanden ein Gemeindepraktikum ableisten und so in Kontakt mit den verschiedenen Gruppen und Kreisen kommen. Bei Gemeindefesten können sich verschiedene Gruppen ‚Jung und Alt‘ begegnen. So wird Verständnis füreinander geweckt und sich als zugehörig zur Kirchengemeinde betrachtet.

Die Idee der Mehrgenerationenarbeit vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und dessen Auswirkungen

- > Klar ist, dass wir zukünftig mit einer sinkenden Bevölkerungszahl, einer zunehmenden Zahl älterer Menschen, einem Rückgang der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten und weniger Kindern zu rechnen haben.
- > Die verwandtschaftlichen Netzwerke werden immer kleiner.

- > Eltern, Kinder und Großeltern leben heute oft nicht mehr an einem Ort.

Das bedeutet, dass Kinder das Zusammenleben mehrerer Generationen in der Familie nicht mehr erleben. Gegenseitige Fürsorge, Geborgenheit, das Finden von Halt und Orientierung, Auseinandersetzung mit den anderen Familienangehörigen, das Bewältigen von Anforderungen und die Erfahrung von Verzeihung werden nicht mehr selbstverständlich erfahren.

- > Ältere werden kaum noch tägliche Kontakte zu Kindern haben und umgekehrt. D.h. die Generationen werden sich auseinander leben. Probleme werden nicht erahnt und erkannt werden, gegenseitiges Verständnis wird vielleicht sogar schwinden.
- > Die kleiner werdende Familie (Vater, Mutter, Kinder oder Alleinerziehende mit Kindern) wird die immer größer werdenden Anforderungen und Aufgaben nicht alleine bewerkstelligen können. Aber gerade die nehmen zu: wie Versorgung, Betreuung und Erziehung der Kinder, eigene Aus-, Fort- und Weiterbildung, Aufbau einer beruflichen Position mit Arbeitsplatzsicherung, Mobilitätsanforderungen, Vorsorgetreffen für das eigene Alter, Freizeitanforderungen, Pflege der Partnerschaft, Pflege der alten Eltern...
- > Den kleiner werdenden Familien steht also die wachsende Zahl der Älteren gegenüber, die spätestens mit dem Eintritt in das Rentenalter nach Aufgaben, Nutzung ihrer Kompetenzen und Sinnerfüllung suchen. Dies gilt auch für Hochbetagte. Diese Gruppe ist allerdings vielleicht selbst auf Unterstützung, Hilfe und Besuche angewiesen.

Die Idee der Mehrgenerationenarbeit findet Ausdruck im Aktionsprogramm des Bundes „Mehrgenerationenhäuser“

„Als Antwort auf die neuen Bedürfnisse von Jung und Alt hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend das bundesweite Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser ins Leben gerufen. Es überträgt das Prinzip der Großfamilie in die moderne Gesellschaft: Das Aktionsprogramm ermöglicht das selbstverständliche Geben und Nehmen von Menschen unterschiedlicher Lebensalter – unter einem Dach und damit in einem öffentlichen Raum. Das Ziel des Aktionsprogramms ist, den Zusammenhalt zwischen den Generationen auch außerhalb der Familien zu stärken.“

(siehe www.mehrgenerationenhaeuser.de)

Im Januar 2008 wurde die Zielmarke von 500 Mehrgenerationenhäusern bundesweit erreicht. Das sind 500 Anlaufstellen, in denen sich Menschen jedes Lebensalters begegnen, freiwilliges Engagement gelebt wird und Kinder und Jugendliche schon früh integriert und gefördert werden. Orte, an denen ältere Menschen wieder eine Aufgabe finden können, an denen sie gebraucht und gefordert werden. Orte, die helfen, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren.

Mehrgenerationenarbeit in der Evangelischen Thomas-Kirchengemeinde Bonn Bad-Godesberg

Familienarbeit hat dort lange Tradition. So wurde in den 60iger Jahren das HAUS DER FAMILIE, als Begegnungshaus gebaut und als sog. Mütterchule in Betrieb genommen. Seit 1976 arbeitet das HAUS DER FAMILIE als Familienbildungsstätte nach dem Weiterbildungsgesetz des Landes NRW. In der Trägerschaft der Kirchengemeinde gibt es zusätzlich drei Kindertageseinrichtungen und in den Gemeindehäusern Angebote für Familien. Im September 2006 hat das Presbyterium beschlossen, die Mehrgenerationenarbeit im HAUS DER FAMILIE zu intensivieren und sich beim Aktionsprogramm des Bundes als sog. „Familienbildungsstätte plus“ zu bewerben.

Anlass war zum einen die Auswertung der Sozialstruktur, die im Rahmen der Gemeindeleitliniendiskussion erarbeitet wurde. Grob dargestellt gibt es unter den vielfältigen Bevölkerungsschichten viele gut ausgebildete Pensionär/innen, neu zugezogene Familien aber auch zwei kleinere soziale Brennpunkte mit einer Vielzahl von Migranten und Migrantinnen. Anlass waren zum anderen die Nachfragen der Bevölkerung nach Hilfeangeboten. Da bat eine Marokkanerin mit fünf Kindern um Beistand beim Lehrergespräch und Nachhilfe für die schulpflichtigen Kinder, eine alleinstehende Frau erfragte Hilfevermittlung beim „Hüten“ ihres Hauses während ihres Urlaubs, Eltern regten das Konzept der Leih-Großeltern an, eine Lehrerin schilderte die Sprach- und Verständigungsschwierigkeiten eines neu zugezogenen Migrantenjungen aus Russland. Die Idee war, im HAUS DER FAMILIE beides zusammen zu bringen. Im Rahmen einer Aktion für die Generation 60+ und für eine modernere Gemeindegerechtenarbeit wurden in einem Gemeindebezirk viele ehrenamtliche Mitwirkende gefunden, die sich u.a. als Nachhilfelehrer und -lehrerinnen und als Kinderbetreuende zur Verfügung stellten. So konnte ein Nachhilfe-Projekt und das Leih-Großelternprojekt aufgebaut werden.

Seit Januar 2007 ist das HAUS DER FAMILIE ausgewähltes Mehrgenerationenhaus für Bonn. Unter seinem Dach finden jetzt die Kurse der Familienbildungsstätte sowie die generationenübergreifenden Angebote des Mehrgenerationenhauses statt. Im „offenen Foyer“ – ausgestattet mit Zeitschriften, Infomaterial der unterschiedlichsten Organisationen, Kaffee- und Getränkeangebot, Internetzugang und Kopiermöglichkeit – ist ungezwungene Begegnung möglich. Einzelne, Menschen aus der Nachbarschaft und Ratsuchende nutzen das Angebot, Kinder warten auf ihren Nachhilfetermin, Mütter stillen ihre Kinder, Teilnehmende treffen sich vor oder nach ihrem Kurs zu einem Schwatz. Das wöchentliche Angebot

mittwochs im HDF zu essen zieht Alte und Junge gleichermaßen an, ebenso wie das Angebot den Sonntag bei Brunch, Spielen, Spaziergängen und Unterhaltung zu verbringen. Viele weitere Dienstleistungsangebote sind installiert und werden derzeit ausprobiert. Dazu gehört die Begleitung beim Spazieren gehen, beim Arzt- oder Theaterbesuch ebenso wie die Vermittlung fachkundiger Beratung bei PC-Problemen. Hilfe bei Behörden-gängen wird angeboten und vermittelt, ebenso wie Erziehungsberatung und eine Liste mit – in der Familienbildungsstätte ausgebildeten – Babysittern.

Hauptamtliche, Ehrenamtliche und Honorarmitarbeiter und -mitarbeiterinnen arbeiten auf gleicher Augenhöhe zusammen, stellen gegenseitig ihr Wissen zur Verfügung, respektieren die jeweilige Fachkompetenz, resümieren und reflektieren die Angebote und entwickeln die Idee des Mehrgenerationenhauses weiter. Die Erfahrung zeigt, dass Menschen mit unterschiedlichen Kompetenzen, Lebenseinstellungen, Bildungsgängen und Nationalitäten aufeinander treffen. Gemeinsames und Trennendes wird entdeckt. Grundlegend für den Erfolg des Mehrgenerationenhauses wird das persönliche Interesse und Einbringen jedes Teilnehmers und jeder Teilnehmerin sein, als auch das wertschätzende Miteinander, das die Ressourcen der Einzelnen anerkennt.

(Weiteres siehe unter www.hdf-bonn.de)

Mehrgenerationenarbeit in Gemeinden verwirklichen – wie?

1. Mit allen ehrenamtlich, nebenamtlich und hauptberuflich Mitarbeitenden die Vision einer zukünftigen Mehrgenerationenarbeit beschreiben, Chancen und Nutzen für die

Gemeinde, als auch die Bereicherung für die Einzelnen und die Gesamtgesellschaft aufzeigen.

2. Die Lebenssituation, die Bedürfnisse und Interessen der Menschen im Gemeindegebiet eruieren, Sozialstatistik betreiben und daraus ableiten, was die Menschen brauchen und was sie geben könnten, bzw. welche Potentiale und Erfahrungen sie haben.
3. Auf Menschen (gezielt) zugehen, sie einladen mitzuwirken und für sich und andere aktiv zu werden.
4. Das eine tun und das andere nicht sein lassen. Herkömmliche Kinder-, Jugend- Familien-, Frauen/Männer- und Seniorenarbeit kompetent und fürsorglich unterstützen und Brücken bauen für Begegnungen um Toleranz und Verständnis füreinander zu entwickeln.
5. Begegnungen zwischen den Generationen ermöglichen, damit Beziehungen aufgebaut, Barrieren und Schwellenängste überwunden, Vorurteile verändert werden können, d.h. die Gemeindehäuser öffnen und Treffmöglichkeiten einrichten.
6. Kooperationen, Partnerschaften, Netzwerke zu anderen Gemeinden, Organisationen pflegen und aufbauen, damit optimale Information zu optimaler Unterstützung und Hilfeleistung führen kann.

7. von A bis Z

- A** Alt hilft Jung, z. B. bei der Gartenarbeit
- B** Babysittervermittlung
- C** Café als offener Treff
- D** Deutsch-Sprachkurs
- E** Erziehungsberatung
- F** Finanzierungsberatung
- G** Gymnastik – generationenübergreifend
- H** Handarbeits- und Nähcafé
- I** Infomaterial anderer Organisationen
- J** Jung hilft Alt, z.B. bei der Einrichtung von Internet
- K** Kinderbetreuung
- L** Leih-Großelternservice
- M** Mittagstisch
- N** Nachhilfe für Kinder
- O** Offener Treff für Omas und Opas mit Enkeln
- P** PC-Hilfe
- Q** Quittenbrot – Kochkurs
- R** Raumvermietung
- S** Schwarzes Brett
- T** Taufgedächtnisgottesdienst
- U** Unternehmungen
- V** Vorlesedienst
- W** Wissensbörse
- X** Xylophon – Musik machen
- Y** Yucca – Blumenbörse
- Z** Zukunftswerkstatt

Familien- und Mehrgenerationenarbeit in Gemeinden

Familien- und Mehrgenerationenarbeit schließen sich nicht aus. Ganz im Gegenteil: Sie gehören zusammen. Sie ergänzen sich, denn gelungenes Leben heißt, in einer Familie leben und / oder (wahlverwandtschaftlich) verbunden zu sein. Evangelische Kirchengemeinden, Ev. Familienbildungsstätten, Ev. Kindertagesstätten oder Familienzentren können als verlässliche, sichtbare und offene Orte für Familien und alle Generationen viel dazu beitragen.

Von der Idee zur Wirklichkeit Projekte planen und entwickeln

„Der Hof unseres Gemeindezentrums ist für kleine Kinder wirklich nicht geeignet! Wir könnten doch mal versuchen, den umzugestalten.“

„Bei uns hat es noch nie eine Familienfreizeit gegeben! Da wäre sicher Bedarf!“

„Wenn wir mehr Platz hätten, könnten wir viel mehr Eltern-Kind-Gruppen anbieten. Wir müssten mal schauen, wo wir neue Räume herkriegten!“

„Ich hätte da eine tolle Idee: Wir könnten doch mehr Angebote für Ehepaare machen, mal ohne Kinder!“

So oder so ähnlich geht es meistens los. Jemand hat eine gute Idee, jemandem fällt auf, dass etwas fehlt, obwohl es sinnvoll und notwendig wäre. Abhilfe könnte ein „kleines“ Projekt schaffen. Doch wohin mit der guten Idee und der Energie, die Idee in die Wirklichkeit umzusetzen? Einfach anfangen und machen oder einen Antrag stellen und ewig warten? So scheinen oft die Alternativen zu sein, die häufig mit dem Frust enden, dass nichts geschieht. Aber wie kann eine Idee, ein Projekt in Angriff genommen werden, damit die Erfolgsaussichten möglichst groß sind?

Gleich vorweg:

**Es gibt keine Garantie,
dass jedes Projekt gelingt und ein Erfolg wird!**

Ein Kennzeichen von Projekten ist, dass sie ein gewisses Risiko bergen, nämlich das der Durchführbarkeit und des Erfolgs.

Aber:

Es gibt sehr wohl Schritte zur Planung eines Projektes, anhand derer sowohl das Risiko und der eventuelle Misserfolg als auch der mögliche Erfolg und Gewinn klarer abschätzbar werden und die die Möglichkeit einer Realisierung vergrößern.

So kann es hilfreich sein zu wissen, wann eine gute Idee zu einem Projekt wird. Welche Schritte stehen an, um die gute Idee als Projekt in die Wirklichkeit umzusetzen, ohne dass sie im Frust endet? Darum soll es in diesem Beitrag gehen.

1. Was ist ein Projekt? Was ist Projektmanagement?

Der Begriff „Projekt“ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „das nach vorne Geworfene“. Demnach ist ein Projekt ein Entwurf, ein Plan oder ein Vorhaben. Das Deutsche Institut für Normierung hat einen Katalog aufgestellt, der genau definiert, was ein Projekt ist. Um nach DIN 69900 als Projekt zu gelten, muss ein Vorhaben folgende **Kriterien** aufweisen:

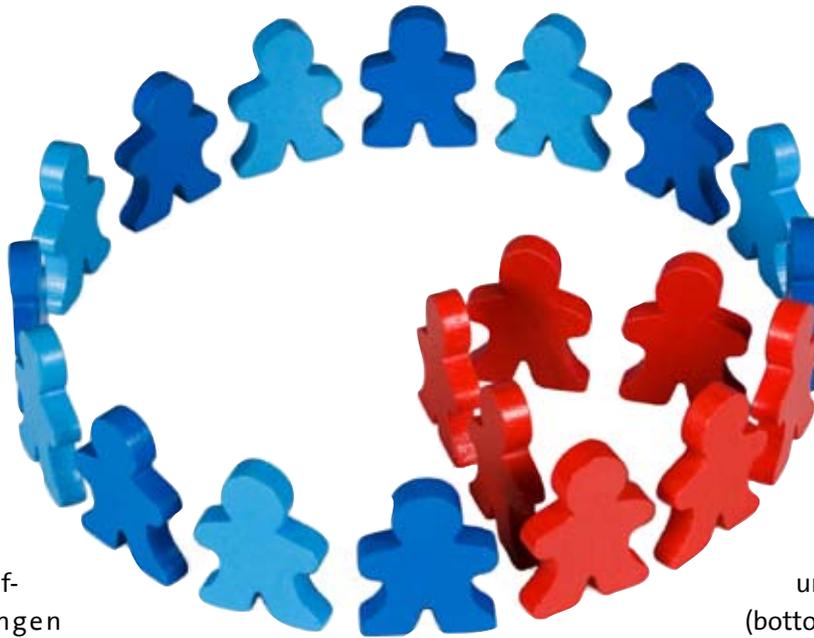
- > die Einmaligkeit
- > eine Zielvorgabe
- > Begrenzungen (in zeitlicher, finanzieller, personeller oder anderer Art)
- > Abgrenzungen gegenüber anderen Vorhaben
- > eine projektspezifische Organisation

Hier sind in erster Linie relativ umfangreiche Projekte aus dem Profit-Bereich im Blick. Doch auch im sozialen Bereich hat sich so manches „kleine“ Projekt als umfassender entpuppt, als es anfangs schien.

Projektmanagement ist (nach DIN 69901) ein Führungskonzept zur zielorientierten Durchführung von Vorhaben. Es beinhaltet

- > eine Zielsetzung (klare Formulierung des Projektzieles)
- > Planung (für Aufwand, Zeit, Finanzen und einen Risikoplan)
- > Überwachung (Vergleich der Ist-Soll-Daten)
- > Steuerung (Anpassung des Erstentwurfes an die reale Situation)

Projektmanagement ist eine moderne Organisationsform, um vielfältig verknüpfte Aufgabenstellungen systematisch und erfolgreich zu bewältigen. Projektmanagement kommt ursprünglich aus dem wirtschaftlichen Bereich, vor allem aus der Bauwirtschaft. Das erklärt, weshalb es in diesem Bereich Normierungen gibt.



Idee“ (siehe oben) Einzelner oder einer kleineren Gruppe, die eher selten zur Leitung gehören. Hier geht der Weg meistens „von unten nach oben“ (bottom up).

Hand aufs Herz: Ist das in der Familienarbeit in Gemeinden denn wirklich nötig?

Sobald es sich um finanziell und zeitlich umfangreiche Projekte, z. B. Bauvorhaben handelt, geht es sicher nicht ohne Projektmanagement. Solche Projekte bestimmen aber in der Regel nicht den Arbeitsalltag.

Bei kleineren Projekten und Ideen ist Projektmanagement im Sinne der DIN-Vorschriften in diesem Umfang sicher nicht nötig. Dennoch ist es auch bei kleineren Projekten sinnvoll, sich systematische Schritte zur Umsetzung zu überlegen (wenn man so will, einen „Projektplan“ zu erstellen), die die Arbeit erleichtern.

2. Wie kommt es zu einem Projekt?

In großen Wirtschaftsunternehmen entscheidet die Geschäftsleitung, welche Aufgaben des Unternehmens durch ein Projekt am besten bewältigt werden, also „von oben nach unten“ (top down). In Einrichtungen, die stark von ehrenamtlichem Engagement geprägt sind, wie z. B. in Kirchengemeinden, steht am Anfang die „gute

Ein Projekt ist hier meist ein neuer, faszinierender, zündender Gedanke, der ausgesprochen und aufgenommen wird. Projektideen sind innovative Antworten auf zukunftsbezogene Fragestellungen. Projektideen sind nicht nur Reaktionen auf auftauchende Probleme, sondern immer auch Ausdruck des Willens, ein bestimmtes Ziel zu erreichen und den Weg dorthin zu gestalten. Wenn das Projekt nicht durch die Leitung initiiert wird, ist es ebenso wichtig, bestimmte Schritte zur Durchführung des Projektes zu planen und einzuhalten, weil meist die Befugnisse und Kompetenzen anderer betroffen werden. Um hier den Reibungsverlust so gering wie möglich zu halten, sind Absprachen und Abstimmungen von hoher Bedeutung.

3. Der Projektplan

Ein Projektplan unterteilt den langen Weg von der Projektidee bis zum Ziel, dem Projektabschluss, in kleinere, überschaubare Schritte. So können auch Zwischenergebnisse festgestellt werden und es ist einfacher, Korrekturen vorzunehmen, wenn nicht alles reibungslos klappt.

1. Schritt: „Projektidee und Projektziel klären“

Beschreiben Sie das Projekt in weniger als 10 Sätzen: Was soll geschehen? Was ist nach Durchführung des Projektes anders als vorher? Was hat der Träger oder die Einrichtung davon? Und was

haben die, für die das Projekt durchgeführt werden soll, davon? Wie hoch wird der finanzielle und zeitliche Aufwand sein?

Klären Sie für sich selbst (zum Beispiel anhand der Kriterien für ein Projekt), ob es sich wirklich um ein Projekt handelt oder ob eine Dauereinrichtung geschaffen werden soll. Projekte sind befristet und danach beendet. Wenn das Vorhaben lautet „In unserer Gemeinde soll es Familienfreizeiten geben“, ist dies leider kein Projekt. Hier soll eine Dauereinrichtung geschaffen werden (für deren Installation andere Schritte notwendig sind als für ein Projekt). Wenn der Titel des Vorhabens lautet „In unserer Gemeinde soll es im nächsten Jahr eine Familienfreizeit geben“ ist dies schon ein Projekt, unter anderem, weil es befristet ist. Wenn die Auswertung des Projekts ergibt, dass hier ein dauernder Bedarf ist, kann es auch zu einer Dauereinrichtung werden, wenn die Zuständigen dies beschließen. Projekte sind verführerisch: Sie erzeugen bei den Beteiligten rasch die Dynamik, „so etwas“ immer haben zu wollen. Projekte sind qua Definition aber immer befristet. Deshalb ist es wichtig, den Titel und das Ziel eines Projekts genau zu überlegen.

2. Schritt: „Bedarf und Widerstand klären“

Zum **Ersten** meint dies, ob die Zielgruppe auch aus ihrer Sicht einen Bedarf für das Projekt sieht. Das lässt sich am ehesten durch Befragungen klären. Am besten Menschen, die Sie kennen, ansprechen, ihnen die Idee vorstellen und fragen, ob sie selbst so etwas nutzen oder brauchen würden. Oder wie die Idee aussehen müsste, damit sie es nutzen und brauchen könnten. Eine Situationsanalyse also: Wie ist die Situation der Zielgruppe und was brauchen diese Menschen?

Zum **Zweiten** bedeutet dieser Schritt die Klärung, ob auch der Träger oder die Einrichtung für das Projekt einen Bedarf sehen könnte. Eine Institutionsanalyse also: Passt die Idee zu den Grundsät-

zen des Trägers oder der Einrichtung (zum Beispiel Leitbild, Konzeption)? Gibt es vergleichbares, zum Beispiel in anderen Einrichtungen?

Zum **Dritten** muss eine wichtige Frage gestellt werden: „Mit welchen Widerständen gegen die Projektidee müssen wir rechnen?“ Die Träger und Trägerinnen einer Projektidee sind meist so begeistert, dass die Argumente gegen diese Idee häufig nicht berücksichtigt werden. Für die weiteren Schritte ist es aber von Vorteil, wenn mit diesen Kritikpunkten offensiv umgegangen werden kann.

3. Schritt: „Partner und Partnerinnen gewinnen“

Entscheidend für die Projektdurchführung ist häufig, ob Partner und Partnerinnen für das Projekt gewonnen werden können. **Gibt es Personen, Gruppierungen oder andere Einrichtungen, die die Projektidee grundsätzlich unterstützen?** Reicht deren Energie, Zeit und Motivation bis zur Realisierung des Projektes? Sind die Unterstützer und Unterstützerinnen auch der Meinung, dass genau jetzt der richtige Zeitpunkt für das Projekt ist?

4. Schritt: „Controlling“

Jetzt ist der richtige Zeitpunkt zur Überprüfung der bisherigen Überlegungen: Handelt es sich wirklich um ein Projekt? Gibt es einen Bedarf bei der Zielgruppe? Passt das Projekt zum Träger? Konnten Partner gewonnen werden, die das Projekt zumindest ideell unterstützen? Wenn alle Fragen mit „Ja“ beantwortet werden können, lohnt es sich, weiterzumachen.

5. Schritt: „Projekt genehmigen lassen und Auftrag dazu holen“

Die Schritte 1 – 4 können häufig auch ohne offiziellen Auftrag unternommen werden, also auch, wenn ein Projekt „von unten“ entsteht. Sobald

aber die Kompetenzen und Zuständigkeiten anderer berührt werden, ist eine Abstimmung und Information unerlässlich. Für die weiteren Schritte ist allerdings eine offizielle Genehmigung und eine Beauftragung durch Vorgesetzte oder Träger bzw. die entsprechenden Gremien notwendig. Hier gilt es, **formale Wege der Antragstellung** einzuhalten und zu klären, wer für die Genehmigung und Beauftragung zuständig ist. Für die Beantragung muss auch ein grober **Kostenplan** erstellt werden. Wie hoch ist der Finanzbedarf und wie kann er aufgebracht werden? Gibt es Zuschüsse dafür? Hilfreich für die weitere Arbeit ist **ein möglichst konkreter Auftrag**. Dazu gehören eine klare Aufgabenstellung und Aussagen zu den Rahmenbedingungen (Finanzen, Zeitaufwand, eventuelle Mitglieder des Projektteams).

Nach der Genehmigung folgt der 6. Schritt:

6. Schritt: „Projektgruppe gründen und Projektleitung festlegen“

Spätestens jetzt wird **eine Projektgruppe / ein Projektteam** gegründet. Je nach Projektaufwand wird die Größe festgelegt. Die Zusammensetzung kann vielfältig sein: Projektinitiatorinnen oder -initiatoren, Personen aus der Zielgruppe, für die das Projekt sein soll, Außenstehende (haben oft einen korrigierenden Blick), Fachleute, Personen aus dem genehmigenden Gremium.... Die Mitglieder der Projektgruppe müssen Informationen über das Projekt, aber auch über die an sie gestellten **Erwartungen** und den zu erwartenden **Arbeitsaufwand** und die **Befugnisse** der Projektgruppe erhalten.

Außerdem muss eine **Projektleitung** festgelegt werden. Sie hat die Aufgabe, die Projektgruppe zu leiten und zu motivieren, mit ihr die weiteren Projektschritte zu planen und auf den nötigen Informationsfluss untereinander und nach außen zu achten. Das klingt vielleicht etwas lapidar, erfordert aber je nach Projektumfang ein hohes

Maß an Fachkenntnis, Kommunikations-, Konflikt- und Kooperationsfähigkeit. Bei Projekten ist häufig mit unvorhersehbaren Schwierigkeiten zu rechnen. Die Projektleitung kann natürlich auch im Team erfolgen. So können unterschiedliche Kompetenzen für die Leitung genutzt werden. Außerdem ist ein Korrektiv vorhanden.

7. Schritt: „Finanzplan, Aufgabenleiste, Zeitplan, erstellen“

Aufgrund des groben Kostenplanes ist nun ein **konkreter Finanzplan** zu erstellen, aus dem die Ausgaben und Einnahmen ersichtlich sind. Zu den Ausgaben gehören alle Kosten, die das Projekt verursacht, eventuell auch anteilige Personalkosten. Bei den Einnahmen sind auch Teilnahmegebühren, Zuschüsse Dritter, eigene Finanzen (vom Träger beschlossen) und eventuell Sponsoring zu berücksichtigen.

In der **Aufgabenleiste** werden die notwendigen Arbeiten beschrieben und in die richtige Reihenfolge gebracht.

Der **Zeitplan** legt den Zeitrahmen (Projektstart und Projektende) für das Projekt fest. Außerdem werden die Aufgaben aus der Aufgabenleiste in den Zeitplan übertragen: Bis zu welchem Termin müssen welche Aufgaben erledigt sein? Zeitpuffer nicht vergessen!

8. Schritt: „Controlling“

Jetzt bietet sich wieder eine Überprüfung der bisherigen Überlegungen an: Wurde das Projekt genehmigt? Wie lautet der genaue Auftrag? Gibt es eine Projektgruppe? Ist die Projektleitung geklärt? Gibt es einen Finanzplan, eine Aufgabenleiste und einen Zeitplan? Sind sie, realistisch betrachtet, durchführbar? Stimmen sie mit den genehmigten Rahmenbedingungen überein? Wenn alle Fragen mit „JA“ beantwortet werden können, kann weitergearbeitet werden.

9. Schritt: „Aufgaben verteilen und erledigen“

Nun ist die **Aufgabenleiste** abzuarbeiten. Dabei ist auf eine angemessene Verteilung der Arbeit zu achten und zu prüfen, was in Fremd- oder Eigenleistung geschehen kann. **Hauptaufgabe der Projektleitung** ist in diesem Stadium, den Aufgaben-, Finanz- und Zeitplan ständig im Blick zu haben. Kann er wegen unvorhersehbarer Ereignisse nicht eingehalten werden, muss geprüft werden, ob Anpassungen möglich sind oder ob das gesamte Projekt dadurch gefährdet wird.

10. Schritt: „Durchführung oder Präsentation des Projekts“

Wenn alle vorbereitenden Aufgaben abgeschlossen sind, wird das Projekt durchgeführt bzw. präsentiert. Dies ist abhängig vom Projekt selbst. Wenn es z. B. um die Schaffung neuer Räume geht, werden sie präsentiert oder eingeweiht. Sind z. B. die Planungen für eine Familienfreizeit abgeschlossen, wird sie durchgeführt.

11. Schritt: Auswertung

Jedes Projekt muss nach Durchführung oder Präsentation ausgewertet werden. **Dabei werden Projektidee und Ergebnis verglichen.** Wo hat es Änderungen gegeben? Wie wurden die Vorgaben eingehalten? Wie wird das Ergebnis aufgenommen? Welche Resonanz hat das Projekt? Wo waren Korrekturen notwendig? Welche Konsequenzen hat das Projekt? Kann es abgeschlossen

werden oder sind Folgearbeiten notwendig? In der Regel erfolgt nach der Auswertung in der Projektgruppe ein **Abschlussbericht**, der dem Träger bzw. dem beschließenden Gremium als Ergebnis präsentiert wird. Er kann Empfehlungen für die Weiterarbeit enthalten. Ob diese Empfehlungen beschlossen und durchgeführt werden, fällt in die Kompetenz des Trägers. Es fällt auf alle Fälle nicht in die Zuständigkeit der Projektgruppe.

12. Schritt: Abschluss der Projektgruppe „Danke und auf Wiedersehen“

Die Projektgruppe hat viel geleistet, häufig über einen längeren Zeitraum miteinander gearbeitet und so manche Klippe überwunden. Es gilt, Rückblick auf den gemeinsamen Weg zu halten. Wenn das Projekt gelungen ist, besteht auf jeden Fall Anlass zum Feiern. Ist das Projekt doch nicht gelungen oder nicht auf die erhoffte Resonanz gestoßen, muss dies verstanden und eingestanden werden. Die Ursachen dafür sind in der Auswertung wohl deutlich geworden, die Enttäuschung darüber muss Platz im Abschluss der Projektgruppe finden. Auf alle Fälle muss die geleistete Arbeit gewürdigt und ein Abschied voneinander ermöglicht werden.

Literatur

z. B. Wolfgang Antes, „Projektarbeit für Profis: Planung, Marketing, Finanzierung, Teamarbeit“, Ökotopia-Verlag, Münster 1997

Michaela Hof

Familienfreundliche Maßnahmen finanzieren Mögliche Förderungen für die Familien- und Mehrgenerationsarbeit über Stiftungen und Lotterien

Grundprinzipien von Stiftungen/Soziallotterien

In Deutschland gibt es nach dem Verzeichnis der „Deutschen Stiftungen“ mehr als 12000 Stiftungen. Etwa ein Drittel dieser Stiftungen haben soziale Zwecke als Schwerpunkt. Das Grundprinzip einer Stiftung ist, dass ein mehr oder weniger großes Kapitalvermögen dauerhaft für einen bestimmten Zweck zur Verfügung gestellt wird. Aus den Erträgen dieses so genannten Stiftungsvermögens werden die laufenden Ausgaben bestritten. Im Gegensatz zur Stiftung schütten Lotterien wie Aktion Mensch, GlücksSpirale oder Stiftung Deutsches Hilfswerk die Erlöse aus den Lotterieeinnahmen aus. Die Voraussetzungen für eine Förderung sind bei beiden ähnlich.

Stiftungen/Lotterien fördern nach Satzungszweck (beispielsweise „Unterstützung und Förderung von Menschen mit geistigen, körperlichen und seelischen Behinderungen“) und bestimmten Förderrichtlinien. Einige privatrechtliche Stiftungen sind nur operativ tätig, das heißt sie fördern nur eigene Projekte. Andere Stiftungen und Lotterien fördern Organisationen, Projekte, Initiativen oder Einzelpersonen mit Geld- oder Sachmitteln.

Stiftungen/Lotterien erwarten zukunftsweisende, innovative Modell-Projekte. Das bedeutet, dass bestehende Projekte und Angebote, die über Bund, Länder, Kommunen sowie sonstige öffentliche und nicht öffentliche Mittel gefördert werden, nicht weiter über eine Stiftung/Lotterie finanziert werden können, das heißt Nachfolgefina-
nzierungen sind ausgeschlossen.

Die Stiftungen/Lotterien fördern nach eigenem Satzungszweck und nach bestimmten Förderrichtlinien. Diese Vorgaben müssen genau eingehalten werden, denn sonst kommt es zu Rückforderungen. Es gibt nie eine vollständige

Finanzierung, immer wird ein Eigenanteil des Antragstellers erwartet. Stiftungen/Lotterien fördern nie dauerhaft, es kommen immer nur begrenzte Projekte in Frage oder Anschubfinanzierungen.

In der Regel darf mit dem Projekt nicht vor der Entscheidung der Stiftung begonnen werden. In Ausnahmefällen kann bei einigen Stiftungen/Lotterien ein vorzeitiger Beginn auf eigenes Risiko beantragt werden. Die Stiftung/Lotterie behält sich aber vor, den Antrag abzulehnen.

Die Anträge sollten ein halbes bis ein Jahr vor Projektbeginn eingereicht werden. Die Bearbeitung dauert teilweise sehr lange, manchmal müssen noch Unterlagen nachgereicht werden.

Die bewilligten Fördermittel werden meist ausbezahlt, wenn Rechnungen fällig sind. Die meisten Stiftungen fordern nach dem Ende der Maßnahme einen Projektbericht mit einem endgültigen Kosten- und Finanzierungsplan an. Die Originalbelege müssen für eine Nachprüfung fünf Jahre aufgehoben werden.

Für die Förderung von Familienprojekten kommen verschiedene privatrechtliche Stiftungen in Frage, unter bestimmten Umständen auch die Soziallotterien wie Aktion Mensch oder GlücksSpirale oder in Nordrhein-Westfalen die Aktion Lichtblicke, eine Aktion der NRW-Lokalradios, oder Stiftung Wohlfahrtspflege.

Die Anträge an privatrechtliche Stiftungen stellt der Antragsteller direkt, Anträge an Soziallotterien müssen über die jeweils zuständigen Landesverbände gestellt werden. Eine fachliche Stellungnahme seitens der Landesverbände wird bei den Soziallotterien, aber auch bei vielen privatrechtlichen Stiftungen gefordert.

Antragsverfahren

Kleine regionale, in den meisten Fällen privatrechtliche Stiftungen sollten im ersten Schritt telefonisch oder schriftlich kontaktiert werden, um Informationen über die derzeitigen Förderschwerpunkte zu erhalten. Viele Stiftungen verfolgen für ein Jahr oder länger nur einen Schwerpunkt ihres Stiftungszweckes. Hier ist das Internet hilfreich. Die großen Stiftungen/Lotterien verfügen fast alle über eine eigene Internet-Seite, auf der sie sich und ihre Förderschwerpunkte sowie ihr Antragsverfahren vorstellen. Einige Stiftungen/Lotterien haben vorgegebene Antragsformulare mit Checklisten.

Informationen zu einzelnen Stiftungen/Lotterien können über das Internet gefunden werden unter:

www.stiftungsverzeichnis.de
www.maecenata.de
www.wegweiser-buergergesellschaft.de
www.stiftungsverband.de
www.stiftungsindex.de
www.im.nrw.de/stiftungsverzeichnis
www.aktion-mensch.de
www.sw.nrw.de
www.lichtblicke.de

Bei der Suche nach einer geeigneten Stiftung/Lotterie sollte sich jeder Antragsteller folgende Fragen stellen:

- > Entspricht das geplante Projekt den aktuellen Förderschwerpunkten?
- > Fördert die Stiftung nur regional oder bundesweit?
- > Kann die Stiftung auf Grund ihrer jährlichen Gesamtausgaben das erwartete Fördervolumen leisten? (Bei einem jährlichen Gesamtfördervolumen von 10000 Euro wird die Stiftung nur kleine Förderbeträge vergeben.)

- > Ist die Stiftung fördernd oder nur in eigener Sache tätig? Bei solchen operativen Stiftungen Anträge zu stellen, ist zwecklos, weil sie keine fremden Projekte fördern.
- > Welche Anforderungen werden an einen Antrag gestellt? Gibt es vorgegebene Antragsformulare oder kann man einen formlosen Antrag stellen?

Formlose Anträge

1. Projektbeschreibung

In die Projektbeschreibung gehören die wichtigsten Inhalte – kurz, prägnant und inhaltlich gegliedert auf etwa drei bis fünf Seiten. Falls es umfangreiche Projektbeschreibungen oder Broschüren gibt, sollten diese dazugelegt werden.

Die Projektbeschreibung sollte folgende Punkte beinhalten:

- > Angaben zum Antragsteller (Daten, Fakten zur Größe, Angeboten usw.)
- > Begründung des Projektes (Bedarf, Zielgruppe, neues Angebot usw.)
- > Konzept des Projektes: Was sind der zukunftsweisende Modell-Charakter der Maßnahme, die Zielgruppe und der individuelle Lösungsansatz? In diesem Zusammenhang ist auch die Aussicht auf den voraussichtlichen Erfolg wichtig. Deshalb die voraussichtlichen Ergebnisse und Wirkungen des Projektes darlegen.
- > Im Zeitplan sollte die vorgesehene Projektdauer angegeben werden, so dass deutlich wird, ob es sich um eine kurzfristige, mittelfristige oder langfristige Förderung handelt.

2. Kosten-Finanzierungsplan

Der Kosten- und Finanzierungsplan sollte die Gesamtkosten detailliert aufschlüsseln; gegebenenfalls sollten Angebote mit Kostenvorschlägen beigelegt werden. Die Einnahmen von Dritten, die Eigenbeteiligung und letztendlich der Zuschussbedarf sollten eindeutig angegeben werden, auch wenn es sich um geschätzte Werte handelt. Bei Projekten, die im positiven Verlauf weiter existieren sollen, muss deutlich werden, wie sie danach finanziert werden sollen.

Die wichtigsten Bestandteile des Kosten- und Finanzierungsplanes sind:

- > Darstellung der Kostenarten (Personal-, Sach-, Investiv- und Inventarkosten)
- > Aussagen über Antragssumme
- > Überblick über andere Finanzierungselemente

3. Ansprechpartner

Eine Kontaktperson muss genannt werden (Name, Funktion, Adresse, Telefon- und Faxverbindung, E-Mail-Adresse), damit Rückfragen nicht in der Zentrale enden.

Anträge über die Landesverbände

Anträge etwa an Aktion Mensch, GlücksSpirale, Stiftung Deutsches Hilfswerk oder Stiftung Wohlfahrtspflege NRW müssen über den jeweiligen Landesverband auf festgelegten Formularen gestellt werden. Diese Soziallotterien fördern nur Aktivitäten frei gemeinnütziger Träger, die vom Finanzamt gemäß §5 von der Körperschaftsteuer freigestellt sind, hierzu gehören auch Kirchengemeinden. Auf Grund von sehr differenzierten Richtlinien, die genau beachtet werden müssen,

ist es ratsam, bereits früh im Vorfeld zu eruieren, ob eine Förderung des anvisierten Projektes möglich ist. Hier beraten die jeweiligen Landesverbände umfassend und bieten zusätzliche Bearbeitungshinweise für die Antragstellung an.

Beispiel Aktion Mensch

Familienprojekte könnten beispielsweise über die Kinder- und Jugendhilfe von Aktion Mensch gefördert werden, wenn gewährleistet ist, dass das Kind oder die Kinder und nicht die Eltern, im Vordergrund des Projektes stehen. Maßnahmen für die Eltern können nur miteinbezogen werden, wenn sich dadurch die Situation des Kindes wesentlich verbessert.

Die Förderschwerpunkte beziehen sich auf:

- > Behindertenhilfe (§ 39 Bundessozialhilfegesetz [BSHG], § 47 BSHG, § 35a Kinder- und Jugendhilfegesetz [KJHG])
- > Hilfe für Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten
- > Kinder- und Jugendhilfe (§ 75 Sozialgesetzbuch [SGB] VIII)

Die Ziele der Förderung der Kinder- und Jugendhilfe sind:

- > Die nachhaltige Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung in deren unmittelbaren Gemeinwesenbezug
- > Die Unterstützung ihrer Entwicklung zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten
- > Die Förderung konzentriert sich auf Projekte mit Impulsen, die für die lokale Ebene von Nutzen sind

Das Förderspektrum umfasst Personal-, Honorar-, Sach- und projektbezogen auch Investitionskosten. Laufende Betriebsausgaben werden nicht gefördert. Es werden allerdings nur Kosten anerkannt, die unmittelbar dem Projekt zuzuordnen sind. Innovative Projekte werden über einen Zeitraum von drei Jahren bezuschusst, die Förderung von Regelangeboten ist ausgeschlossen. Innerhalb der Projekte können auch bereits beschäftigte Mitarbeiter / Mitarbeiterinnen beschäftigt werden. Hierzu wird eine dienstrechtliche Vereinbarung zwischen Arbeitgeber und Mitarbeitenden erwartet. In der Kinder-Jugendhilfe beträgt die maximale Förderhöhe 70 Prozent der Gesamtkosten und ein Eigenanteil in Höhe von 30 Prozent wird erwartet. Über eine Verwaltungskostenpauschale von 20 Prozent auf die Förderhöhe werden die Betriebskosten abgedeckt.

Eine Ausnahme bildet die Anschubfinanzierung / Starthilfe für ambulante und Familien entlastende Dienste, dessen Förderung sich über einen Zeitraum von fünf Jahren erstreckt. Hier müssen die Anträge jedes Jahr neu gestellt werden, der Fördersatz ist von 80 Prozent Förderung im ersten Jahr bis zu 50 Prozent im fünften Jahr gestaffelt. Hier muss neues Personal eingestellt werden.

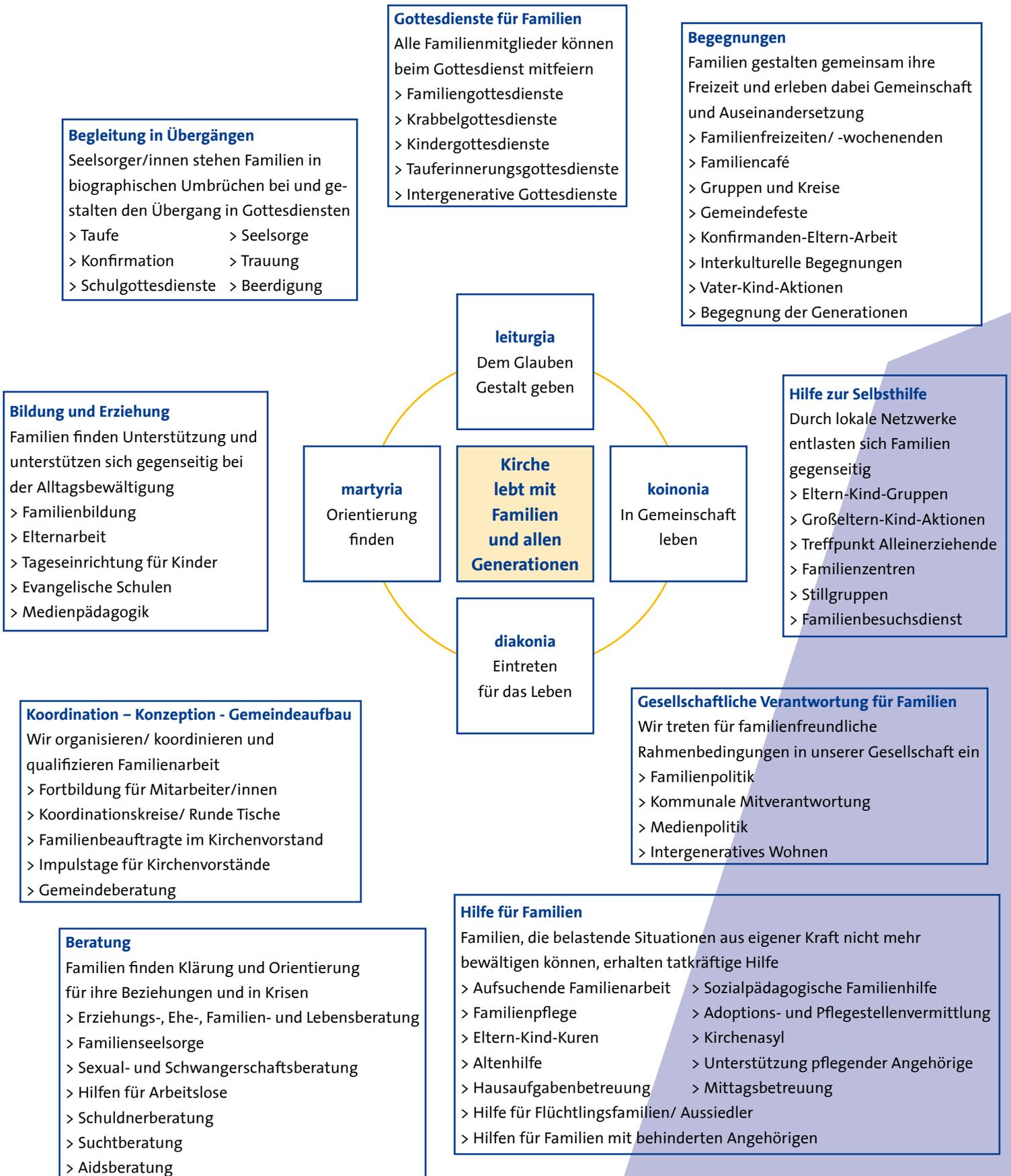
Ein wichtiges Förderspektrum bezieht sich auf die „Förderung des sozialen Engagements sowie die Qualifizierung haupt- und ehrenamtlicher Kräfte“. Die Zuschussgrenze beträgt 250.000 Euro inklusive Verwaltungskostenpauschale.

Beratung in der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe

Inwieweit eine Förderung über Aktion Mensch oder eine andere Soziallotterie wie etwa die GlücksSpirale in Bezug auf ein Familienprojekt möglich ist, muss im Einzelfall geprüft werden. Hier bietet für das Rheinland das Referat Fundraising, Michaela Hof, Telefon: 0211/ 6398-377, eine persönliche Beratung an.

Kirche lebt mit Familien und allen Generationen

Arbeitsfelder im Überblick





Teil II

Beispiele aus der Praxis



Familienkirche – vertraut und neu zugleich

Die vier Wege zur Familienkirche

Der Begriff Familienkirche wird ganz unterschiedlich verwendet und damit wird die Herkunft dieses Modells deutlich.

1. Unter „Familienkirche“ versteht man in manchen Gegenden Familiengottesdienste, analog zu „Kinderkirche statt Kindergottesdienst“. Manchmal – aber eher selten – werden auch nur die Gottesdienste für Kleinkinder mit Eltern Familienkirche genannt.
2. Inhaltlich erweitert werden in manchen Gemeinden alle Angebote für Kinder und Familien, die miteinander vernetzt und verbunden sind, als Familienkirche bezeichnet. Man stellt sich als Familienkirche dar.
3. Aus dem Kindergottesdienst entstand eine dritte Variante: Immer wieder kamen Eltern zu Kindergottesdiensten mit. Manche blieben kürzer und manche länger, einige feierten mit und tranken während der Gruppenphase eine Tasse Kaffee oder Tee. Sie schauten den Mitarbeitenden bei den Angeboten über die Schultern oder fassten selbst mit an. In einigen Gemeinden wurden dann parallel zu den Kindergruppen auch inhaltliche Gruppen für die Erwachsenen angeboten, so dass die Eltern selbst arbeiten konnten. Meist waren diese Angebote niedrigschwellig, d.h. die Eltern konnten sich behutsam auf die Gruppe einlassen.

Aus all den Erfahrungen entwickelten wir die Idee zu einer eigenen Gottesdienstform, der Familienkirche.

Familienkirche – ein alter neuer Weg

Das Konzept entstand einerseits aus einem Teil der obigen Erfahrungen und andererseits aus gemeindepädagogischen und gemeindesoziologischen Überlegungen. Wir haben eine veränderte Familienstruktur und daraus resultierende Veränderungen vor uns:

- > Familien sind am Samstag flexibler als am Sonntag. Damit wird das Bringen der Kinder am Sonntag nicht zur Selbstverständlichkeit.
- > Mit dem Verkauf vieler Gemeindehäuser und Kirchen sind auch in Städten die Kirchen und Gemeindehäuser nicht mehr in der Nähe der Menschen. Sie erfordern eine Bringstruktur. (s.o)
- > Kinder werden als Zielgruppe immer jünger. Sobald Kindergartenkinder einbezogen werden ist die Bringstruktur dominant. Das Abholen durch Gemeindebusse kann dies nur teilweise ersetzen.
- > Familien möchten – gerade im bürgerlichen Milieu – sonntags lieber etwas zusammen unternehmen, als getrennt.
- > Familien nehmen lieber Einzelangebote als zu häufige Angebote an. Regelmäßigkeit und Vertrautheit ergänzen sich gut, wenn unter Regelmäßigkeit nicht „wöchentlich“ verstanden wird, sondern ein immer wiederkehrendes und wiedererkennbares Angebot.
- > Erwachsene brauchen auf Dauer keine Familiengottesdienste, die sie wegen der Kinder besuchen. Hier muss eine Motivationsverschiebung von der fremdbestimmten Motivation „Ich komme wegen meiner Kinder“ zur subjektiven Motivation „Ich komme, weil es mich fördert und mir gut tut“ stattfinden. Außerdem: der Spagat des Familiengottesdienstes zwischen Banalisierung und Elementarisierung gelingt nicht immer.

Das Familienkirchenmodell

Erfahrungen, auf die wir aufbauen

Familienkirche ist ein Gottesdienstmodell. Das vorgestellte Modell greift auf viele Vorerfahrungen zurück und ist damit neu und gleichzeitig traditionsverbunden. Es fließen Erfahrungen der liturgischen Nächte von den vergangenen Kirchentagen der siebziger bis neunziger Jahre ein. Dort erlebte Gottesdienstelemente, z.B. Musik, Texte, Gebete und persönliche Erfahrungen im

Gespräch oder Übungen mit anderen, sind nicht nur engagierten Eltern vertraut. Es gilt nun an die frühen Erfahrungen dieser ganzen Generation anzuknüpfen.

Die populäre und geistliche Musik der letzten 40 Jahre ist sowohl die Musik der Eltern, als auch in ihrer Weiterentwicklung die Musik der Kinder. Die Fremdheit eines großen Teiles des traditionellen Liedgutes gilt gleichermaßen für Eltern und Kinder. Vertrautheit wächst mit den eigenen Erfahrungen, so dass Altes durchaus neu sein kann. Die Entdeckung der existentiellen Methoden (sie enthalten spirituelle und damit inhaltliche Implikationen), z.B. Bibliodrama, Imagination, Körperarbeit, Phantasie Reisen, Tanz, fördert die Erfahrung von Glauben, seine Reflektion und die Früchte, die aus dem Glauben erwachsen. Existentielle Methoden unterstützen, in bestem protestantischen Sinne, die unmittelbare Begegnung und Auseinandersetzung mit Gott und den Menschen. Der Christ ist und wird mündig und zwar von Kindheit an. Bei Kinderbibeltagen haben wir mittlerweile eigene Elterngruppen angeboten und dies wurde oft mit Erfolg und Begeisterung aufgenommen.

Kinder und Erwachsene als gleichberechtigte Teilnehmer

Kinder und Erwachsene sind beide Subjekte des Gottesdienstes, beide werden gleichermaßen ernst genommen. Sie kommen beide vor und dies bedingt, dass sie auch an den Erfahrungen der Anderen teilhaben, auch wenn nicht alles immer primär für sie gedacht ist. So machen beide Gruppen Erfahrungen der Rücksichtnahme, der Begrenzung (nicht alles ist immer für mich) und der gegenseitigen Förderung.

Dies hat Konsequenzen:

- > Liturgisch gibt es unterschiedliches Liedgut. Von „Laudato si“ über „Möge die Straße uns zusammen führen“, „Geh aus mein Herz“ oder

„Tears in heaven“ oder dem Gospel „Amen“ oder einer Bachschen „Toccata“ ist vieles möglich, aber nicht alles. Kriterium für Musik ist inhaltliche und musikalische Qualität.

- > Nicht jeder Text, nicht jedes Gebet ist für jeden gleichermaßen gedacht oder muss altersübergreifend sein, alle Menschen im Gottesdienst werden angesprochen, aber nicht immer zur selben Zeit.
- > Eingeladen wird erst mit dem Kindergartenalter. Jüngere Altersgruppen brauchen jedes Mal eine gesonderte und längere Kinderbetreuung außerhalb des Gottesdienstes.
- > Der Gottesdienst lädt Kinder, Jugendliche und Erwachsene ein. Er hat die Familie im Blickfeld, aber wendet sich gleichzeitig an Alleinstehende, Senioren, junge Erwachsene. Nicht die Zielgruppe ist der Orientierungspunkt, sie ist allenfalls der Ausgangspunkt und der Kernbereich. Orientierungspunkt ist der Inhalt, die Methodik, die Art der Durchführung und der Gestaltung.
- > Das gleichzeitige Ernstnehmen von Kindern, Erwachsenen und auch Jugendlichen führt zu altersspezifischen Gruppenphasen im Gottesdienst. Damit sind auch altersgemischte Gruppen, wo es inhaltlich und methodisch sinnvoll ist, möglich. Aber sie sind eher die Ausnahme. Es ist gewollt, dass Kinder, Jugendliche und Erwachsene ihre eigene Gruppe bilden. Wenn jeder Subjekt des Gottesdienstes sein soll, dann ist diese Trennung notwendig/konstitutiv.
- > Wenn diese Art des Gottesdienstes über den Insiderkreis hinaus Menschen erreichen will, dann erwartet er keinerlei Kenntnisse und Erfahrungen der Teilnehmenden. Gleichzeitig freut er sich über jeden erfahrenen Teilnehmer, denn dieser trägt durch seine Mitwirkung und Mitgestaltung die Gesamtatmosphäre.
- > Das Thema und somit der Bibeltext, muss altersübergreifend relevant und einladend sein. Es gilt dieses Thema zu entfalten, es zu vermitteln und zu erschließen. Erkenntnis ergibt sich aus dem Erleben und der Gestaltung

besonders in der Gruppenphase.

- > Wenn Gottesdienste erfahrungsorientiert und altersübergreifend gefeiert werden sollen, bedarf es eines Teams, das bereit ist sich zu entwickeln und zu qualifizieren.

Der Ablauf einer „Familienkirche“

- 1. Ausführliche Liturgiephase mit viel Musik, Anspielen oder kreativen Aktionen**
- 2. Gruppenphase**

Es werden verschiedene erfahrungsorientierte Arbeitsgruppen angeboten
Zeitdauer.ca 60 Minuten

Beispiele für Erwachsene und Jugendliche ab 15/16 Jahren:

- > Bibliodramatische Annäherungen an den Text
- > Erschließen des Textes über Interaktionsübungen
- > Meditative Übung zum Thema der Geschichte und Vertiefung
- > Imagination zu dem Text

Beispiel für Kinder (Grundschulalter):

3 Möglichkeiten

- > Imagination zum Text
- > Die biblische Geschichte mit Klang erschließen, ausdrücken und gestalten
- > Die Geschichte mit Bodenbildern (Kett) religionspädagogisch und sinnhaft erschließen, erzählen, entfalten und vertiefen

Jüngere Kinder: 2 Möglichkeiten

- > Erzählung mit dem Sandkasten, danach Ausdruck durch Nachspielen oder Gestalten der Figuren in Ton oder Malen mit Zauberkreide
- > s.o. Die Geschichte mit Bodenbildern

Abschluss in jeder Gruppe durch eine kurze Aktion (z.B. ein Plakat malen – aktion painting – braucht 2 Minuten)

Wichtig ist, dass nach der Gruppenphase in der Kirche ein Übergang mit einer Warteschleife eingebaut wird, z.B. durch eine Musikphase zum Mitsingen, Hören und Mitmachen bis alle da sind.

3. Liturgischer Abschluss

Der Abschluss enthält KEINE Berichtsphase, aber eine Phase der Stille (2 - 3 Minuten Innehalten – eventuell mit Musik) und dazu die Fragen: Was nehme ich mit? Was fördert mich aus diesem Gottesdienst – ohne Berichte. Eventuell haben Taufen und Abendmahlsfeier hier ihren Ort.

Liturgische Besonderheiten

Der Gottesdienst lässt viele liturgische Möglichkeiten zu. Die konkrete Ausgestaltung hängt von Vorgaben der Ortsgemeinde, dem Thema und dem Team ab. Hierbei müssen alle Möglichkeiten und auch die eigenen Grenzen berücksichtigt werden. Besonders wichtig ist bei diesen Gottesdiensten die Musik. Sie verbindet die Generationen, ermuntert zum gemeinsamen Singen, zum Hören und verbindet Stille mit Gestalten. Sie kann eigenständig eingesetzt werden und gleichzeitig sich einordnen und dem Ganzen nutzen und dienen. Dabei muss keine große Band spielen, sondern die Musik muss gekonnt und mitreißend sein. Ein guter begeisterungsfähiger Klavierspieler ist besser und sinnvoller geeignet, als eine schlechte und eventuell nur zu laute Band. Genauso notwendig sind gute Sängerinnen und Sänger, zumindest ein guter „Anstimmer“ sollte mitwirken. Bei diesen Gottesdiensten unter dem Stichwort Familienkirche kann die musikalische Gestaltung wechseln, es kann mal der Gospelchor und mal eine Band sein. Allerdings muss! die Musikrichtung und die Liedauswahl den Anwesenden angepasst werden. Geschieht stattdessen Belehrung, penetrantes Einüben von Liedern und Durchsetzung von persönlichen Vorlieben (egal aus welcher Richtung) hat sich das ganze Projekt

erledigt. Insgesamt ist darauf zu achten, dass aktive Beteiligung und Einbeziehung der Mitfeiernden immer wieder möglich ist. Ohne echte Beteiligungsmöglichkeiten wird der Gottesdienst nicht zur gemeinsamen Feier, sondern bleibt eine Veranstaltung mit Mitmach-Charakter.

Viel Teams arbeiten an einem Ganzen

Durch die Aufteilung der Aufgaben auf ein größeres Team, eine klare Leitungsstruktur und gute Kommunikation wächst ein gemeinsamer Gottesdienst zusammen. Das Spannende an diesem gemeinsamen Prozess ist nicht nur das Ergebnis, sondern auch der gemeinsame Weg.

Folgende Teams sollten gebildet werden:

- > Liturgiegruppe 2-3 Teamer
- > Gruppe für Erwachsene (pro 15 Personen braucht man 1-2 Teamer)
- > Gruppe für Kinder (pro 10 Kindern 1-2 Teamer)
- > Musikgruppe
- > Leitung und Koordination (2 Teamer), kann aber mit der Liturgiegruppe verbunden werden.

Das bedeutet, dass für einen solchen Gottesdienst mit 100 Besuchern, davon 30 - 40 Kindern, mindestens 12 bis 15 Teamer gebraucht werden. Dazu kommt noch die Musikgruppe. Die Zahl der Teamer ist durch die Mitarbeit des Kindergottesdienst- bzw. Kinderbibeltagteams, einigen Pädagogen aus dem Kindergarten und Schulbereich, Presbytern und Hauptamtlichen nicht so schwer zu gewährleisten.

Ohne Teamarbeit sind diese Gottesdienste nicht zu gewährleisten und nicht zu gestalten. Gerade die Entwicklung eines gemeinsamen Konzeptes macht Freude, fördert die Zusammenarbeit und lässt Glauben sichtbar und fruchtbar werden. Das Team braucht für die Motivation und die Ernsthaftigkeit

eigene Verantwortung, eigene Entscheidungsbereiche und Kompetenzen, dabei werden die Inhalte und die Entscheidungen durchaus kritisch reflektiert und dadurch verbessert.

Wie oft? Wie viel Werbung?

Erfahrungsorientierte Familienkirche ist ein Projekt, das regelmäßig, aber mäßig durchgeführt werden sollte. 2-3 Gottesdienste in dieser Art im Jahr sind ausreichend, sie sollen Familiengottesdienste, Kindergottesdienste u.ä. nicht ablösen, sondern die Gottesdienstmöglichkeiten von der inhaltlichen Ausrichtung und von der Zielgruppe her intensivieren. Familienkirche statt Kindergottesdienst ist keine Alternative, da so den Kindern ihr eigener Raum genommen würde.

Natürlich ist für jeden Gottesdienst in dieser neuen Form immer wieder neu Werbung nötig. Kindergarten, Schule, Gesprächskreise, aber auch die Tagespresse sind Ansprechpartner und Werbeträger. Nach 2 Jahren, d.h. nach fünf bis sechs gefeierten Gottesdiensten, wird erst ersichtlich, ob diese Gottesdienstform angenommen wird.

Literatur

- > M.Evang/R.Maschwitz, Familienkirche – Konzepte und Entwürfe, AUSAAT Verlag 2007/2008
- > G.Maschwitz/R.Maschwitz, Von Körperarbeit bis Phantasiereise – Existentielle Methoden gekonnt eingesetzt, Kösel Verlag 2004

Kontakt

Rüdiger Maschwitz
Arbeitsstelle für Gottesdienst und
Kindergottesdienst im ThZW
Missionsstraße 9
42285 Wuppertal
Tel.: 0202/ 28 20 – 310
E-Mail: kigo@ekir.de

Ute Hüsgen

„Zwischen Taufkerze und Kindergartentasche“ Eine Fortbildungsreihe für die religiöse Arbeit mit Eltern-Kind-Gruppen

„Kinder haben religiöse Bedürfnisse. In einem weiten Verständnis von Religion ist damit all das gemeint, was Ihrem Leben einen ordnenden, Zuversicht und Geborgenheit vermittelnden Rahmen gibt.“ So beschreibt Prof. Dr. Frieder Harz das, was kleine Kinder brauchen. Eltern gestalten diesen Rahmen. Sie geben Sicherheit, Geborgenheit, Liebe und Zuneigung. Für Eltern ist das Leben mit Kindern und die Gestaltung des Familienlebens eine Herausforderung.

Besonders in Bezug auf die religiöse Erziehung sind Eltern oft unsicher. Eltern-Kind-Gruppen in Familienbildungsstätten und Kirchengemeinden unterstützen und begleiten Familien dabei. Eltern werden darauf aufmerksam gemacht, dass sie im Alltagshandeln, oft ohne es zu wissen, religiöse Erfahrungen ermöglichen, die für Kinder eine Grundlage der späteren Vorstellungen von Gott sind. Eltern entdecken, dass die Rituale in der Familie, angefangen beim „Morgenkuscheln“ über das gemeinsame Mittagessen bis hin zum Gutenacht-Ritual, ganz viel mit Religion zu tun haben. Auch die Auswahl von Bilderbüchern, Geschichten, Liedern und Gebeten gehören dazu. Über die Kinder können Eltern wieder Zugang zu Religion und Glauben bekommen.

Eltern sind kompetent, Eltern wissen viel, Eltern haben vielfältige Erfahrungen, Eltern übernehmen Verantwortung. Eltern und Kinder machen neue Erfahrungen. Gemeinsam werden Rituale und kirchliche Feste gestaltet, wir lassen uns ein auf Erzählen, Singen und Beten, entwickeln Regeln für das Miteinander in der Gruppe. Das gibt Eltern und Kindern Sicherheit, macht Eltern Mut, diese neuen Gestaltungsideen in den Familienalltag zu integrieren. Ihre elterlichen Kompetenzen werden gestärkt. So wird die Eltern-Kind-Gruppe zu einem Ort, in dem vertrauensvoll alle Fragen und Probleme besprochen und neue Fähigkeiten entwickelt werden können. Vertrauen in der Elterngruppe ist die Grundlage, dass individuelle Erfahrungen mit Religion und Glauben reflektiert

werden können, dass Zweifel, Ärger, Unsicherheit und Ängste benannt und eigene Vorstellungen vom Glauben entwickelt werden können.

Eltern lernen durch Anschauung und Beispiel, Informationen und persönliche Auseinandersetzung. Kursleiterinnen geben Anregungen und ermutigen Eltern und Kinder den eigenen Weg zu entdecken. Sie brauchen aber auch das nötige „Handwerkszeug“ und eine fundierte Grundlage zur Unterstützung und Begleitung junger Familien.

Mit der Fortbildungsreihe „Zwischen Taufkerze und Kindergartentasche“, hat die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) der Ev. Familienbildungsstätten und -werke religionspädagogische Bausteine für die Arbeit mit Eltern-Kind-Gruppen konzipiert und entwickelt. Angeregt durch einen Vortrag von Prof. Dr. Frieder Harz bei einer Mitgliederversammlung der LAG fand sich eine Arbeitsgruppe, die gemeinsam mit ihm das Konzept erarbeitete.

Die folgenden **Leitgedanken** sind uns wichtig:

- > Grundlage für die religiöse Arbeit mit Eltern und Kindern ist das Gefühl des vorbehaltlosen Angenommenseins.
- > Fortbildung wird als Prozess betrachtet. Die zu vermittelnden Inhalte sind auf die Alltagspraxis zugeschnitten.
- > Die Umsetzung der Inhalte liegt bei den Teams vor Ort und wird mit der Konzeption der Einrichtungen abgestimmt.
- > Situationen mit religiösen Inhalten gestalten Eltern und Kindern gemeinsam.

Ziel ist es, die religiöse Arbeit in Eltern-Kind-Gruppen zu unterstützen und Antworten auf die grundsätzlichen Fragen des Lebens zu suchen. Die Kursleiterinnen erhalten eine fundierte religionspädagogische Grundlage und viele praktische Anregungen für die Gestaltung der alltäglichen Arbeit mit Eltern und Kindern.

Die erste Fortbildungsreihe wurde Anfang 2007 an einem Wochenende und zwei weiteren Samstagen durchgeführt. 14 Kursleiterinnen aus verschiedenen Familienbildungsstätten und Kirchengemeinden haben teilgenommen. Alle hatten vielfältige Erfahrungen in Eltern-Kind-Spielgruppen mit Kindern unter drei Jahren.

Die Fortbildungsreihe besteht aus drei Bausteinen:

Der **erste Baustein** „Vertrauen von Anfang an“ hatte den Schwerpunkt, sich die Bedeutung religiöser Dimensionen im eigenen Leben und im Leben von Kindern bewusst zu machen. Die Reflektion eigener Erfahrungen mit Religion, Kirche, Glauben, die Erinnerung prägender Ereignisse und der offene Austausch in der Gruppe waren eine gute Basis für die intensive, vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Themen, die uns beschäftigt haben:

- > Religiöse Erfahrungen kleiner Kinder im Familienalltag (Urvertrauen, Ordnung, Struktur, Rituale, Liebe, Nähe)
- > Austausch eigener Beobachtungen, Ergänzung durch entwicklungs- und religionspsychologische Kriterien
- > Rolle der Eltern/der Kursleitung im Umgang mit religiösen Bedürfnissen von Kindern
- > Was passiert in Eltern-Kind-Gruppen an religiöser „Erziehung“. Wie kann ich den Gruppenalltag bewusst als Lernfeld für Eltern gestalten. Wieviel evangelisch soll/ darf drin sein?
- > Religion in säkularen Bilderbüchern

Der **zweite Baustein** „Rund um die Bibel“ eröffnete den Kursleiterinnen einen neuen Zugang zu biblischen Geschichten. Durch Erinnerungen an Lieblingsgeschichten aus der Kindheit, nicht verstandene oder Angst machende Geschichten und Erfahrungen mit Erzählen aus der eigenen Praxis war ein sehr persönlicher Einstieg ins The-

ma möglich. Durch Impulsreferate, Gespräche, vielfältige Materialien und praktische Übungen wurden die folgenden Themen anschaulich:

- > Biblische Geschichten für kleine Kinder, was macht Kindern Mut, welche Geschichten vermitteln das?
- > Entwicklungspsychologische Aspekte
- > „Erzählen“ für Kinder unter 3 Jahren, wie mache ich das?
- > Praktische „Erzähl-Übungen“
- > Wie gestalte ich Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten für Eltern?

Der **dritte Baustein** „Was hat das mit Gott zu tun?“ beschäftigte sich mit:

- > Bilder von Gott, die mich in meinem Leben begleitet haben
- > Gottesvorstellungen von Kindern
- > Kinderfragen – Kinder fragen – wie können Erwachsene begleiten?
- > Elternfragen – Eltern fragen – wie können Kursleiterinnen hilfreich sein?
- > Gestaltung von Elternabenden

Es blieben offene Fragen, Nachdenklichkeit, neues Wissen, spannende Erfahrungen, Mut machende Anstöße, wohlthuende Gespräche mit Kolleginnen und der Wunsch, die Erfahrungen der Fortbildung in den Eltern-Kind-Gruppen zu erproben. Das Team wird die Fortbildungsreihe dokumentieren, damit werden die Inhalte, Materialien und Ergebnisse der Fortbildung auch für andere Kursleitungen von Eltern-Kind-Gruppen nutzbar.

Kontakt

Ute Hüsgen
Ev. Eltern und Familienbildungsstätte
Haus der Familie
Lutherplatz 32
47805 Krefeld
E-Mail: info@hdf-krefeld.de

KU-Modell unter Familienaspekten

Konfirmandenunterricht wird normalerweise für die Altersgruppen zwischen 12 und 14 Jahren erteilt – das heißt: in der Pubertätszeit. Die Schwierigkeiten einer KU-Arbeit in dieser Phase sind bekannt. Dazu wird offiziell immer wieder betont, dass die Jugendlichen gerade in dieser schwierigen Phase besonderer Begleitung bedürfen. Das ist zweifellos richtig. Aber wie verhalten sich Anspruch und Wirklichkeit zueinander? Im allgemeinen ergibt sich folgendes Bild: Die Jugendlichen setzen sich von der Familie zunehmend ab, die Eltern geben mehr oder weniger hilflos vielem nach. Wesentlich durch solche Erfahrungen veranlasst, haben wir in der Evangelischen Versöhnungskirchengemeinde Völklingen schrittweise ein neues, dreistufiges KU-Modell aufgebaut; schematisch dargestellt:

Unterrichtsphase	Alter	inhaltlicher Leitfaden	Zeitungsumfang	Zielperspektive
Vorkatechumenen	8-9	Feste im Kirchenjahr Erntedank, Ostern und Pfingsten, Weihnachten, Jesustraditionen	ca. 20 x 60min vierzehntägig, incl. Wochenende (Gemeindehaus)	gemeinsames Abendmahl Ostersonntag
Katechumenen	10-11	Vaterunser Ökumene, Diakonie, Hoffnungstraditionen Konflikte Jesu...	ca. 20 x 75min vierzehntägig incl. Wochenende (außerhalb)	Tauferinnerung Pfingstsonntag
Konfirmanden	12-13	Glaubensbekenntnis Gott, Bibel, Christus, Frieden, Gemeinde, Konfirmation	ca. 20 x 90min vierzehntägig incl. Wochenende (außerhalb)	Konfirmation am Sonntag vor Pfingsten

Ich habe dieses Modell an anderer Stelle ausführlicher dargestellt (vgl. A. Hämer, Wegbegleiter Konfirmandenunterricht. Mitmachen. Einleben. Aufbrechen; Patmos 2006). Im Zusammenhang der vorliegenden Broschüre sollen hier vor allem einige Aspekte der Arbeit mit Familien in den Gemeinden dargestellt werden.

Eltern machen mit!

Die Eltern werden bereits beim ersten Info-Treffen zur Mitarbeit eingeladen. Mitarbeitende Eltern sind im Stuhlkreis dabei, sie machen selbstverständlich bei den zwischendrin eingeschobenen auflockernden Spielen mit – und sie werden vor allem für die Klein- oder Teilgruppenphasen gebraucht. Die Arbeitsschritte, die in dieser Weise organisiert werden können, dienen tatsächlich der Vertiefung der zuvor erfolgten Impulse. Anderenfalls lässt die Konzentration in Kleingruppenphasen oft sehr zu wünschen übrig – immerhin haben wir in zunehmendem Maße mit ADHS-Kindern zu tun!

Die Idee des Elternkatechumenats ist freilich nicht neu. Wichtig ist, die Rolle der Eltern in diesem Zusammenhang klarzustellen: **Die Elternbeteiligung sieht dadurch auch beim Gottesdienstbesuch anders aus.** Familien mit Kindern im Alter zwischen 8-11 Jahren finden eher gemeinsam zum Gottesdienst. Darum wird der Unterricht durch ein Kinder- und Familiengottesdienstprogramm gezielt flankiert: Drei Wochen Kindergottesdienst um 11:15 Uhr, dann (einmal im Monat) um 10 Uhr Familiengottesdienst.

Dabei werden die Kinder stark beteiligt (Vorlesen liturgischer Stücke, Vorsingen, Vorspielen) – mit alledem, was in den Wochen zuvor im Kindergottesdienst oder auch im Unterricht eingebracht oder eingeübt wurde. Kinder wollen im Allgemeinen gern beteiligt werden und mitmachen, und Eltern sehen gern ihre Sprösslinge

„im Dienst“. (Zum Vergleich: die gängige Rolle der Eltern besteht mehr und mehr im „Hin- und Herkutschieren“. Wenn die Eltern in wenigen Ausnahmen ihre Kinder vielleicht begleiten wollen, werden sie von den Jugendlichen „nach Hause geschickt“; die Jugendlichen schämen sich voreinander, wenn sie dort mit der Familie erscheinen müssen...)

Dies alles hat **Konsequenzen für den Gemeindeaufbau**. Wenn gegen Ende der dritten Phase die Jugendlichen ihre „Praktika“ durchführen und in kleinen Gruppen Gemeindeaktivitäten erleben, so ergeben sich noch einmal auf andere Weise generationenübergreifende Aspekte. Die Konfis erfahren Möglichkeiten ehrenamtlichen Einsatzes (z.B. Chor, 3.Welt-Verkauf, Vorbereitung und Durchführung von Friedensgebeten, Besuchsdienst im Altersheim, Betreuung der Notschlafstelle oder Kindergottesdienstvorbereitung...). Bereits in der vorbereitenden Stunde vor der Durchführung des Praktikums, dann aber vor allem während der Durchführung, erleben Jugendliche hautnah, wie Menschen sich in der und für die Gemeinde einsetzen – darunter jugendliche, mittelalte und ältere Gemeindeglieder - und sie mitmachen lassen. Oft erzählen die Praktikanten danach sehr stark berührt von ihren Erfahrungen.

Manchmal mündet ein solches Praktikum ein in eigenes Engagement. Sicher nicht in vielen Fällen, aber die Eindrücke sind wohl doch nachhaltig. Erfahrungsgemäß ist dabei eigenes Engagement vor allem im Hinblick auf Kindergottesdienstmit-

arbeit interessant. Einige Konfis haben sich ein Kindergottesdienst-Praktikum ausgewählt, weil für sie die jugendlichen Mitarbeitenden interessant sind. Dies ist aber nur möglich durch die mit dem neuen KU-Modell veränderte Kindergottesdienstsituation. Bei einem Besuch von 3-4 Kindern in einem klassischen Kindergottesdienst könnte eine Mitarbeit nur unklar und unattraktiv erscheinen!

Was hier in wenigen Abschnitten beschrieben wurde, sind zunächst nur bescheidene Ansätze in einer Zeit, die von starken Umbrüchen gezeichnet ist: Die steigende Zahl von ADHS-Kindern wurde bereits erwähnt; die Zahl der sog. Patchwork-Familien nimmt zu; die Schulen fordern immer mehr Zeit, während andererseits die Freizeitangebote einen immer größeren Raum einnehmen (so dass der Kalender der Eltern sich mitunter nach dem der Kinder richten muss); Medien wie Fernsehen, Computer und Handies verändern grundlegend die Kommunikationsstrukturen... – was angesichts solcher Veränderungen Arbeit mit Kindern Jugendlichen und Familien bedeutet, erfahren wir vielleicht nur tastend. Unsere neuen Ansätze bieten kein Patentrezept, können aber vielleicht neue Erfahrungsräume öffnen.

Kontakt

Pfr. Dr. Andreas Hämer
Poststr. 50
66333 Völklingen-Stadtmitte

Pubertät ist die Zeit, in der Eltern anfangen schwierig zu werden

Mit diesem Aushang begann die erste Elterngruppe in der Beratungsstelle, die sich mit einem der Haupt- und Schreckensthemen der Kindererziehung beschäftigen sollte. Die Idee entstand, da sich viele Elternpaare oder Elternteile mit genau diesem Thema zu einer Beratung anmelden und so der Gedanke nahe lag, sie im Sinne einer zunächst „betreuten“ Selbsthilfegruppe zu vernetzen, damit sie, in diesem häufig schwierigen Prozess, die Möglichkeit haben mit anderen Betroffenen Erfahrungen auszutauschen und Unterstützung bei aktuellen Konflikten zu bekommen.

Die ersten Gruppen setzten sich aus Eltern zusammen, die sich zu einer Erziehungsberatung angemeldet hatten. Jetzt kommen immer mehr Eltern zu uns, die über ihre Gemeinden oder Pfarrer (unsere Beratungsstelle wird von drei Kirchenkreisen getragen) von unserem Angebot gehört haben. Im August 2007 hat die neunte Gruppe begonnen.

Es werden sechs Sitzungen im monatlichen Abstand veranstaltet, jeweils von 19.00 bis 22.00 Uhr. Jede Sitzung hat einen thematischen Schwerpunkt (z.B. Grenzen, Elternabsprachen, Schule, Ablösung, etc.), wobei die wichtigsten Aspekte von der Gruppe selbst erarbeitet werden. Dadurch soll dem Austausch möglich viel Platz eingeräumt werden.

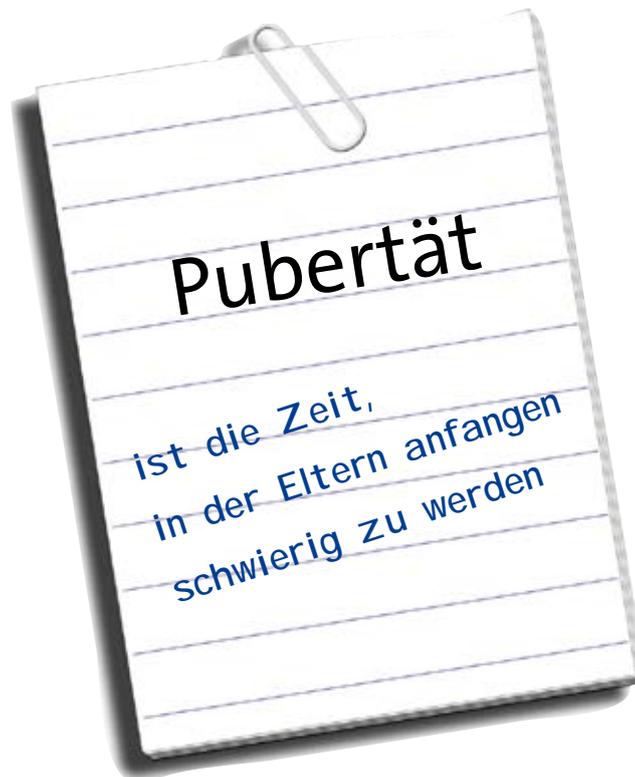
Der inhaltliche Einstieg beginnt mit einer Sammlung der momentanen Themen. Leitfragen sind: Was sind die dringendsten Probleme? Was kann ich gut als Mutter/Vater? Wo möchte ich meine Möglichkeiten noch erweitern? Was es sonst noch zu besprechen gäbe... Was möchte ich von der Gruppe? Was möchte ich auf keinen Fall?

Die sich daraus ergebenden Themen werden mit unterschiedlichen Methoden bearbeitet, wobei Wert darauf gelegt wird, nicht nur zu reden. Es

bieten sich z. B. Spiele, Rollenspiele oder auch das Bauen von Familien-skulpturen an. Letzteres ist besonders eindrücklich, weil den Teilnehmern die Möglichkeit gegeben wird in andere Rollen zu schlüpfen und mit anderen Augen wahrzunehmen. Häufig werden bei diesen Skulpturen nicht nur die Eltern und Kinder durch Stellvertreter aufgestellt, sondern auch Großeltern, Verstorbene oder für die Betroffenen wichtige Außenstehende. Dieser erweiterte Blick ist oft hilfreich für das Verständnis von kri-

tischen Familiensituationen.

Die Eltern haben in der Regel ein großes Bedürfnis nach eindeutigen Lösungsideen, und es gehört mit zum Gruppenprozess zu lernen, dass es diese Eindeutigkeit nicht gibt. Dass das, was heute funktioniert, morgen nicht wieder funktionieren muss, und dass Erziehung eine ständige Suchbe-



wegung ist. Jede Familie ist anders organisiert und der gesellschaftliche Konsens darüber, was „richtige“ Kindererziehung ist, hat sich mehr und mehr aufgelöst. Es geht darum die eigenen Handlungsmöglichkeiten zu erweitern, die Kräfte gut einzuteilen und den Gedanken wach zu halten: es gibt ein Leben während und nach der Pubertät! Nach den sechs Abenden wird ein Folgetermin im Abstand von ca. sechs Monaten verabredet. Bisher ist in jeder Gruppe von ganz allein, der von uns beabsichtigte Wunsch entstanden, Adressen auszutauschen und sich bis dahin in Eigenregie zu treffen.

Nach unseren bisherigen Erfahrungen hat sich dieses Konzept bewährt, um unter diesen Eltern ein Netzwerk der gegenseitigen Unterstützung zu schaffen. Es finden unabhängig von der Beratungsstelle sowohl Treffen als auch Telefongespräche im Krisenfall statt. Natürlich besteht für die Eltern das Angebot, sich im Zweifelsfall jederzeit an uns zu wenden.

Kontakt

Evangelische Beratungsstelle
für Erziehungs-, Jugend-, Ehe- und Lebensfragen
Adenauerallee 37
53113 Bonn
Telefon: 0228/ 6880-150
E-Mail: beratungsstelle@bonn-evangelisch.de

Ökumenisches Väter-Kinder-Projekt in Haan

Begonnen hat alles mit dem Väter-Kinder-Morgen im Jahre 1993. Initiiert wurde das Projekt von zwei Haaner Vätern, einem ehrenamtlichen Mitarbeiter aus der Ev. Kirchengemeinde und einem Pastoralreferenten aus der katholischen Gemeinde.

Die Initiatoren teilten die Beobachtung und Erfahrung, dass Väter im Normalfall selten Gelegenheit haben, mit ihren Kindern außerhalb des Alltags(trotts) zusammen zu sein. In Haan leben viele Familien, deren Väter im größeren Umkreis: Wuppertal, Düsseldorf, Leverkusen und Köln arbeiten; sie sind in der Regel täglich als Pendler unterwegs. Hieraus erwuchs der gemeinsam getragene Wunsch, für Väter eine niederschwellige Form der Beschäftigung mit Kindern, einen Freiraum für gemeinsame Vater-Kinder-Erfahrungen zu kreieren.

Ausgehend von der Studie „Männer im Aufbruch“ (Zulehner/Volz, 1998), die aufzeigte, dass Männer nach dem „Verlust“ der klassischen Männeridentität - einer reinen und häufig beruflich legitimierten Außenorientierung - nach neuen Möglichkeiten der Selbstdefinition Ausschau halten, hatte das Projekt folgende Aufgaben:

- > Neue Selbstverständlichkeiten im Umgang mit Kindern entwickeln (Kinder haben und genießen ihren Vater – frei vom mütterlich geprägten Normenumfeld)
- > intensive Kontakte zu gleich „betroffenen“ Männern zu pflegen, so wie es sonst nur Müttern in Spielgruppen und auf Spielplätzen für ihren Kontext möglich ist
- > Angebote zu eigener Standortbestimmung wahrnehmen.

Förderung des Familienlebens

Jede Einladung zu den Väter-Kinder-Aktionen ist zunächst einmal Gesprächsthema in Familien; es geht um die Wahl der Workshops, die Frage, wer

mit dem „Papa“ geht, wen man noch einladen könnte, etc. Vielfach geht die Initiative von den Kindern aus. In vielen Familien erfolgt so eine Entlastung der Mütter; einige verabreden sich anlässlich eines Väter-Kinder-Wochenendes selbst zu einem Ausflug. Die Väter-Kinder-Erlebnisse werden nachbesprochen, es ergeben sich neuerliche Verabredungen – z. T. zu Unternehmungen mehrerer Väter auf privater Basis.

Aktivitäten:

Haaner-Väter-Kinder-Morgen

Das Programm des Väter-Kinder-Morgen (jeweils von 09.00 bis 12.30 Uhr und 2-3 mal im Jahr) beinhaltet vier Phasen:

- > Es beginnt mit einem gemeinsamen Frühstück; Männer, die zusammen frühstücken, entdecken Gemeinsamkeiten
- > Nach Warming-Up-Spielen
- > verteilen sich Väter und Kinder (bei Mehrfamilienfamilien begleitet der Vater das jüngste Kind) auf unterschiedliche Workshopgruppen
- > nach etwa 1,5 Stunden treffen sich alle Teilnehmer in großer Runde zur Vorführung von Erarbeitetem und zu abschließendem Spiel, Lied, Film oder Tanz

Aus diesem Start-Projekt entstanden weitere Aktivitäten:

Väter-Kinder-Wochenende

Ein Standardprogramm umfasst: Spaziergänge, den Besuch von Spielplätzen und regionalen Attraktionen (z. B. Tropfsteinhöhle), Nachtwanderung, gemeinsame (!) Essenszeiten, bunte Abende, Kooperations- und Kennen Lern Spiele, etc. und reichte zunächst aus; als wesentlich wurden die informellen Gespräche angesehen. Zu jedem Wochenende gehört aber auch die Feier eines (Wort-) Gottesdienstes, an dem selbstverständlich alle teilnehmen; Kinder erleben ihre Väter

betend, sie singen zusammen und erfahren eine Gemeinschaft, in der Spiritualität gelebt und wirklich ist. Highlight sind die abendlichen Vätergesprächsrunden. Hier wird in einem Klima erfahrener Gemeinsamkeiten in großer Offenheit miteinander geredet – z. B. über: Kindererziehung, neue Rollenverteilungen, Vater-Ideale, Familienrituale, usw.

Vater-Kind-Special

Am ersten Samstag der Sommerferien findet nun die „Paddeltour auf der Niers“ am Niederrhein statt. Sie ist das „niederschwellige“ Angebot; hierhin kommen zunehmend Väter mit älteren Kindern und solche, die nicht zum gemeindlichen „Kern“ gehören. Weitere Specials orientieren sich thematisch auch an älteren Kindern: Besuch im „Haus der Geschichte“ und beim Kultsender EINS-LIVE sowie ein Seminar zur Anregung von Familienforschung.

Breitenwirkung

Die Initiative ist durch die Verbreitung der Einladungen, die gemeindliche PR-Arbeit, die überaus positive Reaktion der Tagespresse und vor allem die Mundpropaganda weit über die Grenzen der Kirchengemeinden und der Stadt Haan selbst bekannt. Ein weiteres Erfolgsmoment des Angebotes ist seine Vielfalt; das Programm bietet verschiedene Stufen des Sich-Einlassens und spricht damit unterschiedliche Zielgruppen an: zum Paddeln (Sport, ein halber Tag) kommen auch der Kirche fernstehende Familien; zum Wochenende und Adventsbasteln erscheinen eher Väter, denen Nähe und Rundumbetreuung der Kinder keine Irritation ihres Selbstbildes bedeutet.

Weitere konkrete und positive Effekte:

- > Entstehen einer monatlich tagenden Männergesprächsrunde
- > Veranstaltung eines meditativ angelegten

- Wandertags – eines sogenannten Wüstentags
- > Großväter in den Blick bekommen. Sie „bekennen“ ebenso neidvoll wie traurig, dass sie dies zu ihrer Vaterzeit doch auch hätten machen können. Anregung zu einem „Dialog der Generation“
- > Entwicklung von neuen Beziehungen unter Männern. Männer kommen untereinander ins Gespräch
- > Väter reden über Erziehungsfragen

Bedingungen für den Erfolg

- > Die kontinuierliche Begleitung durch die beiden Verantwortlichen
- > Keine zeitliche Überforderung der Väter. Das stärkere Engagement hat sich aufgrund der Qualität des Projektes „von selbst“ entwickelt
- > Zeit zum Wachstum des Projektes eingeplant
- > Die Mitarbeiter haben sich auf die Bedingungen der Väter und ihrer Kinder eingelassen
- > Die Überschaubarkeit der Kleinstadt Haan und die damit verbundenen „kurzen“ Wege haben wesentlich zum Erfolg dieses Projektes beigetragen

Finanzierung

Neben den Teilnehmerkosten in Höhe von 2,50 € pro Person gab es Zuschüsse seitens des Katholischen Bildungswerks.

Kontakt

Rolf-Joachim Lagoda
Bachstraße 7
42781 Haan
Tel.: 02129/ 52685

Detlef Tappen
Adolf-Clarenbach-Str 10
42781 Haan
Tel.: 02129/ 59874

Väter-Kinder-Aktionen in der Kindertagesstätte

Väter fühlen sich in der Welt der Kindertagesstätten wenig zu Hause

Noch immer ist es so, dass Väter in der Welt der Kindertagesstätten kaum vorkommen. Das hat viel mit der Rollenaufteilung im traditionellen Familienkonzept zu tun, das nach wie vor weit verbreitet ist. Männer sind auch heute noch weitgehend für die Erwerbsarbeit zuständig, während die Mütter sich um Erziehung und Betreuung der Kinder kümmern. Auch die Kindertagesstätten sind Teil dieser gesellschaftlichen Wirklichkeit und arbeiten überwiegend mit den Müttern zusammen. Es gibt nur wenige Angebote, die sich speziell an Väter richten, um sie in die Arbeit zu integrieren. Allerdings ist hier in den letzten Jahren eine deutlich wahrnehmbare Veränderung eingetreten.

Veränderungen in der Gesellschaft

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich stark verändert. Frauen sind heute zu einem größeren Teil berufstätig und werden zukünftig auf dem Arbeitsmarkt noch stärker gefragt sein. Auch an den Vätern ist dieser Wandel nicht spurlos vorbeigegangen. Sie sehen sich heutzutage nur noch in einer Minderheit von weniger als einem Drittel als ausschließliche „Familienernährer“ (29%), die Mehrheit von knapp drei Vierteln lehnen diese Beschränkung auf die Brotverdienerrolle ab (71%). Hinzu kommt: Gut ein Drittel der deutschen Männer insgesamt (37%) und sogar fast zwei Drittel der sog. neuen oder modernen Männer (61%) würde gerne ihre Berufstätigkeit unterbrechen und in die Elternzeit gehen. Immerhin hat sich der Anteil der Väter, die das Elterngeld tatsächlich wahrnehmen, im vergangenen Jahr von jahrzehntelang rund 5% auf 12,6 % erhöht. Ein Viertel der deutschen Männer (25%) wünschen sich (mehr) Kinder. Diese Zahlen verdeutlichen die Veränderungen in der Einstellung vieler Männer.

Kindertagesstätten brauchen aktive Väter

Die Bedeutung der Väter für die Entwicklung der Kinder ist in zahlreichen Veröffentlichungen dargestellt worden. Eine aktive Beteiligung der Väter an der Erziehungsarbeit in der Familie hat nachweislich positive Auswirkungen auf die gesamte Entwicklung der Kinder. Die Bedeutung einer aktiven Vaterschaft kommt erst langsam in den Blick der Väter selbst, aber auch von Institutionen, die mit der Erziehung von Kindern zu tun haben. Zum Wohle der Kinder ist es sinnvoll, Väter stärker in die Kindertagesstättenarbeit zu integrieren. Zwei Bereiche sind dabei von besonderem Interesse:

> Räume für eine aktive Vaterschaft anbieten

Wie kann ich als Vater aktiv die Entwicklung meines Kindes fördern? Wo liegen hier die besonderen Stärken der Väter? Aber auch: Was macht mir das aktive Vatersein oftmals schwer? Wo liegen Hindernisse für eine engagierte Vaterschaft? Wie kann ich sie auch mit anderen angehen? Der Kindergarten oder die Kindertagesstätte können ein Ort sein, an dem Väter zusammenkommen, ihr Vatersein reflektieren und sich gegenseitig stärken.

> Räume für Väter und Kinder eröffnen

Wo liegen die besonderen Möglichkeiten und Fähigkeiten von Vätern bei der Erziehung ihrer Kinder? Wie lässt sich ihr Engagement fördern? Welche Möglichkeiten bieten sich im Jahreslauf für gemeinsame Vater-Kind-Aktionen? Wie sind diese zu gestalten, dass sie für Väter und Kinder in gleicher Weise attraktiv sind? Auch der Kindergarten oder die Kindertagesstätte kann ein Ort sein, an dem sich Väter aktiv in die Erziehung ihrer Kinder einbringen.

Auch in der Vergangenheit kamen Väter in der Kindertagesstättenarbeit vor. Sie waren gefragt, wenn handwerkliche Arbeiten anstanden, z. B. dem Errichten von Spielgeräten oder anderen

baulichen Maßnahmen. Auch die Betreuung des Grills bei den verschiedenen Festen war eine Männerdomäne. Daneben wurden Väter zu Bastelangeboten, z. B. Laternen, eingeladen.

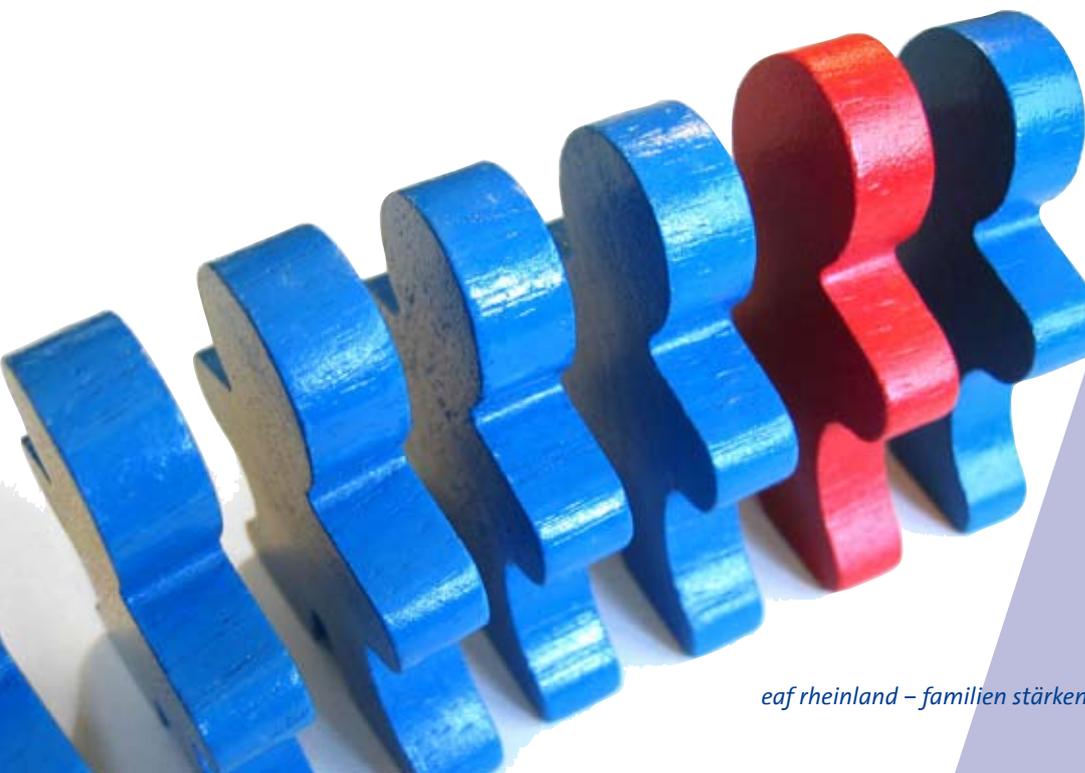
Vätergruppe auf Zeit

Väter planen ein gemeinsames Wochenende mit ihren Kindern in der Kindertagesstätte oder einem anderen Ort, z. B. Jugendfreizeitheim, Jugendherberge. Dazu treffen sie sich im Vorfeld zweimal zur Planung des Vorhabens. Das erste Treffen dient dem Kennen lernen und der Klärung von organisatorischen Fragen. Beim zweiten Mal wird das gewählte Thema entfaltet, ein Zeitraster erstellt und die Aufgaben werden verteilt. Das Wochenende sollte immer auch Zeit für gemeinsame Väterrunden einplanen, um den Vätern Zeit zum Austausch über ihre Fragen zu Erziehung und zur Vaterrolle zu geben. Ein Auswertungstreffen reflektiert die Eindrücke und die Wirkung des Wochenendes und stellt die Frage nach einer Wiederholung.

Eine Dokumentation zum Projekt „Kinder brauchen Väter“ kann bei der Männerarbeit angefordert werden.

Kontakt

Jürgen Rams
Männerarbeit der Ev. Kirche im Rheinland
Graf-Recke-Str. 209
40237 Düsseldorf
Tel.: 0211/ 3610-214
E-Mail: rams.maennerarbeit@ekir.de



Rent-A-Grand. Senioren betreuen Kinder

Anfang 2003 reifte die Idee, zwei unterschiedliche Anfragen, die die Familienbildungsstätte immer wieder erreichten, in einem Projekt zu verknüpfen. Durch Anfragen aus den laufenden Eltern-Kind-Gruppen wurde der Bedarf junger Familien deutlich, die nach einer Hilfe bei der Betreuung ihrer Kinder suchen, die sich von dem bisherigen Angebot unterschied. Es wurde nicht nach einer regelmäßigen Tagespflege gesucht. Auch nicht die kurzfristige Hilfe junger, relativ lebensunfähiger Mädchen im Bereich des Babysitting wurde nachgefragt, sondern Unterstützung durch Menschen, die Erfahrung in der Erziehung haben. Durch die Mobilität junger Familien ist der unkomplizierte Mehr-Generationen-Kontakt innerhalb der eigenen Familie, der auch das Kennenlernen anderer Lebensumstände und das Sammeln von Erfahrungen ermöglicht, häufig unterbrochen. Daher suchen gerade junge Mütter und Familien nach einer Möglichkeit, ihren Kinder die Erfahrungen zu vermitteln, die sie selbst im Kontakt mit ihren Großeltern erfahren haben.

Dazu gesellten sich Anfragen aus den zahlreichen Seniorinnen- und Seniorengruppen, mit denen die Arbeit der Familienbildung verbunden ist. Durch die zunehmende Vereinzelung der älteren Menschen, bedingt durch die Tatsache, dass eigene Kinder und Enkel weit entfernt leben oder dass durch „Patchworkfamilien“ der Kontakt zu den eigenen Enkeln abgebrochen ist, entstand der Wunsch nach Einbindung in eine junge Familie, nach Kontakt mit Kindern und der damit verbundenen sinnvollen Aufgabe. Dieser Wunsch entstand aber nicht, um wie eine Kinderfrau oder eine Tagesmutter Geld zu verdienen, sondern es wurde richtiger Familienanschluss, Einbindung in ein Ganzes gesucht.

Diese einerseits von den jungen Familien, andererseits von den Seniorinnen und Senioren vermittelten Bedarfe führten im Kreis der beteiligten Kooperationspartner Evangelische Familienbil-

dung, Evangelische Frauenhilfe, Treffpunkt für Alleinerziehende und Sozialdienst katholischer Frauen, zu der Überlegung, das intergenerative Projekt „Senioren betreuen Kinder“ oder „Rent-A-Grand“ anzubieten, für das es schon ein Vorbild gab, das seit 1999 existierende Projekt der Tagespflege Nürnberg „Senioren betreuen Kinder“.

Wichtig ist der begleitete Erstkontakt

Aus diesem Projekt wussten wir, dass der Erfolg davon abhängt, die interessierten Frauen und Männer mit den passenden Familien zusammen zu bringen. Da der Bedarf in den jungen Familien dabei relativ groß ist, ist es wichtig, den Erstkontakt gut zu begleiten, damit es auch für beide Seiten zu befriedigenden Kontakten kommt. So können überhöhte Erwartungen beider Seiten (auf Seiten der Familien: „billige“ Arbeitskraft, auf Seiten der Seniorinnen und Senioren: volle Familienintegration) von vorne herein angesprochen und abgebaut werden. Deshalb wurde der Treff zunächst von einer Fachkraft (Pädagogin und Kinderkrankenschwester) begleitet. Nachdem sich die Vermittlung eingespielt hatte, übernahm eine erfahrene Seniorin die Leitung des monatlichen Frühstücks, eines niedrigschwelligen Angebots zur Vermittlung und Herstellung von Erstkontakten.

Zu diesen Treffen kommen die Familien mit den Kindern und interessierte Seniorinnen und Senioren, um in einem angenehmen Rahmen das erste Kennenlernen zu erleben und sich zu beschnuppern. Hier ist die Begleitung durch erfahrene Kräfte sehr wichtig, denn in dem geschützten Rahmen, an neutralem Ort können erste Absprachen getroffen werden.

Die Treffen werden auch genutzt, damit sich die Seniorinnen und Senioren über ihre Erfahrungen austauschen können. So bildete sich nach und nach eine eigenständige Gruppe nach dem



Selbsterfahrungsgruppen – Prinzip. Außerdem ist über die Arbeit mit den Familien hinaus ein Netzwerk der Seniorinnen und Senioren zur gegenseitigen Unterstützung und Begleitung entstanden.

Weiterbildung und Begleitung

Parallel dazu werden in diesen Treffen immer wieder thematische Blocks angeboten zur Fortbildung der Patengroßeltern und ihrer Patenfamilien. Themen wie „Neue Kinderbücher“, „Schutz-auftrag bei Kindeswohlgefährdung“, die Klärung rechtlicher Fragen und ähnliches wird von erfahrenen Referentinnen und Referenten in den Kreis der Familien und Großeltern eingebracht. Daneben wird die Leiterin des Treffs von der pädagogischen Fachkraft aus der Familienbildung kontinuierlich begleitet. Sie ist bei Problemlösungen zwischen Familie und Leihgroßeltern behilflich.

Läuft der Kontakt reibungslos, lösen sich die Familien und Großeltern-Paare häufig von dem monatlichen Treff. Dabei haben sich feste Partnerschaften entwickelt, die schon seit Jahren zusammen sind. Die Leiterin des Treffs begleitet zum Beispiel eine Familie mit Zwillingen, die sie 2004 kennen lernte und die nun in die Schule kommen. Großeltern und/oder Familien erscheinen aber gegebenenfalls bei Problemen kurzfristig oder melden sich in der Familienbildungsstätte bei der begleitenden Pädagogin.

Es kommt auch vor, dass der Kontakt nach ein oder zwei Jahren beendet wird, weil z.B. Familien wegziehen oder weil die Kinder andere Interessen entwickeln und dann kommen die Patengroßeltern oftmals zurück, um sich gegebenenfalls eine neue Familie zu suchen. Das Projekt hatte eine etwa halbjährige Anlaufphase, ist aber seit 2003 fester Bestandteil des Angebotskanons der Evangelischen Familien - und Erwachsenenbildung in Wuppertal. Seit 2003 haben ca. 100 Familien und etwa ebenso viele interessierte Großeltern an dem Projekt teilgenommen.

Kontakt

Helga Siemens-Weibring
Evangelische Bildungsarbeit
der Diakonie Wuppertal
Zeughausstraße 31
42287 Wuppertal
Tel.: 0202/ 97440840
familienbildung@evangelisch-wuppertal.de

Eine Brücke bauen zwischen den Generationen

Unruhig laufen einige Kinder schon im Flur hin und her, andere sitzen auf der Treppe und warten. „Wann geht’s denn endlich los?“, ruft die sechsjährige Fabienne. Endlich hat das Warten ein Ende! Heute ist ein besonderer Tag, denn wir sind eingeladen von den Seniorinnen und Senioren des Caroline-Fliedner-Hauses. Hand in Hand geht es den Berg hinauf. Dort warten die Bewohner schon ungeduldig auf das Eintreffen der kleinen Gäste. Einige halten schon Ausschau vor der Tür. Mit Jubelgeschrei stürmen die Kinder in den Aufenthaltsraum und werden mit großem Hallo begrüßt. Ganz selbstverständlich und ohne Berührungssängste setzen sie sich mit den Senioren an den Tisch und beginnen zu erzählen. Sie wissen genau: Es gibt Kakao und Waffeln mit Sahnegeischt, wie immer. Dann nimmt jeder seinen Stuhl in die Mitte, denn jetzt wird gemeinsam im Kreis gespielt, getanzt, gesungen und viel gelacht. Wer kann, macht mit. Alle anderen klatschen fröhlich dabei in die Hände. Und zum guten Schluss haben alle einen riesen Spaß bei der Polonaise durchs Haus. Die Kinder sind ganz aufgedreht und freuen sich, als sie danach noch im Garten herumtoben dürfen.

Seit vielen Jahren gibt es bereits dieses Treffen zwischen den Bewohnern des nahe gelegenen Seniorenheimes und den Kindern der Kindertagesstätte Arche Noah in Neunkirchen, eine Art der intergenerativen Arbeit, die auf wunderbare Weise gelingt. Das Pflegeheim fragte vor ca. 6 Jahren an, ob wir an einer Zusammenarbeit interessiert seien. Von Anfang an war das gemeinsame Ziel klar: Wir möchten Brücken bauen zwischen den Generationen.

Integratives Arbeiten lebt von kontinuierlicher Begegnung

In intensiven Austauschgesprächen wurde den Mitarbeitenden beider Einrichtungen deutlich, dass intergeneratives Arbeiten von einer kontinuierlichen Begegnung lebt, durch die sich eine

intensive Beziehung zwischen Kindern und Senioren entwickeln kann. Das hieß für uns, dass wir von dem gängigen Anspruch über traditionelle Besuche zu bestimmten Anlässen mit „Vorführeffekt“ Abstand nehmen wollten zugunsten einer sich entwickelnden und fortdauernden Beziehung. Es lag nun an uns, Begegnungsräume und -situationen zu schaffen und zu gestalten, die sowohl Kindern als auch Senioren neue lebensbereichernde Erfahrungs- und Lernprozesse ermöglichten, oder die zumindest situativ ihr momentanes Lebensgefühl verbesserten. Manchmal braucht es einfach nur Mut, neue Wege zu gehen! So ist in den vergangenen Jahren eine echte Partnerschaft entstanden und gewachsen.

In regelmäßigen Abständen besuchen wir mit den Kindern die Senioren und gestalten einen Nachmittag gemeinsam. Wir spielen miteinander, singen neue und alt vertraute Kinderlieder und ein jeder bringt sich auf seine Weise ein. Den Bewohnern war von vornherein klar, dass es laut und vielleicht stürmisch zugehen würde, aber sie sehen in den kleinen Gästen keine Störenfriede sondern Freunde, die sich wie zu Hause fühlen dürfen. Es berührt uns, wenn wir spüren, wie sehr manche Senioren ergriffen sind von der Lebensfreude und der Unbefangenheit der Kinder, wie sie regelrecht aufblühen beim miteinander Spielen und Singen. Die Pflegerinnen berichten zudem, dass selbst Senioren, die sonst nie ihr Zimmer verlassen wollen, es bei dem Besuch der Kinder kaum erwarten können und ständig nachfragen, wann es endlich soweit ist. Für unsere Kinder, die größtenteils aus sozial stark belasteten Familien im sozialen Brennpunkt der Stadt stammen, und zum Teil kaum Kontakte zu der älteren Generation haben, sind es sehr wertvolle Erfahrungen, bei dem sie ihr „Weltwissen“ auf kindgerechte Weise erweitern. So fragen Kinder z.B. ohne Berührungssängste „Warum ist deine Haut ganz schrumpelig?“ oder „Warum kann denn die Frau nicht alleine gehen?“ Kinder vertiefen dabei ihre sozialen Kompetenzen und entwi-

ckeln ein Einfühlungsvermögen und Feingefühl im Umgang mit älteren Menschen. Ich erinnere mich gut, als einer alten Dame vor Rührung die Tränen kamen und ein Mädchen zu ihr sagte: „Du brauchst nicht zu weinen, ich bin ja bei dir.“ Doch nicht nur die Kinder, sondern auch manche Erzieherin verändert ihre Haltung älteren und pflegebedürftigen Menschen gegenüber. Sind es doch oft gerade junge Erwachsene, die einem kranken alten Menschen mit einer gewissen Hemmung und Unsicherheit begegnen.

Auch gemeinsames kreatives Schaffen mit den unterschiedlichsten Materialien ist von großem Interesse. Gerade in diesem Frühjahr haben „kleine und große Regenbogenkünstler“ ein Kunstprojekt miteinander gestaltet, das mit einer feierlichen Andacht mit unserem Pfarrer und einer Ausstellung der Kunstwerke seinen Abschluss fand. Auf diese Ausstellung in den Räumen des Seniorenheimes, die über mehrere Wochen dauerte, waren alle Beteiligten zu Recht sehr stolz, denn es gab durchaus positive Rückmeldungen von Besuchern und auch die Presse zeigte Interesse daran.

Nicht nur die Kinder besuchen die Senioren, sondern die Senioren besuchen auch uns im Kindergarten und bringen selbstgebackenen Kuchen mit. Leider ist dies nicht für alle Senioren möglich je nach Gesundheitszustand. In den Räumen der Kita werden oftmals Kindheitserinnerungen wach, und es tut den Senioren gut davon zu erzählen und unsere Kleinen hören staunend zu. So vermitteln sie auf ihre Weise den Kindern noch ein Stück Kultur, denn sie können von Dingen erzählen, die heute vielleicht längst verloren gegangen sind. Und das Entscheidende: Sie haben Zeit und Geduld zum Erzählen. Neben Anregung und Abwechslung spielt so auch die soziale Einbindung für die Senioren eine wichtige Rolle. Eine Seniorin sagte einmal: „Lustig wie die Kinder so ungeniert ihre Meinung sagen, das hätten wir uns früher nicht getraut. Da können wir Alten

noch was lernen!“ Ich denke, unser Beispiel aus der Praxis zeigt, welche Chancen es birgt, eine Begegnung zwischen den Generationen an den Altersgrenzen unserer Gesellschaft bewusst zu begünstigen und zu fördern.

Die Partnerschaft hat sich mittlerweile über das Miteinander von Alt und Jung hinaus etabliert. So bestehen auch rege Kontakte zwischen den Mitarbeitenden. Die gegenseitige Wertschätzung des Engagements zeigt sich am Besuch von Veranstaltungen der jeweiligen Einrichtung, bei der man sich mit Herzlichkeit begegnet. Das Team der Arche Noah nimmt jedes Jahr gerne die Einladung zum Neujahrsempfang an, oder Mitarbeitende des Caroline-Fliedner-Hauses besuchen das „Benefiz-Essen“, zu dem die Kita immer im Januar einlädt. Selbstverständlich kauft das Seniorenheim alle Weihnachtsbäume beim großen Weihnachtsbaumverkauf in der Kita und und und.

Wir möchten allen Mut machen in sozialpädagogischen oder pflegerischen Berufen, sich auf einen solchen Weg zu begeben und nach Möglichkeiten einer intergenerativen Arbeit im eigenen Umfeld zu suchen, denn es verbindet sich damit die Hoffnung über die Lebensbereicherung beider Generationen hinaus auch dem Auseinanderdriften der Generationen in unserer Gesellschaft entgegenzuwirken.

Kontakt

Petra Hübchen
Ev. Kita Arche Noah
Goethestraße 24-26
66538 Neunkirchen
Tel.: 06821/ 21820
E-Mail: kita-archenoah@t-online.de

Claudia Schmidt-Weigert

Erziehungs-, Lebens-, Familien- und Paarberatung im evangelischen Mehrgenerationenhaus „Haus der Familie“ in Bonn

Die evangelische Beratungsstelle für Erziehungs-, Jugend-, Ehe- und Lebensfragen in Bonn kooperiert seit einigen Jahren mit dem evangelischen Mehrgenerationenhaus „Haus der Familie“ (HdF). MitarbeiterInnen der evang. Beratungsstelle führen Elterninformations- und Gesprächsabende zu Themen wie „Hilfe, mein Kind bringt mich auf die Palme“, „Leben in einer Patchworkfamilie“, „Pubertät: Pickel, Punk und Peinlichkeiten“, etc. im HdF durch. Oft zeigt sich an solchen Abenden der Bedarf nach Einzel-, Familien- oder Paarberatung. Auch in Mutter- oder Vater-Kindkursen, in Gesprächskreisen, beim Mittagessen für Jung und Alt oder bei der Tätigkeit als „Leihoma“ oder „Leihopa“ wird im Mehrgenerationenhaus der Bedarf nach Beratung häufig deutlich.

Für KursteilnehmerInnen und Gäste des HdF ist der erste Schritt zur Beratung nun leicht, denn ein Erstgespräch mit einer Mitarbeiterin der evangelischen Beratungsstelle Bonn kann direkt in den Räumen des HdF vereinbart werden. Einmal im Monat werden Erstberatungsgespräche im HdF durchgeführt. In manchen Fällen reicht eine einmalige Beratung aus. Falls Folgeberatungen wichtig sind, fällt den KlientInnen nach dem ersten Kennen lernen ein Ortwechsel zur evangelischen Beratungsstelle, wo die Kapazitäten für längere Beratungsprozesse gegeben sind, meistens leicht.

Auch für KursleiterInnen des HdF erleichtert es die Arbeit, wenn sie KursteilnehmerInnen, die ihnen belastet, überfordert oder hilfsbedürftig erscheinen, an die Beraterin verweisen können.

Die Menschen kommen mit sehr unterschiedlichen Anliegen zu einem Erstgespräch. Hier nur einige Beispiele aus unserer Praxis:

> eine Mutter hat Stress, weiter zur Spielgruppe mit ihrem kleinen Kind zu gehen, weil ihr Kind andere Kinder beißt. Sie will wissen, ob das normal ist, und was sie tun kann...

> eine Frau ist schon lange in ihrer Ehe unglücklich und weiß nicht, ob sie ihrem Mann Paarberatung vorschlagen soll...

> ein älterer Mann, der auch am Mittagessen im HdF teilnimmt ist seit dem Tod seiner Frau in tiefer Trauer. Er will von seiner Frau erzählen und fürchtet, dass dies niemanden interessiert...

> ein Elternpaar merkt beim Pubertätselternabend, dass die Probleme mit ihrer Tochter auch damit zu tun haben, dass sie als Eltern nicht genügend an einem Strang ziehen. Jetzt wollen sie wissen, wie sie das ändern können...

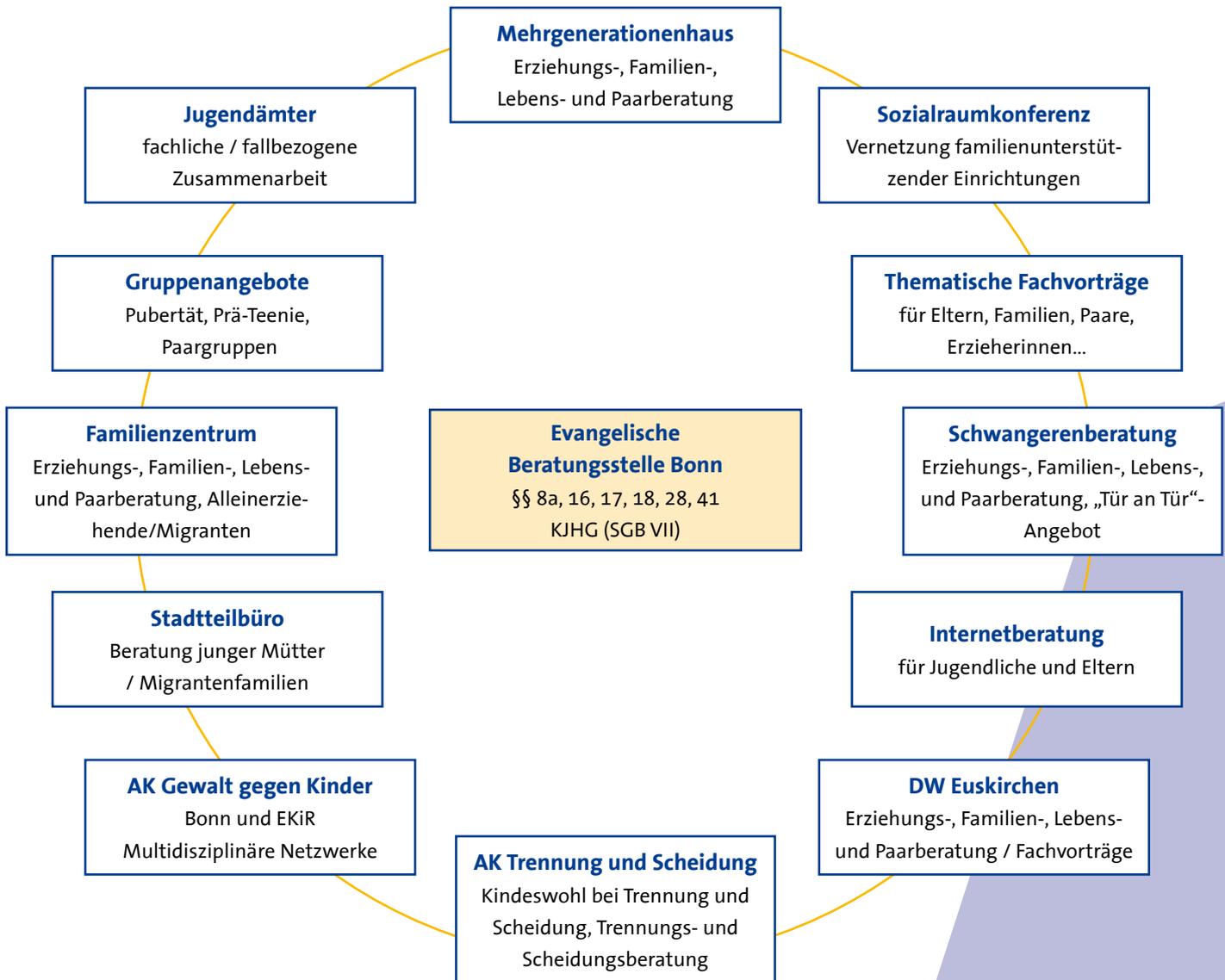
> ein Vater aus einer Krabbelgruppe hat sich von seiner Frau getrennt. Nun hat er Angst, dass seine Frau schlecht über ihn redet und seine Kinder ihn ablehnen...

> eine „Leihoma“, die, vermittelt vom HdF, einmal pro Woche den Kindern einer Familie mittags Essen kocht und die Kinder betreut, weiß nicht, wie sie damit umgehen soll, dass eins der Kinder viel schreit und mit Spielzeug schmeißt...

Dem hohen Beratungsbedarf und der Vielzahl möglicher Anliegen stehen leider z. Zt. nur zwei Erstberatungstermine im HdF im Monat gegenüber. Da die Beratung im HdF ebenso wie die in der evangelischen Beratungsstelle für die KlientInnen auf freiwilliger Spendenbasis erfolgt, sind die Kapazitäten der Beratungsstelle aus finanziellen Gründen begrenzt.

Dennoch trägt dieses Angebot der politischen Forderung nach Kooperation und Vernetzung verschiedener Einrichtungen Rechnung und ist für die Menschen vor Ort sicherlich ein Gewinn – ein Gewinn, durch den das Miteinander gefördert wird, was den Menschen und somit auch unseren Kindern zugute kommt.

Tätigkeiten nach Bereichen / Komm - Geh - Strukturen



Kontakt

Haus der Familie
Friesenstrasse 6, 53175 Bonn
Tel.: 0228/373660
www.hdf-bonn.de

Evangelische Beratungsstelle
für Erziehungs-, Jugend-, Ehe- und Lebensfragen
Adenauerallee 37, 53113 Bonn
Tel.: 0228/6880-150
E-Mail: beratungsstelle@bonn-evangelisch.de

Vom Paar zum Elternpaar – eine Gruppe für Paare, die ein Kind bekommen

Die Idee zu dieser Gruppe entstand durch unsere Arbeit mit Paaren, aber auch durch unsere Erziehungsberatung. Es ist auffällig, wie viele Probleme mit den Themen Anerkennung, Wertschätzung der Arbeit für die Familie, persönliche und berufliche Entwicklungschancen und Geld, zu tun haben. Diese Bereiche sind das Fundament für vielfältige Verletzungen, die die Beziehung belasten. Solange die Kinder klein sind und der Organisationsaufwand hoch, scheint niemand wirklich zum Nachdenken zu kommen. Es ist häufig ein eher unbestimmtes, dumpfes Gefühl der Unzufriedenheit. Sobald die Kinder größer sind und nicht mehr soviel Aufmerksamkeit benötigen, haben diese Themen plötzlich Platz und die akute Krise bricht aus.

Natürlich passiert das nicht in jeder Familie und die Krisen unterscheiden sich auch erheblich in ihrer Ausprägung und Intensität. Ist diese Beobachtung jetzt ein Argument gegen Kinder? Und warum geht es häufig gut, manchmal mit Schwierigkeiten und häufig auch gar nicht?

Da viele Familien glücklich zusammen leben und natürlich auch Paare ohne Kinder Schwierigkeiten miteinander bekommen können, kann man die erste Frage verwerfen. Die zweite Frage ist aber interessant und wir haben in den Paartherapien festgestellt, dass ein Großteil der Probleme ihren Ursprung in der Zeit rund um die Geburt des ersten Kindes haben. Offenkundig werden einige wichtige Themen nicht oder nicht klar genug angesprochen und ausgehandelt. Häufig werden ohne nachzudenken die Ideen über die Familienorganisation von den Eltern übernommen oder es ergibt sich durch die Lebensnotwendigkeiten des Alltags eine Struktur, die nicht unbedingt passend ist.

Der Gedanke liegt also nahe, werdenden Eltern das Angebot zu machen, diese möglicherweise kritischen Aspekte im Rahmen einer Gruppe zu bearbeiten. Im besten Fall kann dadurch dieser, für das Paar neue Lebensabschnitt gut vorbereitet und entspannt begonnen werden, weil sie für Krisensituationen besser gerüstet sind.

Als Kooperationspartner wollen wir für dieses Projekt ein evangelisches Krankenhaus gewinnen, das über eine große Geburtsstation verfügt und für seine Angebote rund um die Geburt bekannt ist. Geplant sind ca. sechs Sitzungen à drei Stunden in denen u.a. folgende Themen bearbeitet werden sollen:

- > berufliche Entwicklung (wer darf wann Karriere machen?)
- > Erziehungsurlaub (nur die Frau allein?)
- > Geld (wie viel wird wofür/für wen eingeplant?)
- > Freizeit (gibt es noch Zeit für das Paar / für Frau, für Mann?)
- > soziale Vernetzung (mit Kind ist man weniger beweglich)
- > persönliche Entwicklung (wie verändern sich die eigenen Ziele? hat das Platz?)
- > körperliche Situation (eine Geburt verändert, Kinder sind auch anstrengend)
- > Sexualität (Schlafmangel, Streit, Sexflaute)
- > Eifersucht
- > Einmischungen der Herkunftsfamilien (wie kann man gut gemeinte Ratschläge verringern?)
- > Konfrontation mit der eigenen Erziehung

Natürlich wird ausreichend Platz für eigene Themen der Teilnehmer sein. Die Arbeit soll so gestaltet werden, dass möglichst viel Kontakt entsteht,



mit dem Ziel, ein Netzwerk zu schaffen, das auch nach Ablauf der Sitzungen Austausch und gegenseitige Unterstützung ermöglicht. Geplant sind drei Treffen vor und drei Treffen nach der Geburt, so dass der Veränderungsprozess in seinen Anfängen begleitet werden kann. Die Gruppe wird von zwei systemischen Familientherapeuten im Rahmen ihrer Beratungsstellenarbeit organisiert und geleitet.

Kontakt

Evangelische Beratungsstelle
für Erziehungs-, Jugend-, Ehe- und Lebensfragen
Adenauerallee 37
53113 Bonn
Tel.: 0228/880-150
E-Mail: beratungsstelle@bonn-evangelisch.de

Opstapje

Opstapje, niederländisch: „Schritt für Schritt“, ist ein in den Niederlanden entwickeltes Frühförderprogramm, welches dort seit mehr als 15 Jahren erfolgreich umgesetzt wird. Seit 2001 wird Opstapje in über 18 Städten in der Bundesrepublik umgesetzt und wurde wissenschaftlich durch das Deutsche Jugendinstitut begleitet. Dieses Frühförderprogramm wird auch vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend als besonders förderungswürdig herausgestellt. Im April 2005 wurde der Verein Opstapje Deutschland e.V. gegründet, dessen Aufgaben die Qualitätssicherung, Verbreitung und fachliche Weiterentwicklung des Programms umfassen. Der Verein bietet zudem die Beratung der Träger bei der Implementierung, Schulungen der Koordinatorinnen und den Vertrieb der lizenzierten Programmmaterialien an (www.opstapje.de). Der Neukirchener Erziehungsverein ist eines der Gründungsmitglieder. Als eine der ersten Städte hat die Stadt Wesel zusammen mit dem Neukirchener Erziehungsverein das Programm Opstapje erfolgreich umgesetzt.

Opstapje begleitet und unterstützt Familien in der Erziehung ihrer Kinder, ab ca. 18 Monaten bis zum 3. Lebensjahr. Es ist somit eine Frühförderung vor dem Besuch der Kindertagesstätte. Die Familien werden im eigenen häuslichen Umfeld besucht. Es sollen hierbei Eltern angesprochen werden, die in ihrer aktuellen Lebenssituation nicht ausreichend in der Lage sind, auf die Bedürfnisse ihrer Kinder angemessen einzugehen und ihre Entwicklung zu fördern. Die Familien melden sich freiwillig zu diesem Programm. Voraussetzungen für die Teilnahme sind strukturelle Benachteiligungen wie Armut, Arbeitslosigkeit, schlechte Wohnverhältnisse oder Migration. Gleichzeitig spielen familiäre Lebenssituationen eine besondere Rolle wie Konflikte, Trennung/Scheidung. Oft fühlen sich die Familien oder allein erziehenden Elternteile überfordert und alleingelassen.

Innerhalb der aufsuchenden Arbeit gehen sogenannte Besuchsmütter einmal wöchentlich für ca. 1 Stunde in die Familien und betreuen gemeinsam mit dem anwesenden Elternteil die Kinder. Die Besuchsmütter kommen aus demselben Stadtteil wie die besuchten Familien, und sind keine sozialpädagogischen Fachkräfte. Sie werden für diese Besuche in den Familien durch die Koordinatorin geschult. Zielgruppe von Opstapje sind Kinder und Eltern, mit dem Ziel, die Eltern-Kind-Beziehung durch Interaktion zu stärken und die Lernfähigkeit der Kinder zu verbessern. Opstapje ist ein Projekt, das mit einem niederschweligen Angebot versucht, kindliche Bildung und Lernprozesse so früh wie möglich zu unterstützen und zu fördern. Hierbei ersetzt es keine Hilfe zur Erziehung, kann jedoch weitere institutionelle Betreuung minimieren, da präventiv im Interesse der Kinder gehandelt wird. Eine enge Anbindung an das örtliche Jugendamt ist sinnvoll.

Das Projekt ist auf 2 Jahre ausgelegt und beinhaltet neben der aufsuchenden Arbeit auch regelmäßige Treffen aller Besuchsmütter, Eltern und deren Kinder. Gesteuert wird dies von einer fachlich versierten Koordinatorin, welche Ansprechpartnerin für die Besuchsmütter ist.

Opstapje – Im Familienzentrum der Evangelischen Kirchengemeinde Repelen

Moers-Repelen – ehemaliger Zechenstandort – ist seit der Schließung der Schachanlage Pattberg 1993 ein sozial benachteiligter Stadtteil: ein hoher Anteil an türkischen Migranten und vieler sozial benachteiligter Familien. Die Evangelische Kirchengemeinde Repelen und die Stadt Moers versuchen seit vielen Jahren durch besondere Fördermaßnahmen diese Benachteiligung zu mildern. Aus einem großen Bereich der Eltern-Kind-Arbeit und der Evangelischen Kindertagesstätte wurde 2006 das Evangelische Familienzentrum

der Kirchengemeinde in Moers-Repelen. Als ein neues Projekt wurde im Herbst 2006 zusammen mit dem Neukirchener Erziehungsverein das Projekt Opstapje für den Stadtteil geplant. Zunächst wurde eine Konzeption entwickelt. Die hohen Kosten des Programms führten zu der Überlegung die Besuchsmütter ehrenamtlich arbeiten zu lassen und lediglich eine kleine Aufwandsentschädigung einzuplanen. Ein gutes Netz von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen in der Evangelischen Kirchengemeinde Repelen sowie die Hoffnung auf viele Spenden ermutigten dazu, das Projekt zu beginnen. Von Anfang an war das Jugendamt der Stadt Moers eng in diese Planungen eingebunden. So konnten sehr schnell 16 Familien und 8 Besuchsmütter gefunden werden, mit denen das Projekt im März 2007 praktisch startete.

Der Neukirchener Erziehungsverein e.V. stellt eine Opstapje-Koordinatorin mit einer 0,25 Stelle zur Verfügung. Sie ist zuständig für die Ausbildung der Besuchsmütter. In der Gemeinde steht den Familien und den Besuchsmüttern eine Netzwerkerin und Ansprechpartnerin zur Seite. Zur Zeit werden in Repelen 18 Familien/Kinder von insgesamt 8 Besuchsmüttern begleitet. Es gibt inzwischen eine Warteliste, da sich das Programm in vielen Familien empfohlen hat. Die geschulten Besuchsmütter üben ihre Tätigkeit im Ehrenamt aus. Als besondere Eigenschaften bringen diese eine stabile Lebenssituation, Flexibilität, Motivations-, Organisations- und Empathiefähigkeit mit. Eine weitere wichtige Eigenschaft ist die Abgrenzungsfähigkeit, da es im Interesse aller wichtig ist, ein gesundes Nähe-Distanz-Verhältnis einzuhalten. Neben den 1x wöchentlich stattfindenden Hausbesuchen finden alle 14 Tage Treffen aller Besuchsmütter, Eltern und Kinder in der Kindertagesstätte des Familienzentrums statt.

Im Vordergrund stehen hierbei die Vernetzung der Eltern untereinander und der damit verbundene Erfahrungsaustausch. Gleichzeitig werden Informationen zur Entwicklung und Erziehung weiter-

gegeben, Eltern werden über familienbezogene Angebote im Stadtteil Repelen informiert und ein Abbau von Schwellenängsten durch geladene Referenten findet statt. Für die Hausbesuche steht jeder Familie eine „Spielkiste“ mit pädagogisch wertvollem Spiel-, Mal- und Bastelmaterial zur Verfügung. Diese Kisten verbleiben in den Familien, so dass die Kinder neue Materialien kennen lernen und dadurch ihre sprachliche, kognitive und motorische Entwicklung unterstützt wird. Hierdurch erreichen die Kinder ein Mehr an Autonomie und Selbstbestimmung. Im gemeinsamen Spiel mit der Besuchsmutter werden die Eltern für altersadäquate Bedürfnisse ihrer Kinder sensibilisiert und erfahren neue spielerische Fördermöglichkeiten.

Die Hausbesuche und auch gemeinsame Treffen stoßen auf große Zustimmung, was neben dem fachlichen Austausch an der angenehmen, freundschaftlichen Atmosphäre liegt. Die Familien werden durch diese Arbeit eingebunden in größere Netzwerke vor Ort und sind bereit, ihre Kinder besser zu fördern. Besondere Auffälligkeiten, die sonst erst in der Kindertagesstätte auffallen würden, können schon frühzeitig erkannt und behandelt werden.

Finanzierung

Opstapje-Kostenaufstellung:
Gesamtkosten pro Kind und Woche 33,50 €.
Bei 22-monatiger Laufzeit und 17 Kindern beläuft sich das Projekt auf insgesamt 64.400,00 €. Es wird durch Spenden finanziert.

Kontakt

Ursula Elsenbruch
Evangelisches Familienzentrum
der Kirchengemeinde Repelen
Lerschstraße 71
47445 Moers
Tel.: 02841/769491
www.familienzentrum-moers-repelen.de

Aktive ehrenamtliche Familienbegleitung Erfahrungen und Talente für Familien einbringen

Der Anstoß / Impuls

Geschichten oder Gedichte vorgelesen zu bekommen ist heute ein besonderer Luxus für Kinder, gerade in einer Zeit, in der Fernsehen und Computer die schnelle Variante der Berieselung bieten. Familien brauchen Hilfe bei der Haushaltsführung. Sie benötigen Tipps, mit geringem Einkommen ihr „Kleinunternehmen“ führen zu können. Männliche Vorbilder fehlen den Kindern von allein erziehenden Müttern. Männer, die den Jungen z.B. Waldspaziergänge ermöglichen, ihnen handwerkliches Geschick vermitteln oder einfach mit ihnen Gespräche unter „Männern“ führen.

Das Konzept

Hier konkret zu helfen und Anregungen zur Selbsthilfe zu geben, ist das Ziel des Projekts. Es möchte Menschen gewinnen, eine ehrenamtliche Tätigkeit für Familien zu entwickeln und durchzuführen. Die verschiedenen Generationen sollen mehr zusammenwachsen und Gemeinschaft erlebbar machen. Das Engagement der Teilnehmenden soll ihnen einen Gewinn zu ihren bisherigen Tätigkeiten schaffen. Ihre Interessen und Talente werden mit den Bedürfnissen von Familien verknüpft. Gemeinsam wird so ein individuelles Projekt gestaltet, das gemeinsamen Ideen und Interessen entspricht.

Die Teilnehmenden

Derzeit werden 15 Frauen aus dem ganzen Kirchenkreis Aachen im Rahmen des Projekts zu aktiven ehrenamtlichen Familienbegleiterinnen ausgebildet. Die Frauen sind durch ein Schreiben des Ev. Erwachsenenbildungswerks an alle kirchlich aktiven Frauen zwischen 50 und 60 Jahren im Kirchenkreis sowie einen öffentlichen Aufruf in der Aachener Zeitung auf das Projekt aufmerksam geworden. Männer konnten in dieser ersten Runde leider noch nicht zur Teilnahme ermutigt werden.

Die Erfahrungen/ Umsetzung

Das Projekt bietet den Teilnehmenden 10 zweistündige Treffen an, in denen sie pädagogische Inhalte zu folgenden Themen erhalten:

- > Selbstkenntnis
- > Work-life-balance
- > Gesprächsführung
- > Konfliktlösung
- > Zielorientiertes Arbeiten
- > Zeitmanagement

So werden die Erfahrungen der Teilnehmenden bereichert, fachliche Kompetenz gewonnen und Neues mit Bewährtem verknüpft. Die Teilneh-





menden werden in ihrer Tätigkeit nicht allein gelassen, sondern begleitet, gestützt und motiviert. Im Anschluss an die Ausbildung werden die Frauen in Projekte vermittelt, die sie sich je nach Neigung aussuchen können. Wenn sie dann in und mit den Familien arbeiten, gibt es einen regelmäßigen Austausch (kollegiale Beratung).

Finanzierung

Eigenmittel der Teilnehmenden (Kursgebühr), Mittel im Rahmen des Weiterbildungsgesetzes, Mittel des Ev. Erwachsenenbildungswerkes sowie Drittmittel des Gesellschafterprojekts der Aktion Mensch, Mittel aus dem Europäischen Sozialfonds sind beantragt.

Kontakt

Zentrum für Familien
Evangelische Erwachsenenbildung
Frau Karin Blankenagel
Martin-Luther-Haus
Martin-Luther-Str. 16
52062 Aachen
Tel.: 0241/5152949
E-Mail: info@zentrum-fuer-familien-aachen.de

Familien stärken

„Jedes 6. Kind in Waldbröl ist von Armut betroffen“ – so lautete die Schlagzeile des Lokalanzeigers vom 17. Oktober 2007. Was diese Überschrift plakativ beschreibt, sieht man der Kleinstadt Waldbröl mit ca. 20.000 Einwohnern auf den ersten Blick nicht an. Sie liegt idyllisch in den sanften Hügeln des Oberbergischen Landes. Das Stadtbild ist von Einfamilienhäusern geprägt und nicht von großen Wohnblocks. Nur aufmerksamen Beobachtern wird auffallen, dass es kaum noch Einzelhandelsgeschäfte gibt. Stattdessen locken Billigmärkte mit Schnäppchen. Beim genaueren Hinsehen wird auch auffallen, dass in dieser Kleinstadt inmitten einer ländlichen Gegend ein erstaunlich hoher Anteil von offensichtlich Zugezogenen durch die Straßen gehen. Die Probleme der Stadt liegen nicht an der Oberfläche, aber sie sind unverkennbar da: kreisweit höchste Arbeitslosenquote, hoher Migrantenanteil.

Die ev. Kirchengemeinde Waldbröl gibt es in Waldbröl seit der Reformationszeit. Sie setzt sich im überwiegenden Teil immer noch aus den alteingesessenen Waldbrölerern zusammen. Seit den 90er Jahren kamen aber zunehmend russlanddeutsche Lutheraner in die Stadt, die sich der evangelischen Kirchengemeinde anschlossen. Der überwiegende Teil der Migranten hat sich aber nicht evangelisch sozialisiert. Waldbröl war ursprünglich evangelisches Kernland. Heute befinden sich die Evangelischen statistisch gesehen in der Diaspora. Dem Umstand des Zuzugs von Migrantenfamilien ist es zwar einerseits zu verdanken, dass die demographische Prognose Waldbröls dem allgemeinen Trend entgegenläuft. Aber das ist vermutlich auch das einzige Problem, das Waldbröl nicht hat. Dafür gibt es ein großes Bündel sozialer Probleme.

Die Gemeindearbeit der evangelischen Kirchengemeinde konzentrierte sich bis in die Gegenwart auf einheimische Familien und bot ihnen das klassische Gemeindeprogramm von der Kinder- über die Jugend- bis hin zur Familienarbeit. Die jüngste Stadtgeschichte und -entwicklung hat zu einer Neuausrichtung der Gemeindearbeit geführt; denn die sozialen Probleme sind nicht übersehbar. Heute ist die evangelische Kirchengemeinde Waldbröl Trägerin von etlichen sozialen Einrichtungen, mit denen sie auf die neue Situation reagiert. Das ist außergewöhnlich. Den Anfang setzte der Aufbau einer Kleiderkammer für die Bedürfnisse der zugezogenen Großfamilien. Hinzu kam eine Kontaktstube für Personen mit unterschiedlichen sozialen Problemen. Dieser hat dreimal wöchentlich geöffnet und bietet den Besuchern ein Frühstück und ein Mittagessen.

Die Besucher finden hier eine freundliche Ansprache und vor allem eine soziale Begegnungsmöglichkeit. Fachlich begleitet werden diese Personen von der Fachberatungsstelle für Personen nach § 72 BShG. Auch der hohen Arbeitslosigkeit hat sich die evangelische Kirchengemeinde angenommen. Es begann mit Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Seit der Einführung von Hartz IV ist die evangelische Kirchengemeinde Trägerin für über 150 Arbeitsgelegenheiten mitsamt der Qualifizierungsangebote. Viele ALG2-Empfangenden arbeiten in dem „Kaufhaus für alle“, das aus einem Möbellager erwachsen ist. Das Kaufhaus lebt von Sachspenden und bietet Bedürftigen die ganze Palette des Haushaltsbedarfes an, von Möbeln über Haushaltsgegenstände und Kleidung bis zu Büchern. Von der Tafel, ebenfalls in evangelischer Trägerschaft, werden wöchentlich ca. 250 Tüten mit Lebensmitteln ausgegeben, von denen geschätzte 450 Personen leben. Über die

Hälfte der Kunden sind Familien mit Kindern. Die Einrichtungen befinden sich in einem Gebäude in der Stadtmitte, für das wir den Begriff „Sozialzentrum Waldbröl“ gefunden haben. Dort befinden sich auch andere Facheinrichtungen, z.B. die Schuldnerberatung und das Betreute Wohnen. Die evangelische Kirchengemeinde Waldbröl hat ihr Angebot für Familien nach den neuen Gegebenheiten ausgerichtet und ausgeweitet. Sie hat erkannt, dass sie sich nicht mehr nur auf die problemlosen Familien des Mittelstandes konzentrieren kann, zumal die neuen sozialen Probleme zunehmend in den Mittelstand hineingreifen. Durch Arbeitslosigkeit und Scheidung sehen sich auch Mittelstandsfamilien vor sozialen Problemen, die wir bisher nur aus niedrigeren sozialen Schichten kannten. Nicht ohne Grund ist deshalb die Kita der evangelischen Kirchengemeinde als neues Familienzentrum vorgeschlagen worden. Die Erzieherinnen haben schon seit längerem beobachtet, dass an Kindern Familienprobleme abzulesen sind, die nicht nach draußen dringen. Um frühzeitiges Eingreifen wird sich das neue Familienzentrum bemühen. Das gilt auch für die Offene Ganztagschule in evangelischer Trägerschaft. In den Familienzentren und den Offenen Ganztagschulen werden wir den sozialen Pulsschlag unserer Gesellschaft in Zukunft vermutlich am deutlichsten spüren. Die Kirchengemeinde Waldbröl hat die Erfahrung gemacht, dass ihr Bemühen, sich den neuen sozialen Gegebenheiten anzupassen, einen hohen Anerkennungsgrad gebracht hat. Sie ist in Waldbröl Volkskirche im eigentlichen Sinn des Wortes und arbeitet in einem dichten Netzwerk mit zahlreichen Partnern. Sie ist Volkskirche, weil sich unser Volk gewandelt hat und weiter wandeln wird. Eine Volkskirche muss darauf reagieren.

Kontakt

Pfr. Jochen Gran
Ev. Kirchengemeinde Waldbröl
Wiedenhof 12 b
51545 Waldbröl
Tel.: 02291/92140
www.ev-kirche-waldbroel.de

Britt Goedeking

„Wenn wir die Armen unser Herz finden lassen...“ Familienarbeit mit benachteiligten Familien in der Kirchengemeinde Neunkirchen

Der Impuls

Die Kirchengemeinde Neunkirchen/Saar befindet sich in einem Gebiet mit drei sozialen Brennpunkten. Überdurchschnittlich viele Sozialhilfebezieherinnen und -bezieher, ein hoher Anteil an Migrantinnen und Migranten, eine hohe Arbeitslosigkeit von 16% nach der Schließung von Industriebetrieben und weit verbreitete Kinderarmut prägen die Gemeinde. Nach dem Motto „Jesus ist zu den Kranken gekommen, nicht zu den Gesunden“ werden die benachteiligten Familien selbstverständlich in das Gemeindeleben integriert und werden Angebote auf sie ausgerichtet. Die Gemeinde versteht sich als offenes Haus für Menschen aus dem Stadtteil, gleich welchen Hintergrund sie haben. Die Bedingungen sind nicht einfach und die Öffnung der Gemeinde für Benachteiligte auf breiter Front, also auf allen Ebenen, wurde anfangs nicht von allen Gemeindegliedern mitgetragen. Trotzdem ist die Arbeit im Lauf der Zeit selbstverständlich geworden.

Armutsbezogene Aktivitäten

Die Kirchengemeinde ist Vermieterin für die „Neunkircher Tafel“, eine von Caritas und Diakonischem Werk durchgeführte Weitergabe von Lebensmitteln an Bedürftige. Sie unterstützt den „Hüttenberger Mittagstisch“, bei dem – hauptsächlich von Ein-Euro-Kräften – täglich eine warme Mahlzeit gekocht und für eine geringe Summe verteilt wird. Die Ausgabe von Essens- und Lebensmittelgutscheinen stellt dabei sicher, dass auch die, die keine € 2,50 täglich für ihr Mittagessen ausgeben können, das Angebot nutzen können. Bedürftige werden darüber hinaus von der Gemeinde betreut und ggf. auch finanziell unterstützt. Armen Konfirmandinnen und Konfirmanden wird z.B. durch finanzielle Unterstützung die Teilnahme an Freizeiten ermöglicht. In einer Fachtagung hat sich die Gemeinde kürzlich intensiv mit dem Thema Armut auseinandergesetzt.

In wöchentlichen Pfarramtssprechstunden werden Bedürftige einzeln beraten und ggf. an Fachberatungen vermittelt (z.B. Schuldnerberatung). Auch in den beiden Kindertageseinrichtungen der Gemeinde ist die Vermittlung an Fachdienste bei Problemen für die Erzieher/innen selbstverständlich. Darüber hinaus finden mittlerweile in den Kindertageseinrichtungen viele Angebote für Eltern (z.B. Sprachkurse, Beratungsangebote) statt. Demnächst soll in einer Kindertageseinrichtung auch ein Elterncafé entstehen, um Eltern eine bessere Möglichkeit zu bieten, gemeinsam ins Gespräch zu kommen und sich über Probleme auszutauschen. Daneben finden Aussiedler/innen in den Räumen der Gemeinde die Möglichkeit sich regelmäßig zu treffen. Zentrales Kennzeichen der Arbeit ist die Vernetzung und Kooperation mit anderen Hilfsdiensten im Sozialraum. Regelmäßige Kooperationen finden statt mit Diakonischem Werk, Stadtteilmanagement, Sozialarbeiter/innen, Gesundheitsamt, Flüchtlingsberatung und der Arbeitslosenselbsthilfe, die hervor-



gegangen ist aus dem Arbeitslosenstammtisch in der Kirchengemeinde. In der kirchlichen Sozialkonferenz, in der Vertreterinnen und Vertreter von Caritas und Diakonischem Werk ebenso wie katholische und evangelische Gemeindevertreterinnen und -vertreter sitzen, wird die Kooperation geplant und findet ein Austausch statt. Die Arbeit der Gemeinde wird zusätzlich von einem Diakonieausschuss des Presbyteriums begleitet. Das gewachsene Vertrauensverhältnis zwischen den verschiedenen Fachkräften und den Pfarrern der Gemeinde erleichtert dabei die Kooperation, insbesondere wenn es sich um Fachkräfte handelt, die auf eine Schweigepflicht festgelegt sind, wie beispielsweise in Arztpraxen oder in Kindertageseinrichtungen.

Andere Kooperationspartner werden bei Bedarf gezielt angesprochen und eingeladen, da die ver-

netzte Arbeit als sehr entlastend erlebt wird. Die Zeit, die dafür gebraucht wird, fehlt allerdings bei den sonstigen Besuchen von Gemeindemitgliedern, z.B. der Teilnahme an runden Geburtstagen von engagierten Gemeindemitgliedern. Diese werden mittlerweile häufig von Ehrenamtlichen wahrgenommen.

Bedingungen für den Erfolg der Arbeit

Eine Veränderung des Blickes auf Benachteiligte ist zentral! Die Arbeit für und mit Benachteiligten ist in Neunkirchen selbstverständlich geworden. Dies muss von der Gemeinde mitgetragen werden, da viele der Aufgaben, die in anderen Gemeinden von Pfarrern wahrgenommen werden, aus Zeitmangel in Neunkirchen von Ehrenamtlichen durchgeführt werden müssen. Das Verständnis der Gemeindemitglieder hierfür ist daher zwingend. Auch ist die Konfrontation mit den Einzelschicksalen der Menschen für manche Ehrenamtliche eine Überforderung und zeigt die Notwendigkeit einer professionellen Herangehensweise sowie die Grenzen von Ehrenamtlichkeit auf.

Finanzierung

Mittel aus dem Diakonischen Haushalt bzw. dem Haushalt der Kirchengemeinde Neunkirchen, Drittmittel durch Sponsoring (z.B. von der Kommune) und Benefizkonzerte

Kontakt

Pfr. Britt Goedeking
Ev. Kirchengemeinde Neunkirchen/Saar
Blumenstr. 20
66538 Neunkirchen
Tel. 06821/23205
E-Mail: britt.goedeking@ekir.de



Wohn-Gemeinschaft „Wohnanlage Pützdorfer Straße“

Die Grundidee

Vor 10 Jahren ging die Evangelische Kirchengemeinde Aldenhoven einen riskanten Weg: Sie verschuldete sich mit mehreren Millionen Euro und baute eine Wohnanlage für 30 Mietparteien. Das sind vor allem kinderreiche Familien, Alleinerziehende und Alleinstehende, die auf dem Wohnungsmarkt nicht genügend großen und preislich tragbaren Wohnraum fanden. Anstoß zur Gründung des Projekts gab die Beobachtung der Not von Menschen, Wohnungen zu finden. Ziel des Projektes war und ist es aber nicht nur, Menschen billigen Wohnraum zu verschaffen, konkret kinderreichen Familien und Alleinerziehenden. Auch ökologisches Bauen und eine intensive soziale Betreuung der Bewohner/innen sollten gewährleistet sein. 30 Wohnungen von 55-115 qm stehen zur Verfügung, dazu Stellplätze und auf Wunsch Gartengrundstücke. Der Hof ist eine multifunktionale, bespielbare Fläche mit einigen Spielgeräten, von allen Küchen des Gebäudes einsehbar, so dass die Eltern ihre spielenden Kinder im Blick behalten können. Es wurden keine speziellen Altenwohnungen gebaut, aber es gibt eine Reihe von Wohnungen, die von älteren Leuten bewohnt werden. Ein Betreuungsdienst der evangelischen Kirche in Aldenhoven kann von den älteren Bewohner/innen genutzt werden. In einer der Wohnungen hat das Diakonische Werk eine Zweigstelle der Erziehungsberatung eingerichtet, die sehr gut läuft. Die Belegung der Wohnungen erfolgte zu Anfang über das Wohnungsamt des Kreises Düren und läuft jetzt über den freien Wohnungsmarkt. Die Bewohnerschaft ist eine ganz normale Sozialwohnungsmieterschaft mit relativ vielen Hilfeempfänger/innen. Das Ganze war ein Experiment, mitunter unter schwierigen Bedingungen, noch heute von einer Reihe von Menschen beargwöhnt. Doch es ist etwas gewachsen.

Die Umsetzung

Ein Hauptamtlicher und zwei nebenamtliche Mitglieder der Gemeinde begleiten das Wohnbauprojekt. Der Hausmeister mit dem Mieterbeirat, bestehend aus einem Mitglied der Kirchengemeinde und 7 Mietern, sorgen für das Zusammenleben. Der Mieterbeirat kümmert sich um Fragen wie Verschönerungsmaßnahmen am Haus, Gemeinschaftshaus, Beschwerden von Mietern und Nachbarn, Fragen zur Nebenkostenabrechnung. Darüber hinaus lädt er zu Festen und Aktivitäten ein und organisiert Veranstaltungen für Kinder. Die Interessen von Kindern werden durch einen Kinderbeirat aufgegriffen.

Die Bewohner/innen sind von der Planung der Wohnanlage an beteiligt. Sie gestalten die Innen- und Außenanlagen, bauten ein Gemeinschaftshaus und bestimmen über den Mieterbeirat die Finanzen. Bei den gemeinschaftlich ausgeführten baulichen Tätigkeiten werden Informationen ausgetauscht und Einladungen ausgesprochen. Im Gemeindehaus werden in den Wintermonaten von Seiten der Mieter/innen Kinderaktionen angeboten: Bastel-, Spielangebote, einmal im Monat gibt es einen Frauenkreis für allein erziehende Frauen. Mittlerweile gibt es außerdem ein Mal in der Woche den Aldenhovener Tisch; selbst organisiert werden dazu von den Bewohnern Lebensmittel geholt und eigenständig verteilt.

Es gibt keine rassistischen Vorurteile. Alte Menschen werden selbstverständlich von den Nachbarn mit versorgt (Putz-, Einkaufsdienste etc.). So findet eine niederschwellige Mehrgenerationenarbeit statt. Kinder haben ihre Freiräume. Und im Gemeinschaftshaus lässt es sich feiern, lernen, spielen.

Bedingungen für den Erfolg der Initiative

Die ca. 140 Menschen in der Pützdorfer Straße sind keine anonyme Masse! Dazu beigetragen hat sicher als positives Element die relative Stabilität in der Mieterschaft. Nach wie vor gibt es viele Probleme in der Mieterschaft, aber die Bewohner/innen wissen, dass sie durch die Unterstützungsstrukturen getragen werden und die Gemeinde an ihrer Seite haben. Die Gemeinde, namentlich der Pfarrer, ist Ansprechpartner in allen sozialen Fragen.

Wichtig sind Verschränkungen zwischen Wohnprojekt und Kirchengemeinde (z.B. durch gemeinsame Gottesdienste und Feste), um eine Ghettoisierung von vorneherein zu vermeiden. Die Entwicklung von gegenseitiger Verantwortung zwischen Gemeinde und Bewohner/innen des Projektes ist eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen des Projektes.

Finanzierung

Zuschüsse des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche im Rheinland, des Kirchenkreises Jülich, Kirchengemeinde Aldenhoven, Darlehen der Bank für Kirche und Diakonie eG (heute: KD-Bank eG)

Kontakt

Pfr. Charles Cervigne
Ev. Kirchengemeinde Aldenhoven
Martinusstr. 25
52457 Aldenhoven
Tel. 02464/5234
E-Mail: evkg-aldenhoven@t-online.de



Haus der Beratung im Landkreis Birkenfeld Funktionierende Kooperation auf breiter Basis

Öffentliche und freie Träger haben seit 1999 im Landkreis Birkenfeld mit dem Projekt „Haus der Beratung e.V.“ neue Wege beschritten, die große Teile der Beratungslandschaft nachhaltig verändern:

In den 90er Jahren mündete eine Bestandsaufnahme und mehrjährige Diskussion über fehlende Beratungsangebote im Landkreis Birkenfeld und der Stadt Idar-Oberstein in der Gründung des „Hauses der Beratung e. V.“. Dem Verein gehören an: der Landkreis Birkenfeld mit seinem Jugendamt und seiner Erziehungsberatungsstelle, die Stadt Idar-Oberstein mit ihrem Jugendamt, die Evangelischen Kirchenkreise Birkenfeld und St. Wendel, die Jugendstiftung der Kreissparkasse, die kreuznacher diakonie mit der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe Niederwörresbach, die Evangelische Beratungsstelle (Jugend- und Suchtberatung) sowie die Elisabeth Stiftung des DRK. Das Diakonische Werk der Kirchenkreise Birkenfeld und St. Wendel, der Caritasverband sowie der Internationale Bund haben sich vertraglich als Kooperationspartner ebenfalls an den Verein gebunden.

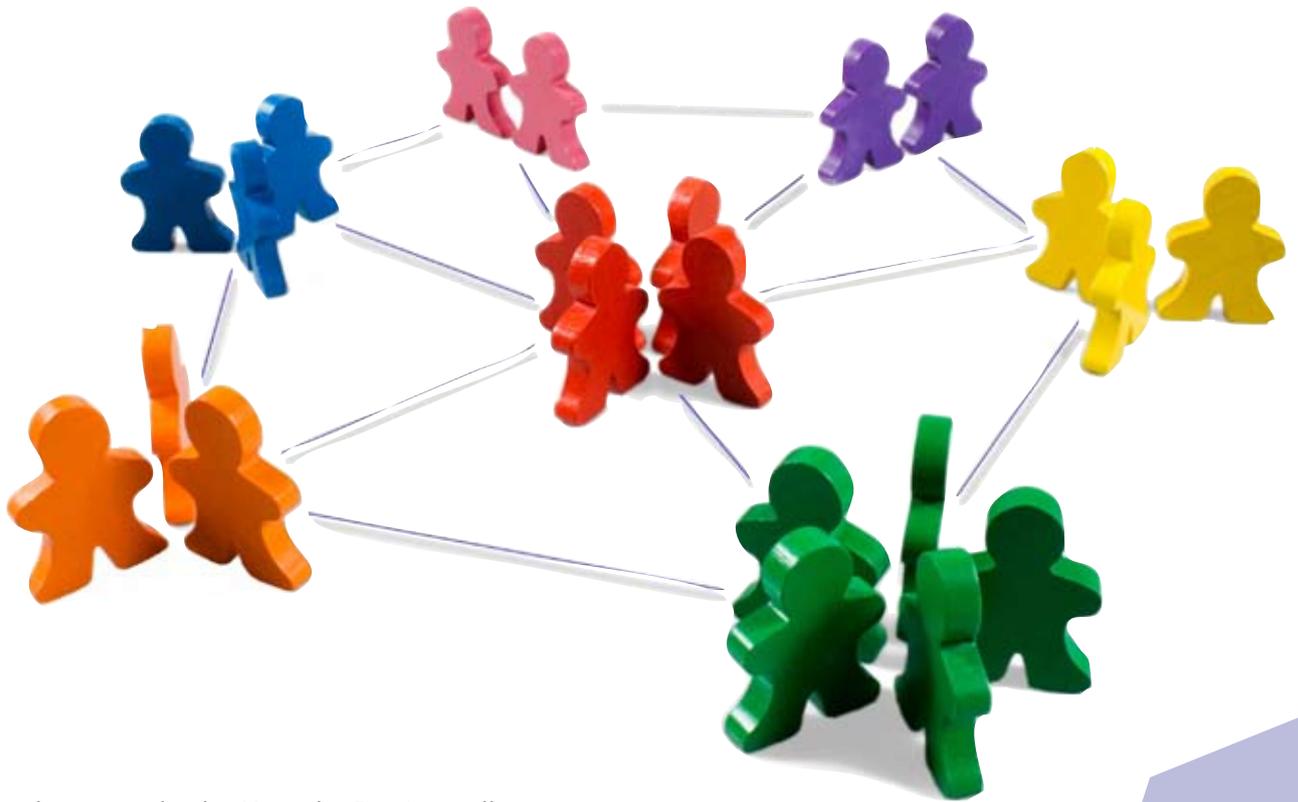
Die Grundidee des Projektes besteht darin, dass unterschiedliche Träger und Einrichtungen kostenlos Fachkräfte in einem bestimmten Umfang in das Gesamtkonzept einbringen, die ein gemeinsames Beratungsangebot realisieren. Durch eine „qualifizierte Erstberatung“ oder Clearingberatung sollten weniger umfangreiche Beratungsbedarfe sofort befriedigt und Menschen mit schwierigen Problemlagen ohne Zeitverluste an intensivere Beratungsangebote weitergeleitet werden. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, Ratsuchende, falls erforderlich, direkt in andere Angebote der beteiligten Einrichtungen zu vermitteln. Durch dieses Netzwerk sollten Synergieeffekte entstehen: kurzfristiger Beratungsbeginn,

unkomplizierte Weitervermittlung, Vermeidung von Doppelbetreuungen und kontinuierlicher Erfahrungsaustausch der Fachkräfte, abgestimmte Weiterentwicklung des Beratungsangebotes z. B. auch in der „Fläche“ durch Nutzung der (räumlichen) Ressourcen des Netzwerkes, um regionale Disparitäten in der psychosozialen Versorgung der Bevölkerung abzubauen.

In einer vom Land Rheinland-Pfalz finanzierten wissenschaftlichen Evaluation der bisherigen Arbeit, in die auch eine Befragung der Klienten und weiterer Kooperationspartner eingebunden war, wurde 2006 festgestellt, dass das „Haus der Beratung“ auf einem sehr guten Weg ist, diese Konzeption erfolgreich umzusetzen.

Gestützt auf ein Team hoch qualifizierter Fachkräfte steht eine darauf basierende große Methodenvielfalt zur Verfügung: Sozialarbeit und Sozialpädagogik, verschiedenste Ansätze humanistischer Psychologie (Paartherapie, Spieltherapie, Gesprächstherapie), behavioristische Psychologie (Verhaltenstherapie), familientherapeutische und systemische Ansätze (Familientherapie, lösungsorientierte Einzel- und Familientherapie), Case Management.

Folgende Beratungsangebote konnten erfolgreich etabliert werden, auch durch die Schaffung einer vollen Stelle für eine Diplomsozialpädagogin, die auch die Teamleitung innehat: Jugendberatung und Beratung für junge Volljährige nach SGB VIII, Paarberatung, Beratung in Fragen von Trennung und Scheidung sowie Personensorge, Erziehungsberatung, Hilfen zur Erziehung in enger Kooperation mit den öffentlichen Jugendhilfeträgern, Lebens- und Sozialberatung, Beratung von Migrant/innen sowie Beratung von pädagogischen Fachkräften.



Die Anerkennung, die das Haus der Beratung allgemein erfährt, kommt auch darin zum Ausdruck, dass der Trägerverein im Oktober 2007 eines der ersten Mehrgenerationenhäuser in Rheinland-Pfalz im Evangelischen Gemeindezentrum Christuskirche in Idar-Oberstein eröffnete.

Kontakt

Rudolf Weber
Haus der Beratung e. V.
Schlossallee 2
55765 Birkenfeld
Tel.: 06782/988860
E-Mail: weberru@kreuznacherdiakonie.de

„Baby-Stübchen“

Die Schwangerschaftskonfliktberatung gehört zum Psychologischen Beratungszentrum der Evangelischen Gemeinde zu Düren. Zu uns kommen Frauen/Paare, die sich im Schwangerschaftskonflikt befinden und einen Abbruch der Schwangerschaft überlegen. Genauso kommen aber auch viele, die sich für ihr Kind entschieden haben und in schwierigen oft auch finanziell engen Verhältnissen leben. Die Beratung umfasst die gesamte Lebenssituation mit allen Facetten der Veränderung durch ein Kind. Die Beratungsstelle arbeitet nun seit 30 Jahren und kann ca. 400 Ratsuchende im Jahr begleiten.

Die Nachfrage nach Sachhilfen ist ständig gestiegen, insbesondere seit es nach den neuen SGB II Regelungen keine Beihilfen mehr für Kinderkleidung und Bedarfe über die Gewährung einer Erstausrüstung hinaus gibt. Mehr als die Hälfte der Frauen, die uns aufsuchen erhalten SGB II Leistungen.

So ist unser Angebot des „Baby-Stübchen“ seit vielen Jahren fester und unverzichtbarer Bestandteil unserer Arbeit in der Schwangerenberatung. Wir stützen uns dabei auf die Spenden aus der Gemeinde, die, nach regelmäßigen Anzeigen im Gemeindebrief, reichlich angeboten werden.

Die Anmeldung läuft über das Sekretariat der Beratungsstelle. Ein ehrenamtlicher Mitarbeiter der Seniorenarbeit unserer Gemeinde „Das Netz“ holt die gespendeten Sachen mit einem gemeindeeigenen Fahrzeug ab - oft eine ganze Wagenladung voll mit Kinderkleidung, Betten, Kinderwagen und Spielzeug.

Dann geht es los: Wer hilft tragen? Wer sortiert? Seit einem Jahr haben wir zum Glück wieder zwei ehrenamtliche Mitarbeiterinnen, die uns wir-

kungsvoll unterstützen. Sie sortieren selbstständig nach Größen und Art der Kleidung, prüfen die Funktionsfähigkeit von Betten und Kinderwagen und räumen alles ansprechend ein. So sieht unser „Baby-Stübchen“ fast aus wie ein kleiner Kinderladen.

Seit einigen Jahren hat es sich bewährt, eine geringe Aufwandsentschädigung/Spende für die ausgegebenen Sachen zu nehmen. Dies erhöht die Wertschätzung und ermöglicht uns gleichzeitig die Kosten für Abholung und Reparaturen auszugleichen. Die restlichen Mittel werden in Form von Beihilfen oder Sachspenden an unsere Ratsuchenden weitergegeben. Das Angebot unseres „Baby-Stübchens“ ist nur aufrechtzuerhalten durch die tatkräftige Mithilfe der Gemeinde und unsere ehrenamtlichen Kräfte.

Wir möchten nicht darauf verzichten. Es bietet gute ergänzende Hilfen für die Familien auch über die Geburt hinaus. Der Kontakt zur Beratungsstelle wird dadurch erleichtert und gehalten. So können wir in vielen Fällen, die Beratung wieder aufgreifen oder an andere Einrichtungen wie die Erziehungsberatung, Familienbildung oder Schuldnerberatung vermitteln.

Kontakt

Anne Pentzlin
Psychologisches Beratungszentrum
der Evangelischen Gemeinde zu Düren
Haus der Evangelischen Gemeinde
Wilhelm-Wester-Weg 1
52349 Düren
Tel.: 02421/188154
E-Mail: schwanger.pbz@evangelische-gemeinde-dueren.de

Schüler und Senioren am Computer

Die 10. Klasse der Hauptschule Kruppstraße in Wuppertal hat gemeinsam mit ihrem Lehrer ein Projekt in Angriff genommen, bei dem die Schüler den Senioren (Männer und Frauen) der Ev. Kirchengemeinde Elberfeld-Nord eine Einführung in den Umgang mit dem Computer geben sollen. Bei einem Vorgespräch mit dem Lehrer, dem Rektor der Schule, dem Pfarrer des Gemeindebezirks und der Leiterin des Seniorentreffs der Gemeinde wurden zuerst die Rahmenbedingungen geklärt. Ein Computerraum mit 15 Computerarbeitsplätzen ist in der Schule vorhanden. Die Schüler waren hoch motiviert und wollten alle an diesem Projekt teilnehmen. Es wurde aber schnell deutlich, dass die Zahl der Senioren recht klein sein muss, da die Konzentrationsfähigkeit im Alter nicht mehr so gut ist. Ein Nebeneinander von 15 Senioren-Schüler-Paaren mit einem hohen Geräuschpegel (da man mit einigen Senioren lauter sprechen muss) würde den Senioren das Arbeiten sehr schwer machen. Das Ergebnis dieser ersten Überlegungen war eine angepeilte Gruppengröße von 7 Senioren und 7 Schülern, so dass eine 1:1-Begleitung gegeben wäre. Da aber alle Schüler beteiligt sein wollten, sollte eine Rotation der Schüler stattfinden. Die Termine sollten von Februar bis zu den Sommerferien immer montags von 14.30 bis 16.30 Uhr sein. Die besondere Herausforderung für die Schüler würde sein, seniorengerecht über den Computer zu sprechen, d.h. Fachbegriffe zu erklären, keine englischen Ausdrücke zu benutzen, ohne sie zu erklären, laut und deutlich zu sprechen und gute Umgangsformen zu zeigen. Der Inhalt des Unterrichts sollte

aus der Welt der Senioren stammen, d.h. nach einer Einführung in die Welt des Computers durch den Fachlehrer, übten die Senioren den Umgang mit der Maus, man erforschte das Internet, suchte mit google-earth das eigene Haus, guckte sich die Homepage der Schule an, suchte Reiseziele etc. In einer weiteren Einheit gab es eine Einführung in ein Textverarbeitungsprogramm.

Die Erfahrung zeigt: Während des Projekts gibt es immer wieder Möglichkeiten, über die verschiedenen Lebensbereiche von Jugendlichen und Senioren zu sprechen, so dass das eigentliche Ziel, die Generationen miteinander ins Gespräch zu bringen, ganz nebenbei erfüllt wurde. Nach der Hälfte des Zeitraums, die dieses Projekt nun läuft, lässt sich feststellen, dass einige Senioren aus Krankheitsgründen ausgefallen sind, andere abgesprungen sind, weil sie keinen eigenen Computer haben und merken, dass sie ohne regelmäßiges Üben die Inhalte des Unterrichts nicht behalten. Eine Grundvoraussetzung für ein solches Projekt wäre also nach den jetzigen Erfahrungen, dass die Teilnehmer einen Computer zur Verfügung haben, an dem sie das Erlernte vertiefen können. Für das Verständnis der Generationen untereinander war das Projekt jedoch schon sehr erfolgreich.

Kontakt

Silvia Walter
Ev. Kirchengemeinde Elberfeld Nord
Tel.: 0202/432930

Medienpädagogische Angebote zur Stärkung der Erziehungskompetenz

Ein Leben von Kindern und Jugendlichen ohne elektronische Medien ist heute kaum noch vorstellbar. Neben TV, Radio und Zeitungen sind in den letzten Jahren vor allem Computer, Internet, Handy und Spielekonsolen zum selbstverständlichen Begleiter in ihrem Alltag geworden. Medien durchdringen und bereichern heute nahezu alle Lebensbereiche. Neben vielen Erleichterungen in der Kommunikation und im umfassenderen Zugriff auf Informationen werden mit der Wahrnehmung der neuen Medien oft Risiken und Gefahren assoziiert: von Gewalt unter Kindern und Jugendlichen über Flucht aus der Realität und Spiele-Sucht bis hin zu sexuellen Übergriffen nach Internetkontakten. Erwachsene stehen der Mediennutzung der Kinder und Jugendlichen und den vermeintlichen und realen Gefahren oft ratlos gegenüber. Auf der einen Seite sollen und wollen sie ihre Kinder fördern, gleichzeitig aber auch vor den lauernden Gefahren schützen und ihnen Grenzen im Umgang mit den neuen Medien setzen. Die Familie ist dabei zumeist der erste Ort, an dem die Mediennutzung erlebt und gestaltet wird. Hier werden wichtige Regeln zum Umgang mit Medien formuliert und Vereinbarungen mit Kindern getroffen. Statt sich in der Diskussion auf den Medienkonsum der Kinder und Jugendlichen zu beschränken, wird heute zunehmend die (fehlende) Medien- und Erziehungskompetenz der Eltern – sowie Erzieher/innen und Lehrer/innen – deutlich. Die Diskussion kann sich dabei nicht allein auf das Verbot von bestimmten Medien und Formaten beschränken. Vielmehr geht es um Aufklärung, Begleitung und Stärkung der Kinder und Jugendlichen ebenso wie der Erwachsenen.

Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen sind von dem weiten Thema Medien betroffen: Kinder und Jugendliche, die in die Gemeinde und ihre Einrichtung kommen, bringen Medien und ihren Medienkonsum und damit auch die verbundenen Probleme mit. Der Umgang mit den Medien und die Medienpädagogik wird vor allem in

den Kindertagesstätten, im Konfirmandenunterricht und in der (offenen) Jugendarbeit ein Thema sein. Hier kommen Kinder und Jugendliche zusammen und tauschen sich über ihren Medienkonsum aus oder bringen gar eigene Geräte mit in die Einrichtung. Spätestens bei der Frage, wie Mitarbeitende auf die Wünsche der Kinder und Jugendlichen nach Medienkonsum reagieren und wie sie mit den sichtbaren Auswirkungen des Medienkonsums umgehen sollen, werden Medien und Medienpädagogik zu einem Thema von Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen. In den letzten Jahren sind viele sinnvolle Angebote für Elternabende, Informationsveranstaltungen und medienpädagogischen Fortbildungen entstanden, die sich an verschiedene Zielgruppen richten:

- > Eltern
- > Erzieher/innen
- > Lehrer/innen
- > Mitarbeitende in der (offenen) Jugendeinrichtung

Inhalte dieser Angebote sind unter anderem:

- > Information über Trends, Entwicklungen, Gefahren
- > Austausch zwischen betroffenen Erwachsenen ermöglichen
- > Vorurteile abbauen durch Information, Diskussion und eigenes Erleben
- > Qualifizierung und Stärkung der Medienkompetenz von Mitarbeitenden

Das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Nordrhein bietet Gemeinden sowie kirchlichen und diakonischen Einrichtungen verschiedene Fortbildungen und Informationsveranstaltungen an (siehe Kasten). Zum Angebot gehören:

- > Vermittlung qualifizierter Referentinnen und Referenten in die Einrichtungen vor Ort

Themen für medienpädagogische Fortbildungen	Zielgruppe
Was guckst Du? Ich mach Dich platt! Gewalt in den Medien und wie wir darauf reagieren können	Erzieher/innen Lehrer/innen (GS / SEK I)
Fernsehen mit Kinderaugen Warum Kinder gerne fernsehen & worauf Eltern achten sollten	Eltern Erzieher/innen
Verschollen im weltweiten Internet!? Mit Kindern das Internet entdecken & vor Schaden bewahren	Eltern Lehrer/innen (GS / SEK I)
Kauf mir was! Kaufen macht so viel Spaß! Kinder und Jugendliche zwischen Werbung und Konsumterror	Eltern
Computer- und Konsolenspiele Zwischen Faszination, Gewalt und Suchtgefahr	Eltern
Von Himmlischen Verführungen und teuflischen Versuchungen Religiöse Elemente in der Werbung	Erwachsene / Gruppen

- > Bereitstellung von Informationsmaterialien
- > Beratung bei der Schwerpunktsetzung
- > Unterstützung bei der Gestaltung von Einladungen
- > Tipps für die lokale Pressearbeit

Beispiel Elternabend Computerspiele

Die Studie „Kinder + Medien, Computer + Internet“ 2006 des Medienpädagogischen Forschungsverbundes (www.mpfs.de) hat gezeigt, dass Computerspielen die am häufigsten ausgeübte Tätigkeit von Kindern und Jugendlichen am Computer ist. Damit sind in den Köpfen der Eltern, Erzieher/innen und Lehrer/innen Sorgen und Ängste verbunden. Vor allem den so genannten „Killerspielen“ oder „Egoshootern“ werden negative Auswirkungen auf das Verhalten von Kindern und Jugendlichen und eine Steigerung ihrer Gewaltbereitschaft nachgesagt. Zudem werden „Killerspiele“ zu Platzhaltern für Computerspiele im Allgemeinen, andere Formen von Computerspielen damit ausgeblendet.

In einer Informationsveranstaltung „Computer- und Konsolenspiele“ wird zuerst ein Einblick in die Faszination gewährt, die von Computerspielen ausgeht. Eltern, die diese Faszination nicht realisieren oder gar verneinen, werden nur schwerlich einen Zugang zu der Lebenswelt ihrer Kinder erhalten. Und sie sind damit nicht in der Lage, auf auftretende Probleme wie übermäßigen Medien-

konsum, Flucht aus der Realität oder Gewalt angemessen zu reagieren. In einem zweiten Schritt geht es um Informationen, die den Eltern einen Einstieg in die vielfältige und vielschichtige Thematik Computer- und Konsolenspiele ermöglicht:

- > Spielegenres: Counterstrike, World Of Warcraft & Co.
- > Spielertypen: Jungen spielen, Mädchen auch
- > Spiele und Jugendschutz: Die Arbeit von USK und BPjM
- > Spiel und Zwang: Zum Umgang mit Abhängigkeit von (Online-)Spielen
- > Spielend lernen: Pädagogische Chancen
- > Spiel-Regeln: Zur Rolle der Eltern

Der letztgenannte Punkt leitet über in den dritten Abschnitt der Veranstaltung, in der Strategien für einen informierten und reflektierten Umgang mit dem Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen erarbeitet werden.

Kontakt

Marcus Bernhardt
 EEB Nordrhein
 Zweigstelle Leverkusen
 Otto-Grimm-Str. 9
 51373 Leverkusen
 Tel.: 0214/38228
 E-Mail: bernhardt@eeb-nordrhein.de
 www.eeb-nordrhein.de

Karin Nell

„Starke Nachbarn, starke Kinder!“

In Anlehnung an das renommierte Fortbildungskonzept „Starke Eltern, starke Kinder“ hat die Pädagogin Elisabeth Kempkes für das Ev. Erwachsenenbildungswerk Nordrhein die Fortbildung „Starke Nachbarn, starke Kinder!“ entwickelt. Das Fortbildungsprogramm bereitet freiwillige Mitarbeiter/innen aus Projekten des bürgerschaftlichen Engagements darauf vor, Kindern und Jugendlichen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen, bessere Bildungschancen zu eröffnen und ihre Familien bei ihren Erziehungsaufgaben zu unterstützen und zu entlasten.

Auf der Basis des „anleitenden Erziehungsmodells“ werden Kenntnisse über die Grundbedürfnisse von Kinder, Jugendlichen und Familien vermittelt, Kommunikationsregeln vorgestellt sowie Möglichkeiten und Wege zu einer wertschätzenden Begegnung der Generationen aufgezeigt. Am Pilotprogramm haben Freiwillige im Alter von 20 bis 72 Jahren teilgenommen.

Die Erfahrungen zeigen, dass das Programm in besonderer Weise dazu geeignet ist, Menschen unterschiedlicher Generationen über Fragen des Miteinanders ins Gespräch zu bringen und ihre Motivation für die Zusammenarbeit in Projekten zu stärken. In diesem Fall: ein Märchenprojekt für Jung und Alt in Düsseldorf-Holthausen, ein Treffpunkt für junge türkische Mütter in Schwerte und verschiedene Kulturprojekte im Kulturzentrum der Generationen am Jungen Schauspielhaus in Düsseldorf.

„Kulturzentrum der Generationen“ am Jungen Schauspielhaus Düsseldorf

Im Rahmen des bundesweiten EFI-Programms wurde von engagierten Senioren und Seniorinnen das Projekt „Kulturzentrum der Generationen“ in Düsseldorf-Rath auf den Weg gebracht. Kooperationspartner sind das Junge Schauspielhaus und das Ev. Erwachsenenbildungswerk Nordrhein. Das Kulturzentrum versteht sich als „Lernplattform“, auf der gemeinsam kreative Lösungen für das Miteinander von Alt und Jung in Nachbarschaft und Stadtteil entwickelt werden. Das Projekt startete mit einer zweitägigen Zukunftswerkstatt, deren Ergebnisse in ein umfassendes Strategiepapier eingeflossen sind. Die sozialräumliche Gliederung der Stadt Düsseldorf weist Rath als hochgradig sozial belasteten Stadtteil aus. Die Aktiven des Kulturzentrums betonen darum auch ihr Interesse, einen Beitrag für die Verbesserung der Lebensqualität der Kinder und Jugendlichen im Stadtteil zu leisten und deren Familien (viele davon mit Migrationshintergrund) bei ihren Erziehungsaufgaben zu entlasten und zu unterstützen. Im Stadtteil sollen – gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern – Gelegenheiten zum Miteinander der Generationen und Kulturen geschaffen werden. In einem ersten Schritt wurde das Foyer des Jungen Schauspielhauses zu einem attraktiven Begegnungsort umgestaltet und eine „WunderBar“ eingerichtet, die von einem Freiwilligenteam betreut wird. Es gibt inzwischen sechs Gruppen, in denen Jung und Alt gemeinsam kreativ tätig sind: Das Sockentheater, die Kunstwerkstatt im Container-Atelier, die Lese-Werkstatt (Lese-Lust), die Werkstatt für textiles Gestalten und ein geplanter Sonntagstreff für Alt und Jung. Eine ausführliche Darstellung des Projektes findet sich im Internet unter [www.start-3.de/Kulturzentrum der Generationen](http://www.start-3.de/Kulturzentrum%20der%20Generationen).

Keyword-Ateliers

Im Rahmen des Keyword-Programms (Kulturvermittlung und Partizipation) wurden in Düsseldorf erstmals Keyword-Ateliers eingerichtet. Freischaffende Künstlerinnen und Künstler stellen freiwillig engagierten Bürgerinnen und Bürgern ihre Ateliers zur Verfügung, damit sie sich gemeinsam für ihre Aufgaben in unterschiedlichen sozialen Projekten qualifizieren können. In enger Zusammenarbeit mit dem Ev. Erwachsenenbildungswerk und dem museum kunst palast werden Seminare und Workshops für Jung und Alt rund um aktuelle Ausstellungen des Museums angeboten. Die Freiwilligen unterstützen die Künstler im Gegenzug bei Kunstprojekten in Kindergärten und Schulen.

Die Profi-Künstler und Künstlerinnen kooperieren auch mit anderen Kultur- und Sozialeinrichtungen sowie Bildungsträgern vor Ort. Geplant ist, langfristig auch (Werk-)Räume in Familienzentren, Kirchengemeinden, Begegnungsstätten und Bürgerhäusern als Keyword-Ateliers zu nutzen, um Menschen im Quartier zusammen zu bringen, Projektideen zu entwickeln und alle Generationen über kreatives Miteinander für freiwillige Tätigkeiten in der Nachbarschaft zu begeistern. Eine ausführliche Darstellung des Keyword-Ansatzes und der Idee der Keyword-Ateliers findet sich bei Knopp und Nell (2007).

Kontakt

Karin Nell
Ev. Erwachsenenbildungswerk Nordrhein
Graf-Recke-Str. 209
40237 Düsseldorf
Tel.: 0211/3610-231
E-Mail: nell@eeb-nordrhein.de
www.eeb-nordrhein.de

Fußnote

Keyword: Keyworker verstehen sich als Vermittlerinnen und Vermittler im Überschneidungsbereich von sozialer und kultureller Arbeit. Sie sind ehrenamtlich tätig, initiieren und begleiten Gruppen, schaffen Zugänge, öffnen Türen. Keyworker sorgen dafür, dass Angebote der Kultureinrichtungen in die unterschiedlichen Lebensräume der Menschen getragen werden: in Altenheime, Begegnungsstätten, Schulen, Jugendeinrichtungen aber auch in Privathaushalte von Menschen, die ihre Wohnung nicht mehr ohne fremde Hilfe verlassen können (www.eeb-nordrhein.de/pisa).



Teil III

Infos im Überblick



Checkliste

Familien- und Mehrgenerationenarbeit in Kirchenkreisen und Kirchenkreisen

	vorhanden	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	geplant		vorhanden	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	geplant
1. Dem Glauben Gestalt geben					„Suche – Biete“ Forum für Familien-				
Krabbelgottesdienste	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			selbsthilfe (z. B. Wohnungssuche,		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Familiengottesdienste	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Umzugshilfen, Einkaufsdienst)		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Kindergottesdienste	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			> als „Schwarzes Brett“		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Tauferinnerungsfeiern/ -gottesdienste	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			> im Internet		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Intergenerative Gottesdienste	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Ergänzungen:				
Kinderbibelwoche/-tag	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			> _____		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Ergänzungen:					> _____		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
> _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			> _____		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
> _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			> _____		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
> _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>							
2. In Gemeinschaft leben					3. Orientierung finden				
Generationenverbindende Veranstaltungen/ Angebote	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Ausschuss/Team für familien-		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Gemeindefest/-veranstaltung in/mit der Kindertageseinrichtung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			freundliche Aktivitäten				
Familienfreizeiten/ -wochenenden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Familienbeauftragte		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Familiencafé/ offener Treff mit Cafeteria bzw. Bistro	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Beteiligung/Initiierung „Lokales Bündnis für Familien“		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Großeltern-Kind-Aktivitäten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Gesamtkonzeption für die Familien- und Mehrgenerationenarbeit		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Miniclub/Eltern-Kind-Gruppen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Beteiligung an aktuellen familienbezogenen Projekten/ Kampagnen		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Vater – Kind – Arbeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Kindergottesdienst-Team		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Konfirmanden – Elternarbeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			„Familienwegweiser“		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Interkulturelle Begegnungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Fortbildung, Material- und Ideenfundus für Mitarbeitende (Haupt- und Ehrenamt)		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Familienkreis	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Kindertageseinrichtung/ Familienzentrum		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Treffpunkt Alleinerziehende	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Kooperation mit Angeboten und Trägern im Sozialraum (z.B. Schulen)		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Familienbesuchsdienst (Zugezogene)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>			Angebote der Beratung für Familien in Krisen		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

vorhanden geplant

vorhanden geplant

Angebote zur Familienbildung

Ergänzungen:

> _____

> _____

> _____

4. Eintreten für das Leben

Kollekte für Familienarbeit

Beteiligung an

„Offener Ganztagschule“

Unterstützung von Kindern und Jugendlichen (z.B. Hausaufgaben-Betreuung, Patenschaften)

Ferienmaßnahmen

Flohmarkt für Familien
(z. B. Kinderkleiderbörse)

Kurzzeitbetreuung in der Kindertageseinrichtung bei Notlagen

Angebote „Alt hilft Jung“ bzw. „Jung hilft Alt“ (z.B. Leih-Oma/ Leih-Opa, PC-Hilfen für Senioren)

Hilfe bei der Vermittlung von Tageseltern/ Pflegepersonen

Unterstützung von pflegenden Angehörigen

Unterstützung von Frauen in Not

Unterstützung bei der Gestaltung von Familienfeiern

Unterstützung von Flüchtlingsfamilien/ Kirchenasyl

Bereitstellung von Gemeinderäumen für

> Familienselbsthilfegruppen

> Familienfeiern

Praktische Hilfen

bei der Beantragung staatlicher Leistungen

Gemeindliche Wohnungen für Alleinerziehende und sozial Benachteiligte Familien/ Förderung von Mehrgenerationenhäusern

Berücksichtigung von Familien mit Migrationshintergrund

Berücksichtigung von Familien mit Kindern mit Behinderung

Berücksichtigung sozialer Gesichtspunkte bei der Vergabe von Betreuungsplätzen für Kinder (Krippe, Kindertageseinrichtung, Hort)

bei der Festsetzung des Elternbeitrages

Bedarfsgerechte Öffnungszeiten in der Kindertageseinrichtung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Berücksichtigung der Familiensituation bei der Vergabe von Arbeitsplätzen und bei der Gestaltung von Arbeitszeiten

Seelsorgerliche Angebote für Kinder, Jugendliche und Eltern

Ergänzungen:

> _____

> _____

> _____

Kontakte und Unterstützung

Wenn es darum geht, Familien- und Mehrgenerationenarbeit zu stärken, stehen eine Reihe von Diensten und Werken im Rahmen ihrer jeweiligen Möglichkeiten mit Unterstützung und Beratung zur Seite:

Amt für Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste der Evangelischen Kirche im Rheinland

Missionsstr. 9 a
42285 Wuppertal
Tel.: 0202/2820-401
Fax: 0202/2820-440
E-Mail: gmd@ekir.de
<http://www.ekir.de/gmd>

Arbeitsstelle Gottesdienst/ Kindergottesdienst in der Ev. Kirche im Rheinland

Missionsstr. 9 a
42285 Wuppertal
Tel.: 0202/2820-310/-320
Fax: 0202/2820-330
E-Mail: gottesdienst@ekir.de; kigo@ekir.de
<http://www.gottesdienst-ekir.de>

Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe e.V. Geschäftsbereich Kinder, Jugendliche, Frauen und Familie

Geschäftsstelle Düsseldorf
Lenastr. 41
40470 Düsseldorf
<http://www.diakonie-rwl.de>

Ev. Aktionsgemeinschaft für Familienfragen Landesverband Rheinland e.V.

Graf-Recke-Str. 209
40237 Düsseldorf
Tel.: 0211/3610-235/-236
Fax: 0211/3610-237
E-Mail: eaf-rhl@ekir.de
<http://www.eaf-rheinland.de>

Ev. Arbeitskreis für Kinder- und Jugendschutz NRW

Friesenring 34
48147 Münster
Tel.: 0251/2709-223
Fax: 0251/2709-902
E-Mail: winde@dw-westfalen.de

Ev. Erwachsenenbildungswerk Nordrhein e.V. Graf-Recke-Str. 209

40237 Düsseldorf
Tel.: 0211/3610-220
Fax.: 0211/3610-222
E-Mail: info@eeb-nordrhein.de
<http://www.eeb-nordrhein.de>

Ev. Frauenhilfe im Rheinland e.V.

Ellesdorfer Str. 52
53179 Bonn
Tel.: 0228/9541-0
Fax: 0228/9541-100
E-Mail: frauenhilfe@ekir.de
<http://www.frauenhilfe-rheinland.de>

Ev. Jugend im Rheinland

Graf-Recke-Str. 209
40237 Düsseldorf
Tel.: 0211/3610-297
Fax: 0211/3610-280
E-Mail: info@jugend.ekir.de
<http://www.jugend.ekir.de>

Ev. Verein für Adoptions- und Pflegekinder- vermittlung im Rheinland e.V.

Einbrunger Str. 66
40489 Düsseldorf
Tel.: 0211/408795-0
Fax: 0211/408795-26
E-Mail: evap@ekir.de
<http://www.ekir.de/adoption>

Gemeindeberatung / Organisationsentwicklung der Ev. Kirche im Rheinland

Graf-Recke-Str. 209
40237 Düsseldorf
Tel.: 0211/3610-241
Fax: 0211/3610-249
E-Mail: go@ekir.de
<http://www.ekir.de/go>

Hauptstelle für Familien- und Lebensberatung der Evangelischen Kirche im Rheinland

Graf-Recke-Str. 209a
40237 Düsseldorf,
Tel.: 0211/3610-300
Fax: 0211/3610-309
E-Mail: beratung.hauptstelle@ekir.de
<http://www.ev-beratung-nrw.de>

Landesarbeitsgemeinschaft Ev. Familien- bildungsstätten und -werke im Rheinland

Diakonisches Werk der Ev. Kirche im Rheinland
Lenastr. 41
40470 Düsseldorf
Tel.: 0211/6398-244
Fax: 0211/6398-299
E-Mail: info@lag-familienbildung.de
<http://www.lag-familienbildung.de>

Männerarbeit der Ev. Kirche im Rheinland

Graf-Recke-Str. 209
40237 Düsseldorf
Tel.: 0211/3610-210
Fax: 0211/3610-211
E-Mail: maennerarbeit@ekir.de
<http://www.maenner.ekir.de>

Medienverband der Ev. Kirche im Rheinland gGmbH

Kaiserswerther Str. 450
40474 Düsseldorf
Tel.: 0211/43690-0
Fax: 0211/43690-300
E-Mail: info@medienverband.de
<http://www.medienverband.de>

Pädagogisch-Theologisches Institut der Evangelischen Kirche im Rheinland

Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden
und Elementarbereich
Mandelbaumweg 2
53177 Bonn
Tel.: 0228/9523-109
Fax: 0228/9523-130
E-Mail: szepanski.pti@hdb.ekir.de
<http://www.pti-bonn.de>

Rheinischer Verband Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V.

Haus der Diakonie
Lenastraße 41
40470 Düsseldorf
Tel.: 0211/6398-295
Fax: 0211/6398-299
E-Mail: info@rheinischer-verband.de
<http://www.rheinischer-verband.de>

Liste der Autorinnen und Autoren

Nina Becker

Dipl. Sozialpädagogin im Familienzentrum der Evangelische Kirchengemeinde Repelen

Marcus Bernhardt

Medienpädagoge, Leiter der Zweigstelle des Evangelischen Erwachsenenbildungswerks Nordrhein e.V. im Kirchenkreis Leverkusen

Karin Blankenagel

Dipl. Sozialpädagogin, Pädagogische Leiterin im Evangelischen Zentrum für Familien in Aachen

Uwe-Jens Bratkus-Fünderich

Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Repelen

Charles Cervigne

Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Aldenhoven

Klaus Eberl

Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche im Rheinland, Leiter des Abteilung IV, Erziehung und Bildung

Britt Goedeking

Pfarrerinnen der Evangelischen Kirchengemeinde Neuenkirchen/Saar

Jochen Gran

Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Waldbröl

Petra Hassinger-Maaß

Leiterin des Hauses der Familie in Bonn Bad-Godesberg, Familienbildungsstätte plus Mehr- generationenhaus

Andreas Hämer

Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Völklingen

Hanne Höfig

Dipl. Sozialpädagogin (FH), Supervisorin, Organisationsentwicklerin, Geschäftsführerin der Evangelischen Kindertagesstätten gGmbH „ekin“ in Nürnberg.

Wolfgang Hötzel

Leiter des Referats Familienpolitik und Familienförderung im Ministerium für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit in Rheinland-Pfalz

Michaela Hof

Dipl. Fundraiserin VMI/SGFF, Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe e.V.

Petra Hübchen

Leiterin der Evangelischen Kindertagesstätte Arche Noah in Neunkirchen/Saar

Ute Hüsgen

Leiterin der Ev. Familienbildungsstätte „Haus der Familie“ in Krefeld

Rüdiger Maschwitz

Landespfarrer in der Arbeitsstelle für Gottesdienst und Kindergottesdienst der Evangelischen Kirche im Rheinland im Theologischen Zentrum Wuppertal

Jan Mensching

Familientherapeut in der Evangelischen Beratungsstelle für Erziehungs-, Jugend-, Ehe- und Lebensfragen in Bonn und in der Hauptstelle für Familien- und Lebensberatung der Evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf

Karin Nell

Dipl. Pädagogin, Bildungsreferentin im Evangelischen Erwachsenenbildungswerks Nordrhein e.V., Leiterin der Projektwerkstatt innovative Seniorenarbeit

Anne Pentzlin

Dipl.-Sozialarbeiterin, psycho-soziale Beratung von Schwangeren/ Paaren im Schwangerschaftskonflikt, Sexualpädagogik im psychologischen Beratungszentrum der Evangelischen Gemeinde zu Düren

Jürgen Rams

Dipl. Sozialpädagoge, Pädagogischer Referent, Männerarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland

Doris Sandbrink

Dipl. Pädagogin, Pädagogische Studienleiterin des Evangelischen Erwachsenenbildungswerks Nordrhein e.V., Vorsitzende der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf) Landesverband Rheinland e.V.

Jens Sannig

Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Jülich, Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Heinsberg, Vorsitzender des Rheinischen Verbandes Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V.

Helga Siemens-Weibring

Pädagogin, M.A., Leiterin der Evangelischen Familienbildungsstätte Wuppertal

Claudia Schmidt-Weigert

Dipl.-Pädagogin und Gestalttherapeutin in der Evangelischen Beratungsstelle für Erziehungs-, Jugend-, Ehe- und Lebensfragen Bonn

Nikolaus Schneider

Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland

Sylvia Walter

Leiterin des Seniorentreffs der Evangelischen Kirchengemeinde Elberfeld-Nord

Rudolf Weber

Dipl. Pädagoge, Geschäftsführer der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe kreuznacher diakonie in Bad Kreuznach

Impressum

Herausgeber

Evangelische Kirche im Rheinland
Landeskirchenamt Abteilung IV
Hans-Böckler-Str. 7
40476 Düsseldorf
www.ekir.de

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familien-
fragen (eaf) Landesverband Rheinland e.V.
Graf-Recke-Str. 209
40237 Düsseldorf
www.eaf-rhl.de

Download der Broschüre

www.ekir.de » Service » Dokumente
www.eaf-rhl.de » Service » Veröffentlichungen

Konzeption

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familien-
fragen (eaf) Landesverband Rheinland e.V.
Graf-Recke-Str. 209
40237 Düsseldorf
www.eaf-rhl.de

Redaktionelle Bearbeitung

Eva Bernhardt
Geschäftsführerin eaf Rheinland e.V.

Gestaltung

Rhein Design, Köln

Druck

Gemeindebriefdruckerei
Martin-Luther-Weg 1
29393 Gr. Oesingen



Evangelische Kirche im Rheinland

Das Landeskirchenamt
Hans-Böckler-Str. 7
40476 Düsseldorf
www.ekir.de



evangelische aktionsgemeinschaft für familienfragen

landesverband rheinland e.V.
Graf-Recke-Str. 209
40237 Düsseldorf
www.eaf-rheinland.de